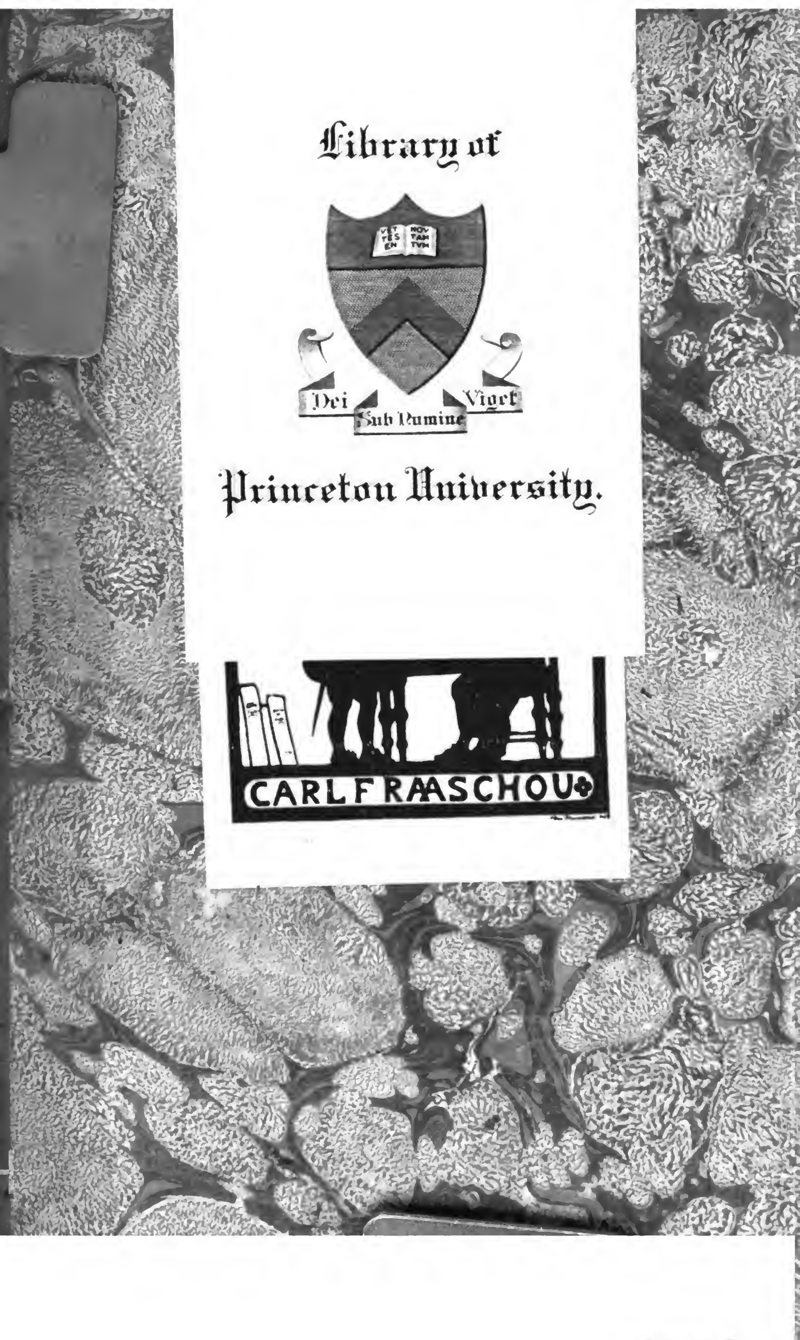
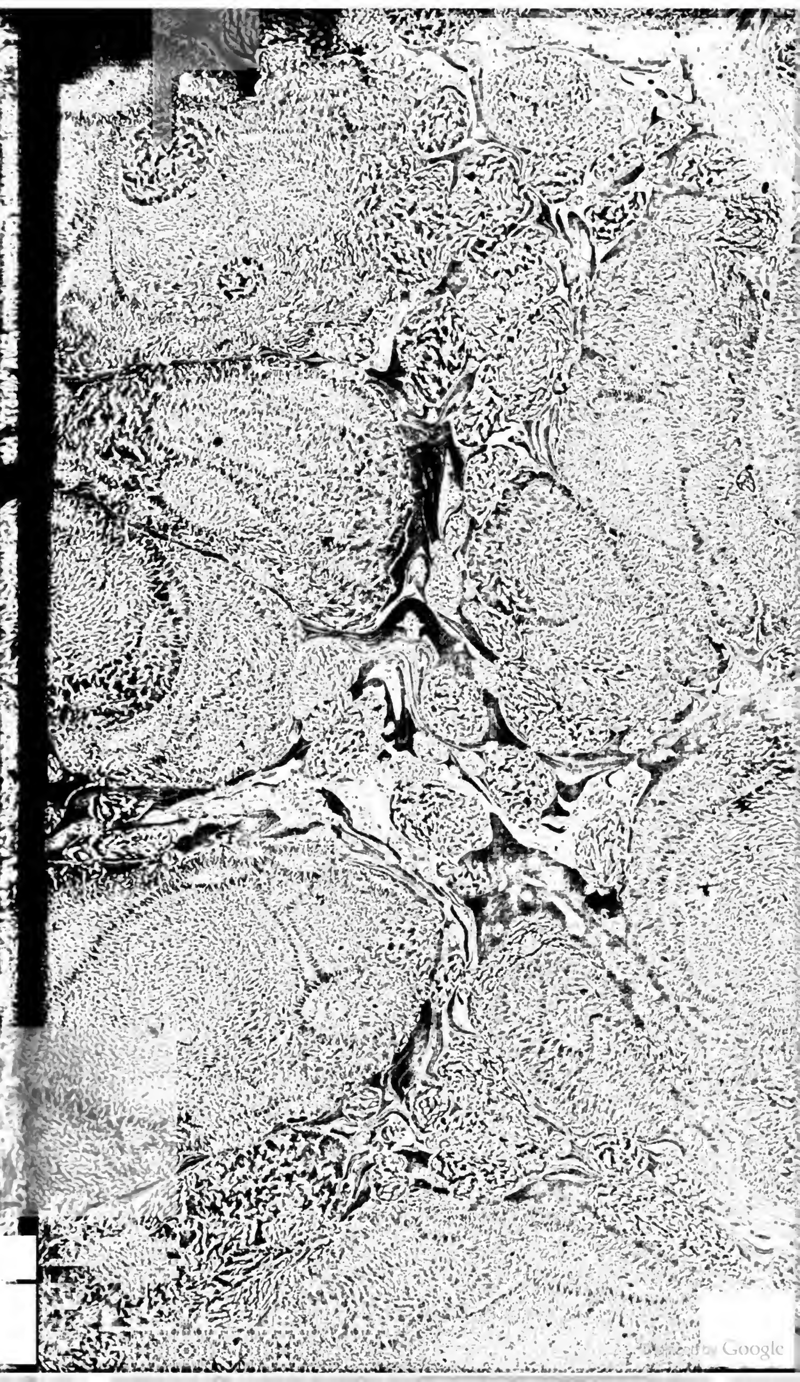

Princeton University Library
32101 042858777


Library of
VET NOV
TES TAM
EN TVM
Dei Sub Numine Viget
Princeton University.
CARL F RAASCHOU



kollad. 7.

System der moralischen Religion

zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker.

Allen Christen und Nichtchristen lesbar

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Erster Theil.

Dritte verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage.

Berlin, 1791
bey Friedrich Vieweg dem älteren.

Vorrede.

Die Absicht, welche ich bei einer neuen Bearbeitung meines Systems der moralischen Religion, welches 1787 erschienen ist, vor Augen gehabt habe, wird hoffentlich die Billigung meines Publikums erhalten.

Erstlich fand ich bei mehreren Revisionen dieses Systems, daß es in der Deutlichkeit des Inhalts sowol als in der Stellung der Materien hier und da noch einer Vervolkommnung empfänglich war. Und diese habe ich nun dem Werke zu verschaffen gesucht. Einiges, was für den großen Haufen der Leser (und ein algemeinbrauchbares Buch sols doch seyn) zu schwer und alzuspekulative war, habe ich verkürzt und in einen populären Vortrag gebracht, wie man aus den ersten Abschnitten sogleich ersehen wird. Verschiedne Materien habe ich besser entwikelt, wie die von der Glükseligkeit. Andere habe ich berichtiget, wie z. B. die von algemeinen Rechten u. s. w.

Nächst diesen innern Verbesserungen des Werks habe ich auch einen äußern Vortheil erzielt, nämlich einen wolfeilern Preis des Werks, der diese meine beste und gemeinnüzigste Schrift mehr verbreiten helfen solte. Und ich hoffe diesen Zwek, da das Buch nun fast bis zur Hälfte des Preises herabgesezt ist, ohne Schaden der Leser erreicht zu haben. Denn es ist nichts weggelassen, was irgend ein lehrbegieriger Leser in einem solchen System suchen wird. Und selbst durch Abkürzung mancher Materien wird der Leser an Licht und Deutlichkeit gewonnen haben. Nur die Anwendungen der Menschenliebe auf die besondern Stände und Verhältnisse der Menschen sind aus dem zweiten Bande gänzlich weggethan worden, weil diese in einer solchen gedrängten Kürze keine Leser befriedigen könten, und ich mich entschlossen habe, diese Materien insgesamt, nach und nach einzeln herauszugeben, und eben so ein Sittenbuch für Regenten, Obrigkeiten, Soldaten rc. zu schreiben, wie ich bereits ein Sittenbuch für das Gesinde, bei Vieweg in Berlin, und ein Sittenbuch für den Bürgerstand, bei Hemmerde und Schwetschke in Halle, herausgegeben habe.

Der Verfasser.

Plan.

Plan.

Da ich in dieser Anweisung zur Glükseligkeit die Kapitel ohne Bemerkung der größern und kleinern Abschnitte habe fortlaufen lassen; so wird es dem Lesern angenehm seyn, hier den Plan vorgezeichnet zu finden, welcher bei diesem Werke zum Grunde liegt. Ich wil ihn tabellarisch entwerfen.

Erster Band.

Grundlegung der Glükseligkeit im Menschen.

Zweiter Band.

Uebung im Freudengenuß zu Hervorbringung wahrer Glükseligkeit.

Erster Band.

Grundlegung der Glükseligkeit
im
Menschen.

I.

Zwek der moralischen Religion.

Glükseligkeit.

Religion heißt Erkentniß eines Gottes und aus ihr abgeleiteter Grundsäze, welche unsere **Empfindungen**, (Freude, Liebe, Abscheu, Hofnung, Furcht rc.) und unsere **Handlungsweise** bestimmen. Jene Erkentniß Gottes, für sich betrachtet, heißt **theoretische** Religion: Diese aus ihr abgeleiteten Grundsäze heißen **praktische** Religion oder **Moral**.

Moralisch nennen wir, was durch unsere eignen **freien** Vorstellungen bestimmt wird, oder aus ihnen in uns entsteht. Wir setzen das moralische dem entgegen, was **von selbst** in uns geschieht, ohne daß wir es wissen oder nach unsern Vorstellungen dabei wirksam sind, wie die Verdauung: oder was durch Dinge gleichsam erzwungen wird, die von außen auf uns wirken, wie z. B. wenn wir vor einem Objekt vorbeigehen, und dasselbe auf unsere Sehnerven fällt, so daß wir ein Bild davon oder eine Idee erhalten — desgleichen wenn andere Menschen durch Worte uns Vorstellungen beibringen. Was nun **ganz** von unsern Vorstellungen **unabhängig** in uns vorgeht oder doch nur durch solche Vorstellungen bewirkt wird, die von außen sich uns gleichsam aufdringen, das ist nicht, wenigstens in sofern nicht, moralisch.

 Wenn

Wenn demnach ein Mensch Gotteskentniß besizt und aus ihr abgeleitete Grundsäze — welche aus seinen eignen freien Vorstellungen entstanden waren; so sagen wir mit Recht: dieser Mensch hat **moralische, innere, eigene — Religion.**

Wenn nun die aus Gotteskentniß abgeleiteten Grundsäze unsere Empfindungen und Entschließungen bestimmen; so ergiebt sich von selbst, daß der **Zwek** der Religion kein anderer seyn kann, als **Glükseligkeit,** wiefern dieselbe etwas ist, was **in** dem Menschen selbst sich befindet, und aus seinem eignen innern moralischen Zustande entsteht.

Und mich deucht, dies müße jedem Menschen von schlichtem Verstande einleuchten, daß Glükseligkeit so etwas in dem Menschen selbst befindliches und blos von seinem innern Zustande abhängiges seyn müße. Denn da sie das Ziel ist, wornach alle Menschen streben und welches, wenn wir das Daseyn eines Gottes voraussezen, allen Menschen zu erreichen möglich seyn muß; so wird es augenscheinlich, daß Glükseligkeit von keinem außer uns befindlichen Gegenstande abhängig seyn kann, sondern daß sie blos **in** dem Menschen ihren Grund haben müße: welches Christus ζωην εχειν εν εαυτω nennt, die **Seligkeit in sich selbst** haben. Wenigstens kan man in der ganzen Sinnenwelt keinen Gegenstand erdenken, er heiße Ehre, Reichthum, thierische Lust, oder wie er wolle, der den Menschen glüklich machen könte und dessen Besiz und Genuß allen Menschen in allen Situationen möglich gemacht wäre.

Wir dürfen also nun den Begrif von Glükseligkeit nicht weit suchen. Glükseligkeit muß ein Wolbefinden des Menschen seyn, welches, unabhängig von äußerlichen Dingen, in ihm selbst seinen Grund hat. Und nun dürfen wir dies **in ihm selbst** nur genauer bestimmen,

men, um diesen Begrif ganz aufgelößt und mit seinem vollen Lichte versehen zu haben.

Wenn meine Glükseligkeit, mein Wolbefinden in mir selbst gegründet seyn, oder durch etwas erzeugt werden soll, was in mir selbst sich befindet; so muß sie, so kann sie nichts anders seyn, als ein Resultat meiner **Vorstellungen.** Wer es so weit gebracht hat, daß bloße Vorstellungen ihn selig machen, daß er bei bloßen Vorstellungen, mitten in Armuth und Leiden, gelassen und vergnügt bleibt, der ist wirklich ein glüklicher Mensch, und nur der kan sagen, daß er von allen **äußerlichen** Dingen die **möglichste Unabhängigkeit** erlangt habe.

Aber was solten wol für Vorstellungen den Menschen so ganz beseligen können? — Wir wollen sie in zwei Klassen abtheilen — in deutliche und dunkle Vorstellungen — und daraus zweierlei Gemüthszustände ableiten, welche beide Glükseligkeit genant zu werden verdienen.

Was sind es denn für **deutliche** Vorstellungen, die dem Menschen ein so befriedigendes und gegen alles Aeußere entschädigendes Wolbefinden verschaffen? Diese Frage läßt sich leicht beantworten, wenn man nur erwägt, daß bei allen Dingen, welche dem Menschen angenehme Empfindungen machen sollen, ein gewisses **Bedürfniß** zum Grunde liegen muß. Denn was mir gar kein Bedürfniß ist, und gar keins meiner Bedürfnisse befriediget, das kan auch mein Wolbefinden weder erzeugen noch vermehren.

Also frägt sichs: welche Vorstellungen sind für den Menschen ein Bedürfniß? Es sind die, welche ihm **Zufriedenheit mit sich selbst** gewähren.

II.

Wesentliche Glükseligkeit.

Zufriedenheit.

Stellt euch einmal einen Menschen auf einer wüsten Insel vor, der keinen Menschen kennte und um sich hätte, und eben so wenig von einem Gott wüßte: würde dieser andere Bedürfnisse haben, als jene thierischen? Merkt ihr hier wol, was der Mensch, der mit Menschen in Verbindung lebt, und durch diese Verbindung zur Erkentniß eines Gottes gelangte, für ein Bedürfniß mehr hat? — Welcher Trieb, sagt, regt sich in euren Kindern am ersten und am sichtbarsten? Welcher Anblik schmerzt und erfreut sie am stärksten? Könnt ihr ein kleines Kind wol schneller zum weinen bringen, als wenn ihr es heftig anfahret, wenn ihr finster und böse aussehr, oder wenn ihr, durch Wegnehmung einer Sache, oder andere Zeichen, ein Bösesein merken lasset? Könnt ihr ein Kind leichter vergnügen, als wenn ihr es freundlich und vergnügt anblikt und Zeichen der Liebe ihm gebt? Seht, so früh regt sich die Menschheit im Menschen. Das Kind ist Thier, indem es Hunger, Durst und Schlafbegierde zeigt. Aber schon als kleines Kind meldet sich der Mensch, das heist, das vernünftige Wesen. Es fühlt das Bedürfniß, **geliebt zu werden.** Von allem, was der vernünftige Mensch in der Folge, durch Erziehung und Erfahrung wird, weis und fühlt das Kind nichts: aber den Trieb der Liebe zeigt es. Müßet ihr nicht daraus allein schon urtheilen, daß es das **erste** und **höchste** Bedürfniß des **vernünftigen** Menschen ist, sich geliebt zu sehen, und von den vernünftigen Wesen außer uns, **Zeichen des Wolgefallens** zu erbliken, und an diesen Zeichen **Freude** zu finden?

Doch

Doch ich kehre von diesen Erfahrungen zu eurem eignen Herzen zurük. Sezt euch einmal in Gedanken in die Lage, daß ihr — zwar satt zu essen und zu trinken hättet, daß ihr Wohnung und Kleider hättet u. s. w. daß aber alle Menschen um euch her, euer Gatte, eure Kinder, eure Dienstboten, eure Mitbürger und Nachbarn ꝛc. euch stets finster und verdrieslich ansähen, und in ihrem Tone, in ihren Handlungen, in ihren Ausdrücken euch beständig merken ließen, daß sie euch verachteten und verabscheuten: sezet dabei, daß ihr einen Gott kenntet, und auch von dem glauben müßtet, daß er euch nicht liebe und keinen Wolgefallen an euch habe: sezet, sage ich, euch in diese Lage, und sagt aufrichtig, ob ihr euch in derselben nicht im allerhöchsten Grade elend fühlen würdet? Wahrhaftig, das wäre meines Erachtens ein Zustand, der einen Menschen bis zur Verzweiflung bringen müßte.

Und warum wäre wol dieser Zustand der allerunglüklichste zu nennen? Darum, weil er die ganze Natur der Menschheit empört: darum, weil der Mensch in diesem Zustande diejenige Freude entbehren muß, die der große Schöpfer ihm zum unentbehrlichsten Bedürfnisse gemacht hat. Der Mensch kan nicht vergnügt und ruhig seyn, sobald er gar kein Wesen von seines Gleichen außer sich erblikt, das ihn liebt oder ihm wenigstens wolwill. Und dazu kommt noch eine andere Ursache. Es ist nicht nur das Bedürfniß, von gleichartigen Wesen außer uns geliebt und geachtet zu seyn, ein natürlicher Trieb, den der Schöpfer selbst in uns gelegt hat, und der so heftig und unwiderstehlich ist, als irgend einer unserer thierischen Triebe, sondern es steigt dieses Bedürfniß noch höher durch einen andern Trieb, den ich den Hoffnungstrieb nennen möchte, und der daher entsteht, daß der Mensch das Vermögen hat, die **Zukunft** sich vorzustellen, und folglich, sobald

er zu dieser Vorstellung gelangt, den Wunsch empfindet, in dieser Zukunft Gutes für sich zu erbliken. Daher sagt man ja im Sprichwort: der Mensch lebt von **Hoffnung.** Und die Erfahrung lehrts auch, daß Hoffnung eine der süßesten Freuden des Menschen ist, welche ihn oft, mitten in den größten Schmerzen und Bekümmernissen schadlos hält: daß im Gegentheil ein Mensch, der gar keine Hoffnung mehr hat, sondern vielmehr bei seinen Aussichten in die Zukunft von lauter Furcht gequält wird, der allerunglüklichste ist. Und so sehet ihr von neuem, warum ein Mensch, der sich von keinem gleichartigen Wesen außer ihm geliebt, sondern von Gott und Menschen verworfen fühlte, im allerfürchterlichsten Grade unglüklich seyn müßte, nämlich, weil er zugleich im Zustande der **Hoffnungslosigkeit** und der beständigen Furcht vor kommenden Uebeln wäre. Denn könnte wol ein von Gott und Menschen Verworfener, noch etwas **hoffen**?

Das höchste Unglük, der verzweiflungsvolleste Zustand — welchen die Befriedigung aller **thierischen** Triebe nicht lindern kann — ist also theils **Entbehrung der Liebe** und des Wolgefallens der mit uns verbundenen vernünftigen Wesen außer uns, theils die daher zugleich entstehende **Hoffnungslosigkeit** und quälende Aussicht in die Zukunft. Daraus werdet ihr nun doch wol ohnfehlbar mit mir den Gegenschluß machen: also muß der Genuß der Liebe und des Wolgefallens — und die daher entstehende Furchtlosigkeit und frohe Aussicht in die Zukunft das erste und wesentlichste Stük der menschlichen Glükseligkeit seyn. Und nun gehet einige Schritte weiter.

Wodurch kan wol ein Mensch jenen Genuß und diese frohe Aussicht erhalten?

Nicht wahr, ihr sezt doch mit mir voraus, daß es nicht **leere Einbildung** seyn soll? Ihr sezet, daß

es

es alsdann nur wahre Glükseligkeit ist, wenn der Mensch es gewiß und gründlich weis, daß Gott und Menschen ihn lieben und daß er in der Zukunft sich gutes zu versehen habe?

Nun? -- Und wann weis denn das der Mensch gewiß und gründlich? — Doch wohl alsdann nur, wenn er sieht, daß er jene Liebe, jenes Wolgefallen verdient, und daß in ihm selbst die entscheidende Ursache davon vorhanden ist? Und wie kan das der Mensch sehen? — Durch die Selbstbeschauung! — Und was muß der Mensch bei seiner Selbstbeschauung an sich gewahr werden, wenn **Zufriedenheit mit sich selbst** entstehen soll, oder, welches eben so viel ist, wenn er der Liebe und des Wolgefallens Gottes und seiner Mitmenschen sich würdig finden, wenn er sich dieses Glüks gründlich versichert halten, und wenn er in diesem aus seinen deutlichen Vorstellungen entstehenden Freudegenuß zugleich die Freuden der frohen Aussichten in die Zukunft schmeken will?

Bei Beschauung seiner **innern Beschaffenheiten** lasset uns zuerst Rüksicht auf Gott nehmen. Denn es ist doch unleugbar, daß, so bald der Mensch einen Gott erkennt, er sich vor allen Dingen das Wolgefallen dieses Gottes wünschen und folglich solche Beschaffenheiten an sich zu finden streben muß, welche ihn dieses Wolgefallens empfänglich machen. Und nun urtheilt recht unparteiisch, und mit Hintansezung aller Vorurtheile, und fraget euch selbst, was wol für eine innere Beschaffenheit des Menschen ihn des **Wolgefallens** Gottes **mit Ohnfehlbarkeit versichern** könne?

A. Das erste, was meine Vernunft erkennt und wofür mein Herz sogleich von selbst entscheidet, ist — wenn ichs mit einem allgemeinen und alles umfassenden Namen nennen soll: **Aehnlichkeit mit Gott selbst.**

Wer bei der Beschauung seiner selbst findet, oder, wer sich fest bewust ist, daß er innerlich, d. h. in Absicht auf Gesinnungen, Gott ähnlich sey, oder, wie die heilige Schrift sich ausdruckt, das **Ebenbild Gottes** an sich trage, der hat gewiß Ursache, mit sich zufrieden zu seyn, der weis gewiß **und gründlich**, daß ihn Gott liebt und daß er ein Gegenstand seines Wolgefallens ist.

Und worin besteht denn das Ebenbild Gottes oder die Aehnlichkeit unserer Seele mit Gott? Fraget nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern fraget den Mann, der die erste reine Wahrheit dem menschlichen Geschlechte vom Himmel herabbrachte. — Jesus sagt: **Gott ist die Liebe!** — Sehet, das ist alles, was ihr vom lieben Gott zu wissen und zu lernen nöthig habt. Versteht ihr das ganz; so versteht ihr die ganze Religion.

Ist nur dies das ächte Bild Gottes; so sehet ihr ja nun ganz klar, wie ein Mensch **innerlich** beschaffen seyn muß, der sich **Gott ähnlich** finden will. Er muß in seinem Herzen **Liebe** finden. Er muß, wie Gott, seine höchste Freude darin finden, wenn er Menschen beglüken, wenn er Leiden mindern oder abwenden, wenn er Freuden schaffen oder vermehren kan. Er muß sich bewußt seyn, daß ihm jeder Beitrag zur menschlichen Wolfarth Vergnügen macht. Er muß nie Wolgefallen an Menschenkränkung, aber stets Wolgefallen an Menschenerfreuung finden. Kurz, er muß Sinn haben für die **Freuden Gottes**. Er muß bei seiner Selbstbeschauung gewahr werden, daß ihn dieser Geist Gottes, der Geist der Liebe beseelt, und daß sein ganzes geschäftiges Leben dahin gerichtet ist, für seine Mitmenschen gutes zu thun. Er muß gewahr werden, daß er, auf irgend eine Art, ein der Welt **nuzbarer** Mensch ist: und daß er in seinem Stande als Herr oder Knecht, als Obrigkeit oder Bürger, als Vater

Vater oder Kind — für seine Mitmenschen lebe, und, als ein ächtes Kind Gottes, an seinem Theile zur **gemeinschaftlichen** Glükseligkeit, welche der **höchste** Zwek des himmlischen **Vaters** ist, so viel wirke, als ihm möglich ist. Er muß endlich an sich gewahr werden, daß er in seiner Liebe, d. h. in seinem Bestreben, ein wohlthätiger und nuzbarer Mensch zu seyn, so wie Gott, **keine Ausnahmen** macht, sondern gegen Gerechte und Ungerechte, gegen Freunde und Feinde, gegen Gläubige und Ungläubige ꝛc. Menschenfreund ist, und **jedem** Menschen alles das Gute thut und verschaft, was er ihm, ohne sich und andere zu beschädigen, erweisen kan, und alle die Leiden ihm erspart, die er, ohne Verlezung anderer Pflichten, ihm zu ersparen im Stande ist.

Wer diesen Sinn Gottes an sich findet, wer dieses Bild des Allvaters in seiner Seele gewahr wird, der hat den **freudigsten Anblik zu Gott**: der weis auf das allergründlichste und gewisseste, daß er von Gott nie übels zu befürchten, sondern lauter gutes zu gewarten hat: der ist mit entzükender Gewißheit versichert, daß er ein Gegenstand des göttlichen Wolgefallens ist, der hat von dieser Seite **Zufriedenheit mit sich selbst**.

III.

Fortsezung.

Indessen will Gott selbst nicht, daß wir darum unsere Wünsche auf sein Wolgefallen allein einschränken sollen. Er hat es uns, so zu sagen, selbst unmöglich gemacht, uns dabei zu beruhigen: indem er uns jenen Trieb, jene unwiderstehliche Sehnsucht nach der Liebe und Achtung unserer **Mitmenschen** eingepflanzt, und die Befriedigung desselben zu unserer Glükseligkeit gleichsam unentbehrlich gemacht hat.

Soll

Soll also wahre und vollkommne Zufriedenheit in uns entstehen; so müßen wir bei der Selbstbeschauung zugleich gewahr werden, daß wir auf die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen Anspruch haben, und nichts wichtiges in der Zukunft, mit Gewißheit, von ihnen befürchten dürfen. Und dazu wird dreierlei erfordert.

Erstlich, ein gewisses inneres Gefühl unseres **Werths**, welches von selbst schon aus jenem Bewustseyn des Wolgefallens Gottes entspringt. Denn es ist zu beiden einerlei Beschaffenheit der Grund. Das, was meinen Werth vor Gott entscheidet, eben das entscheidet auch meinen wahren Werth vor Menschen: ich meyne die **Nuzbarkeit**. Wenn ich also mir bewust bin, daß ich als wahrer Menschenfreund, mit Gott ähnlicher Gesinnung, für meine Mitmenschen Gutes thue, und als ein guter Vater für meine Kinder, als ein treuer Gatte für meine Gattin, als ein redlicher Freund gegen meine Freunde, als ein rechtschaffener Unterthan gegen meinen Fürsten, und als ein fleißiger Arbeiter in meinen Berufsarbeiten lebe; so bin ich mir auch meines wahren Werthes vor Menschen und meiner gerechtesten Ansprüche auf ihre Achtung und Wolwollen bewußt. Denn das allein giebt Werth. Daß ein Mensch reich, oder von Adel ist, oder in großen Ehrenstellen sich befindet, giebt ihm an sich selbst gar keine Würdigung.

Aber dieses innere Gefühl unseres Werths scheint doch zu unserer Zufriedenheit nicht ganz hinreichend zu seyn. Es ist vielmehr, als wenn der Mensch noch ein **äußerliches Bestätigungsmittel** bedürfte, wodurch er erst ganz gewiß werden müße, daß das Gefühl seines innern Werths ihn nicht getäuscht habe. Und diese Bestätigung giebt uns das, was wir den **guten Namen** nennen. — Nämlich es müßen **wirklich** Menschen, und zwar gute und rechtschaffene Menschen, in unsem Zir-

Zirkel sich finden, welche unsern **Werth anerkennen**, und nach Maasgabe desselben uns ihre Liebe und Achtung zu erkennen geben. Und mich deucht, ohne dieses könnte auch kein Mensch glüklich und zufrieden seyn. Denn so groß auch die Seligkeit des eignen inneren Gefühls unsers Werthes ist; so müßte es doch immer etwas kränkendes und jene Seligkeit verminderndes seyn, wenn unser Urtheil von uns selbst von gar keinem Menschen außer uns bestätiget würde: wenn wir vielmehr sehen müsten, daß alle Menschen, auch die weisen und guten Menschen, schlecht von uns urtheilten und uns verabscheuten. Gewiß, der gute Name, oder das Glük, wenigstens von einem Theile unserer tugendhaften Mitbürger als Mensch von Werth anerkannt zu werden, ist ein wichtiges und fast unentbehrliches Erforderniß zur wahren Zufriedenheit.

Und nun habe ich noch ein einziges Stük hinzuzusezen, um euch den Begrif der wahren Glükseligkeit, so fern sie in der Zufriedenheit besteht, vollständig dargelegt und völlig aufs reine gebracht zu haben.

Ich erfordere nämlich zur Glükseligkeit eines Menschen, auch Zufriedenheit mit seinem **äußerlichen** Zustande, oder mit seinen **Schiksalen**, und begreife darunter folgende zwei Punkte:

Er muß erstlich bei seiner Selbstbeschauung gewahr werden, daß er nicht nur **Sinn** für alle Menschenfreuden hat, welche der liebevolle Schöpfer jedem Menschen in jeder Lage möglich gemacht hat; sondern daß er auch alle diese Freuden **wirklich** genießt und **Hoffnung** hat, sie ferner zu genießen.

Wenn ihr die Nothwendigkeit dieser Forderung einsehen wollet; so dürfet ihr euch nur den Gegenfall denken. Stellet euch nämlich einen Menschen vor, der für viele Freuden des Menschenlebens gar keinen Sinn

hätte

hätte, dem weder Genuß der Speisen und der Getränke, noch der Genuß der Ruhe und des Schlafs, weder Leibesbewegung noch frische Luft, weder Geschäfte noch Erholung, weder Gesellschaft noch einsame Stille, dem kein Spiel, kein Tanz, keine Ergözlichkeit — Vergnügen machte, der bei allem kalt, gefühllos wäre, den nichts erfreuen, nichts aufheitern, nichts fröhlich machen könnte, und saget, ob ihr den wohl einer wahren Zufriedenheit fähig halten würdet? Wahrlich, der Mensch kan nicht gegen die Natur! Und da der weise Schöpfer die Natur einmal so eingerichtet hat, daß wir zu einer großen Menge der Freuden Kraft, Werkzeuge, Antriebe und Gegenstände haben, und da er gleichsam durch diese Einrichtung uns den Genuß dieser Freuden zum Bedürfniß und, ich möchte sagen, zur Pflicht gemacht hat; so ist es schon daraus klar, daß derjenige ohnmöglich ein glüklicher Mensch seyn kan, welcher so verwahrloset wäre, daß er für alle oder doch die meisten dieser Freuden den Sinn verlohren hätte und an nichts mehr Geschmak finden könnte.

Stellet euch ferner einen Menschen vor, welcher zwar Sinn für die Freuden des Lebens hätte; aber, es sey aus Aberglauben, weil er sie für Sünde hielte, oder aus sonst einer Ursache, sie nicht genießen wollte und wirklich nichts genösse; so würdet ihr den im gleichen Falle finden. Denn es ist einmal nicht möglich, daß der Mensch, blos durch Nachdenken und Selbstbeschauung seines Werths allein, heiter und seines Lebens froh werde. Die Sinnlichkeit hat ihre unverkennbaren Rechte an unsrer Glükseligkeit. Und wie die Seele an sich und in ihren Wirkungen hienieden schlechterdings nicht ohne den Leib bestehn kan; so können auch die obenbeschriebenen Freuden des Geistes sie nicht sättigen und gleichsam ausfüllen, ohne die Dazwischenkunft der sinlichen. Und der Schöpfer hat ja selbst zur Genüge

be-

bezeuget, daß die sinnlichen Freuden dem Menschen nicht ganz entbehrlich sind und seyn sollen, dadurch, daß er dem Menschen Trieb, Kraft, Werkzeuge und Gegenstände dazu in solcher Menge verlieh, und ihm diese Freuden selbst so reizend und genießbar machte. Daher es auch die Erfahrung lehrt, daß Menschen, die sich den Genuß solcher Freuden gänzlich versagen, verstimmte, mismüthige und für die Welt schier unbrauchbare Menschen sind.

Sezet aber endlich auch einen Menschen, welcher bei allem seinem Willen und Vermögen, alle Freuden des Menschenlebens zu genießen, gar keine Mittel hätte, sich dieselben zu erzeugen: der nicht so viel Geld hätte, um sich satt zu essen, oder sich durch Kleidung, Wohnung, Heizung, für Wind und Wetter zu schüzen: der nicht einen Freund hätte, der ihn das gesellige leben schmeken lehrte, der so elend wäre, daß er nicht einmal gehen und leibesbewegung, frische luft, Anblik der schönen Natur u. s. w. genießen könnte ꝛc.: denket euch einen solchen Menschen, der dabei auch nicht einmal Hoffnung hätte, in der Folge zu irgend einigem Genusse dieser Art zu gelangen, und urtheilet, ob man den nicht unglüklich nennen würde?

Und nun machet den Schluß: zur Zufriedenheit gehört das Bewußtseyn, daß der Mensch für alle ihm mögliche Menschenfreuden Sinn habe, daß er sie, so viel ihm Gott Gelegenheit gab, wirklich genieße, und daß er wenigstens so viel Mittel oder doch Hoffnung dazu vor sich sehe, als zu diesem Genuß schlechterdings unentbehrlich sind.

Doch eben dazu, daß ein Mensch Sinn behalte für alle Freuden des lebens, und daß ihn ein vernünftiger Genuß derselben mit Gott und der Regierung seiner Schicksale zufrieden mache, eben dazu wird insonderheit erfor-

erfodert, daß sein Herz **frei von Leidenschaft**, von tobenden **Begierden**, von **quälenden Wünschen** sey. Und dies bedarf, deucht mich, keines besondern Beweises, da es von selbst in die Augen fällt, daß unbefriedigte und dabei gleichwol heftige Wünsche und Begierden oder stürmende leidenschaften die höchste Unruhe der Seele sind, womit Ruhe der Seele und Zufriedenheit sich nie vereinbaren lassen. Nur der, welcher bei dem vielen Guten, was Gott in der Natur um ihn her verbreitet und ihm zum täglichen Genusse dargelegt hat, **genügsam ist**: wer jeden Gegenstand des Genusses gerade so nimmt, wie ihm Gott denselben entgegenführte: wer dabei nie auf das scheinbare Bessere hinschielt, nicht Menge, Gestalt, Glanz, zufällige Reize mislaunigt vermißt, sondern mit frohem Herzen Alles gerade so vom lieben Gott annimmt, wie ers ihm gab; der allein wird bei dem Genusse des lebens ein zufriedener und glüklicher Mensch werden, und seines Gottes und seines Daseyns sich von ganzer Seele erfreuen lernen.

IV.

Herschende Heiterkeit
und froher Muth.

Ich kenne noch eine Art oder Stufe von Glükseligkeit, die, wenn sie auch nicht allen Menschen erreichbar ist, doch gewiß des Wünschens und Strebens aller Menschen werth ist. Ich meyne denjenigen Gemüthszustand, den man insgemein **Heiterkeit, fröhliges Herz, glükliche Stimmung, gute Laune** — zu nennen pflegt.

So wie jene wesentliche Glükseligkeit, die wir **Zufriedenheit** aus **deutlicher Vorstellung** und Bewußtseyn unsers innern und eigenen Werths vor Gott

und

und Menschen — einer daraus entstehenden Furchtlosigkeit und ruhigen Aussicht in die Zukunft und — das Vermögens zum nothdürftigsten Genuß der unentbehrlichsten Sinnesfreuden — entstand; so entstehet diese **Heiterkeit** mehr aus gemischten **dunkeln Vorstellungen**, welche der wirkliche Genuß der Freuden dieses Lebens in der Seele erzeugte.

Ich will mich bemühen, diesen Zustand und seine Entstehungsart ins Licht zu sezen. — Wir wollen von der Erfahrung ausgehen.

Man wird sich erinnern, daß zuweilen ein einziger angenehmer Vorfall, ein unvermutheter Besuch, eine unerwartete angenehme Botschaft, eine häusliche Freude, die unsere Kinder veranstaltet hatten, ein unverhofter Gewinn von einer Arbeit, eine eingehende und schon verloren geachtete Schuld ꝛc. daß, sage ich, zuweilen ein einziger kleiner Vorfall dieser Art auf euer Herz einen **bleibenden** Eindruk gemacht hat. Das heist so viel: ihr empfandet, nicht blos in dem Augenblike, da euch der angenehme Auftritt kam, ein gewisses Vergnügen, welches aus der Vorstellung des angenehmen Gegenstandes unmittelbar entstand; sondern es **blieb** euch hernach, wenn ihr an den Gegenstand nicht mehr dachtet, wenn ihr euch wieder mit ganz andern Dingen beschäftigtet und die Sache, die euch Freude gemacht hatte, so zu sagen schon wieder vergessen hattet, — so blieb euch, sage ich, auch hinterher noch, ein Gefühl des Wolbefindens übrig, und ihr waret vielleicht den ganzen Tag über heiter und aufgereimt, ohne eine weitere und besondere Veranlassung zum Vergnügtseyn zu erhalten. Ihr dachtet nicht mehr an das, was euch z. B. früh Morgens Freude gemacht hatte, aber die Seele behielt doch forthin eine dunkle Vorstellung und daher entstehende allgemeine Stimmung zur Freude. Die gehabte Empfindung bebte

gleichsam in euren Empfindungsfibern fort. Ihr wurdet nun aufgeräumt für den ganzen Tag. Der Ton des Vergnügtseyns war einmal angeschlagen. Die Heiterkeit begleitete euch nun überall, zu euren Geschäften, zu eurer Mahlzeit, in eure Wirthschaft, zu eurer Gesellschaft, zu eurem Gebete, in euer Bette. Ihr waret und bliebet vergnügt. Und alles, was ihr sahet oder vernahmet, war euch recht. Alles schmekte euch. Das Herz war jeder Freude geöfnet. — Nehmet ein Beispiel, das hier sehr passend ist. — Man wird gewahr werden, daß eine Saite, wenn sie angespannt war und angeschlagen wird, je nachdem sie stark angespannt war und heftig angeschlagen wurde, in demselben Grade stärker oder schwächer, längere oder kürzere Zeit **fortbebt** und **forttönt**, wenn auch schon die Ursache, die den Ton hervorbrachte, nämlich der Anschlag der Saite, aufgehöret hat. Sehet, so ists in der menschlichen Seele. Wenn einmal in einem empfindlichen und des Eindruks der Freude fähigen Herzen (das Gegenbild der angespannten Saite!) ein Anschlag geschehen und gleichsam ein Ton der Freude hervorgebracht worden ist; so bebt gleichsam das angeschlagne Empfindungsorgan fort. Der Ton der Freude tönt noch, wenn schon der erste Anschlag vorüber ist. Die Seele behält den Eindruk, und das Herz bleibt um desto mehr und länger heiter und vergnügt, je empfänglicher es an sich für die Freude war, und je stärker der Eindruk gewesen war, den ein angenehmer Vorfall erregt hatte.

Und wie nun, wenn ich euch in den Stand sezen könnte, nicht blos einen Tag, sondern alle Tage, euer ganzes Leben hindurch, eine solche glükliche Stimmung, eine solche Heiterkeit des Geistes, ein solch fröhliches Herz, einen so guten Muth zu behalten? Wie, wenn ich euch Mittel zeigte, immer frohe Menschen zu seyn, und bei allen Geschäften, Strapazen, Lasten, Leiden, ein

ein heiteres Gemüth zu behaupten: Wäre das nicht Glükseligkeit?

Ich will euch jezt die Möglichkeit nur im allgemeinen zeigen, und in der Folge sollt ihr dazu die bestimmtere Anweisung erhalten.

Ihr könnt diese Möglichkeit von selbst finden, wenn ihr euch nur besinnt, daß eine Stimmung der Seele zur Fröhlichkeit auf Lebenslang auf die nämliche Art entstehen muß, wie diese Stimmung zuweilen auf einen Tag bei euch entstund. Nämlich wenn der Genuß einer einzelnen Freude, die euch eben auf einen Tag aufheiterte, oft wiederholt würde; so müste natürlicherweise die Stimmung nach und nach auch dauernder werden. Denn die Erfahrung lehrt ja, daß öftere **Wiederholung** ebenderselben Thätigkeit, eine **Fertigkeit** erzeugt. Wenn ein Mensch z. B. viel geht, und die Thätigkeit des Gehens täglich wiederholt; so erlangt er eine Fertigkeit im Gehen, und er gewöhnt sich nicht nur daran, sondern die Kraft dazu, vermehrt sich mit jedem Tage. Und so kan, der Erfahrung nach, der Mensch durch Wiederholung einer jeden Handlung oder Empfindung es dahin bringen, daß er die **Kraft und Gewohnheit** zur Handlung stärkt und die Empfindung erhöht und **dauerhaft** macht. Wenn ihr euch nun erinnert, was ich euch oben von der Unentbehrlichkeit des Genusses aller Menschenfreuden gesagt habe, die Gott jedem Menschen in seiner Lage möglich gemacht hat, und dabei annähmet, daß ein Mensch nach den wahren Weisheitsregeln sich bestrebte, diese Freuden täglich auf eine vernünftige Art zu genießen; so werdet ihr sehr leicht begreifen, wie endlich dadurch eine gewisse **Fertigkeit** in den Empfindungen entstehen und seine Seele durch so vielfältige Wiederholung derselben Empfindungen eine bleibende Stimmung zur Freude und zum Vergnügtseyn er-

erhalten müßte: so daß Heiterkeit und froher Muth **herschender Zustand** bei ihm würde.

Ich sage, **herschender** Zustand. Denn das ist gerade nicht nothwendig zur Glükseligkeit und ist auch hienieden nicht möglich, daß ein Mensch beständig und in jedem Augenblike seines Lebens heiter und bei guter Laune sey. Vielmehr ist es ihm in vielem Betracht heilsam, theils zur Verhütung des menschlichen Leichtsinns, theils zur Erhaltung des Reizes der irdischen Freuden, daß die weise Vorsehung zuweilen Stunden des Schmerzes und Mismuthes zwischen die fröhlichen Tage einschaltet. Genug, wenn jener Zustand der Heiterkeit **herschend** wird, das heist, wenn die Empfindung des Vergnügtseyns die **gewöhnliche** wird, wenn sie in der Seele die **meiste Stärke** hat, dergestalt, daß sie über die entgegengesezten Empfindungen die **Uebermacht** bekomt, und daß daher die Heiterkeit des Geistes zwar zuweilen auf einige Augenblike niedergedrükt, aber nie ganz unterdrükt werden kann, daß vielmehr die glükliche Stimmung der Seele immer wieder emporstrebt, und den eingetretenen Kummer bekämpft und besiegt. Wo der frohe Muth so herschend geworden ist, da ist gewiß vollkommne Glükseligkeit.

Und nun bemerket noch zum Beschluß dieser Materie, daß ihr diese euch jezt beschriebene Stimmung der Seele **nicht** mit jener **Zufriedenheit** verwechseln dürfet. Es kan eins ohne das andere seyn. Es kan ein Mensch durch Temperament, Glüksumstände, und Leichtsinn, ein sehr heiterer und fröhlicher Mensch seyn, und doch die wahre Zufriedenheit nicht besizen. Und so kan umgekehrt die wahre Zufriedenheit in der Seele seyn, und ihr jene Heiterkeit und Fröhligkeit gänzlich fehlen. Denn unter vielen Umständen, z. B. bei einem siechen Körper, bei einem melancholischen Temperament, bei viel auf einander folgenden Unglüksschlägen u. d. ist

keine

keine Heiterkeit möglich; aber — die Zufriedenheit, diese stille sanfte Ruhe der Seele, welche ihr das Gefühl ihres eignen Werths, und das erquikende Bewustseyn des Beifalls Gottes und der Achtung und Liebe aller Tugendhaften gewährt, diese kan sich in allen Stürmen des Lebens und bei jedem Zustande des Leibes und der Seele behaupten.

Also sehet ihr für euch die wichtige Regel. Betrachte die Zufriedenheit als deine **wesentliche** Glükseligkeit, laß sie das höchste Ziel aller deiner Wünsche und Bestrebungen seyn, und opfere eher alles in der Welt auf, ehe du dieses Kleinod dir verscherzest. Hingegen die Heiterkeit und Fröhlichkeit betrachte, zwar als etwas schäzbares und **wünschenswerthes**, aber doch dabei zufälliges. Siehe sie als ein Geschenk der Vorsehung an, wenn sie dich in solche Umstände versezte, wo du im Stande warest, dir diese glükliche Stimmung zu geben, und deines Lebens froh zu werden. Laß es aber nie deine Zufriedenheit stöhren, oder dich verleiten, gegen Gott zu murren, wenn Temperament oder Umstände sie dir versagten.

Und nun noch eins! Verwechselt auch nicht die beschriebne **Heiterkeit** und gute Laune mit der **Lustigkeit**. Jene Heiterkeit ist ein **gemäßigtes** Freudegefühl: diese ist eine **stürmische** Empfindung. Sie ist ein Zustand, welcher aus sehr starken Eindrüken entsteht, welche die Gegenstände des Vergnügens auf uns machen, und wo die Freude so ergießend und einzig wird, daß wir uns selbst und alles darüber vergessen, was unsere Sorge oder Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollte. Daher wird man finden, daß der **heitere** Mensch bei seiner glüklichen Stimmung, alle seine Geschäfte besorgt und nichts aus den Augen läßt, was der Achtsamkeit weth ist. Hingegen der **Lustige** schlägt sich alles aus dem Sinn, und er ist, während dieses Zustandes der

Ergießung seiner Fröhlichkeit, nicht im Stande, ein ernsthaftes Geschäfte zu verrichten. Die Lustigkeit ist, wie die Traurigkeit, eigentlich nur ein Eigenthum schwacher Seelen, welche von einem Gegenstande, weil dessen Vorstellung gleichsam die ganze Seele ausfüllte, so überwältiget werden, daß sie sich von ihm berauschen lassen. Daher ist Lustigkeit ein, in vielerlei Rüksicht, bedenklicher Zustand.

Sie ist erstlich nichts dauerhaftes, wie jene beiden Gemüthszustände, die ich oben zur wahren Glükseligkeit gezählet habe, und sie kan es nicht seyn: und was noch schlimmer ist, sehr oft geht sie schnell in Traurigkeit über. Daher wird man finden, daß Personen, die leicht lustig werden, auch durch eben die gedachte Seelenschwäche leicht zu Mismuth und Niedergeschlagenheit hingerissen werden.

Die Lustigkeit bringt **zweitens** die Seele aus ihrem Gleichgewicht, und sezt uns in Gefahr, eben weil sie die ernste Ueberlegung hemmt, (welche mir bei jenem sanftern Zustande der Heiterkeit blieb,) auf allerlei Fehltritte zu gerathen, und uns Schaden anzurichten. Mir ist immer angst, wenn ich einen sehr lustigen Menschen erblike. Er gleicht mir einem Windspiele, das unter Tischen, mit Porcellan besezt, herumspringt. Und fragt nur die Erfahrung, ob nicht die meisten Schlägereien und andere Zerstöhrungen der gesellschaftlichen Freuden aus dieser Quelle entsprungen sind.

Sie nimmt auch **drittens** dem Menschen nur allzubald den **Geschmak an sanftern**, edlern, und eben darum dauerhaftern Freuden.

Sie sezt endlich die Seele **zu sehr in Spannung**. Sie ist eine Art von konvulsivischer Bewegung, bei welcher der Nervensaft aus seinen Ufern tritt. Daher sind lustige gesezten Menschen nicht angenehm. Der an sanf-

sanftere Freude gewöhnte Weise geht ihnen aus dem Wege, theils weil er immer Thorheiten von ihnen besorgt, die ihn selbst in Verlegenheit sezen könten, theils weil er nicht mit ihnen sympathisiren kan, indem ihre Freuden nicht kommunikativ sind. Denn Freuden, die dies seyn sollen, müßen das Mittelmaas nicht überschreiten.

Und nun gebe Gott, daß ihr eure Wahl nach diesen Grundsäzen einrichten, und euch das rechte Ziel eures Lebens vor Augen sezen möget, zu dem ich euch zu führen gedenke, mit dem vesten Vorsaze, alle eure Handlungen und Wünsche auf dasselbe gerichtet zu halten.

V.

Grundlage der Glükseligkeit.

Nothwendigkeit der Verstandesbildung.

Wer wahre Glükseligkeit sich wünscht, muß 1) das unzählige Gute und Angenehme, was ihm Gott in der Welt zum Genuß dargeboten hat, **als ein Weiser genießen**, um in seiner Seele nach und nach jene glükliche Stimmung, jene **herschende Heiterkeit** zu erzeugen: muß aber auch 2) **als ein Tugendhafter** d. h. als ein wolthätiger und der Welt nuzbarer Menschenfreund **leben** und handeln, um durch die Vorstellung und das Bewustseyn seines eignen innern Werths vor Gott und Menschen und daher entstehenden angenehmen Aussichten in die Zukunft, seine Ruhe und **Zufriedenheit** zu behaupten.

Beides nun, der **weise Genuß** des Lebens und das Bestreben nach **reiner Tugend** beruht auf Bildung des **Verstandes**. Diese ist die **Grundlage** aller menschlichen Glükseligkeit, wodurch den Menschen der-

selbe allererst empfänglich wird, und auf welcher selbst die ganze Bildung unsers **Herzens** beruht, von welcher wir unten besonders zu reden haben werden.

Unter **Kultur des Verstandes** oder, wie man es sonst auch nennt, unter **Aufklärung**, verstehe ich die **Deutlichkeit**, **Richtigkeit** und **Vestigkeit** aller unserer **Vorstellungen** und **Urtheile**, welche unsere Empfindungen, Neigungen und Handlungen bestimmen. Und schon aus diesem Begriffe wird es augenscheinlich, daß Verstandesbildung allen Menschen zu ihrer Glükseligkeit unentbehrlich sey. Denn wenn gar keine Neigung, Empfindung oder Entschließung im Menschen entstehen kan, ohne eine vorhandene Vorstellung, die sie erzeugt: wenn die Begriffe und Urtheile des Menschen die einzige und unwiderstehlich wirkende (determinirende) Ursache aller Neigungen, Empfindungen und Entschließungen sind: und wenn folglich ihre Stärke, Richtigkeit, Güte, von der Wahrheit und dem Werth und der Stärke der Vorstellungen abhangen; so ist es einleuchtend, daß auf die Verstandesbildung alles beruht, was menschliche Glükseligkeit heißt. — Wir wollen uns also vor allen Dingen davon zu überzeugen suchen.

Wir wollen von Erfahrungen ausgehen. Wenn euch jemand sagte, es gebe in der Welt ein **Nibilirium**, und euch zuredete, es zu suchen: würdet ihr wol eine Neigung dazu verspüren? Und warum nicht? Weil ihr ja nicht wisset, was ein Nibilirium ist: weil ihr gar keine Idee, keine Vorstellung davon habt. Wenn euch aber jemand zu einem Gewinn von **tausend Thalern** Hoffnung machte, warum würdet ihr da Neigung spüren? Ei, weil ihr wisset, was tausend Thaler sind, und weil ihr euch eine deutliche Vorstellung von dem Gelde und seiner vielfältigen Nuzbarkeit machen könnt. Also — jede menschliche **Neigung** entsteht aus einer Vorstellung von einer Sache und ihrem Werthe, ihrer Schön-

Schönheit, ihrer Nuzbarkeit, u. s. w. Und jede Abneigung entsteht ebenfalls aus der Vorstellung von ihrem Unwerth, Unbrauchbarkeit, Häßlichkeit, Schädlichkeit, u. s. w.

Und wie es mit den Neigungen und Abneigungen des Menschen ist, wie Wunsch, Hoffnung, Liebe so wol, als Furcht, Abscheu, Haß, **blos und allein durch** unsere **Vorstellungen** und Urtheile erzeugt werden, so entstehen auch unsere Entschließungen und Handlungen aus eben dieser Quelle. Denn der Verstand ist gleichsam der unumschränkte Herr über die Seele. Wie mein Verstand sich in dem gegenwärtigen Augenblike *eine* Sache vorstellt, und sie beurtheilt; so werde ich sie auch wollen, und so **muß** ich sie wollen. Es ist kein Entschluß, keine Handlung möglich, die nicht von unsern Vorstellungen erzeugt wird. Was ich gar nicht denke, kan ich auch gar nicht wollen und vollbringen. Und so wie ich mirs vorstelle, so **muß** ich es wollen und vollbringen. —

Bemerket aber wol, daß es hier allemal auf diejenigen Vorstellungen und Urtheile ankommt, die in dem **gegenwärtigen** Augenblike, in welchem ihr wollet oder handelt, in euch wirksam sind und die Oberhand haben. Das könnet ihr aus der großen **Verschiedenheit** eurer Handlungen einsehen lernen. Woher kommt es z. B. daß ihr heute bei einem Vergehen eurer Kinder oder eines Lehrburschen gelassen bleibt und ein andermal auffahret und hitzig handelt? daß ihr heute bei dem Anblik einer Sache Furcht empfindet und ein andermal eifrig nach ihr laufet und sie zu erlangen strebet? Das kommt nicht von euren Vorstellungen und den Urtheilen, die in eurer Seele liegen, **überhaupt** her: denn sonst müßtet ihr bei gleichen Vorstellungen ja immer gleiche Vorsätze und Handlungen finden; sondern es beruht auf denjenigen Vorstellungen und Urtheilen, die **eben jezt** in

eurer Seele wirksam und mächtig sind. Weil nun z. B. ihr heute ein Versehen euch groß und strafbar vorstellt; so straft ihr es heftig, und weil ein andermal diese Vorstellung nicht da oder doch nicht so lebhaft war, sondern vielleicht eine andere Vorstellung z. E. von dem sonstigen guten Betragen oder Eigenschaften des Fehlenden, oder von einem euch etwa vor wenig Augenbliken begegneten angenehmen Vorfalle u. d. in eurer Seele wirksam und lebhaft war; so waret ihr da gelassen und straftet nicht.

Sehet, so abhängig ist der Mensch von den Vorstellungen und Urtheilen seines Verstandes. Er kan schlechterdings nicht anders empfinden, wollen, und handeln, als es die Vorstellungen und Urtheile mit sich bringen, welche **in dem gegenwärtigen Augenblike** in seiner Seele wirksam sind.

Und nun bitte ich euch inständig, die Folgen zu beherzigen, die daraus fließen. Wenn meine jedesmaligen Vorstellungen und Urtheile mich **zwingen**, so und so zu wollen und zu handeln; so beruht alles **gut und böse handeln**, so beruht Tugend und Laster lediglich auf der Verfassung meines **Verstandes**, meiner Urtheile, und meiner Einsichten.

Nehmet, ehe ich euch das weitre entwikle, noch eine Erfahrung zu Hülfe. Habt ihr wohl je selbst, wenn ihr gefehlt hattet, etwas andres angeklagt, als euren **Verstand**? Sezet, daß ihr euch in einen Proceß eingelassen habt, den ihr hernach bereuet, wie sprecht ihr da? Ach hätte ich das Ding anfangs gleich „so „gewußt, wie ichs nun weiß, was ein Proceß für Geld, „Zeit, Verdruß kostet, und wie wenig ich dabei gewin„nen kan; so hätte ich ihn nicht angefangen.“ Sezet, daß ihr euch durch fehlerhaftes Betragen einen Menschen zum Feinde gemacht habt, der euch hernach schadet: wie

wie sprecht ihr da? „Ach hätte ich das damals bedacht,
„daß der Mensch mir vieleicht schaden könnte, oder
„hätte ich mich an die weise Regel erinnert, daß man
„sich ohne Noth keinen Menschen zum Feinde machen
„soll; ich würde ganz anders gehandelt haben." Sezet,
daß ihr eine schöne Handlung ausübtet, aber nicht so
vollkommen, als ihr es wünschtet: wie sprechet ihr da?
Saget ihr, mein Herz war schuld, ich wollte nicht?
Nimmermehr. „O hätte ich, sprechet ihr, die Sache
„doch reiflicher überlegt, hätte ich doch alle Umstände
„so gewußt, wie ich sie nun weis, ich wollte das Gute
„noch viel vollkomner ausgeübt haben." Und wenn ihr
endlich in euer ganzes voriges Leben zurükgehet, und alle
Jugendstreiche und männlichen Fehltritte überdenkt: werdet ihr wol etwas andres sagen können, als, daß ihr
jezt manches anders, besser, weiser einrichten würdet,
weil ihr jezt manches anders einseht als damals? Müsset ihr nicht gestehen, daß ihr damals, wenn ihr fehltet, den Fehler nicht begangen haben würdet, wenn ihr
damals gerade die Vorstellungen gehabt und die Sache
so eingesehen hättet, wie ihr sie jezt einsehet und beurtheilet?

O es ist erstaunend wichtig, sich die große, euch
hier in die Augen leuchtende Wahrheit einzuprägen: daß
alle menschlichen Fehler und Tugenden, so wie alle ihre
guten und schädlichen Neigungen und Abneigungen, ganz
allein in ihren Vorstellungen und Urtheilen, folglich im
Verstande ihren Grund haben: daß also alles Böse
blos daher entsteht, weil wir in dem Augenblike, wo
wir es wollen oder thun, entweder **gar nicht** daran
denken, sondern zerstreut sind, oder es nicht **als böse**
denken, oder es doch nicht **so böse** denken, wie es wirklich ist: daß folglich auch alles Gute, was wir wollen
und thun, darauf beruht, daß wir nur zu rechter Zeit
daran denken, daß wirs uns als gut vorstellen, daß wirs

uns

uns richtig, vollständig, mit allen seinen heilsamen Folgen vorstellen u. s. w.

Und nun lernet die Hauptfolge aus dem allen. Wollen und thun, recht und fehlerhaft handeln, beruht allein auf der **Wahrheit, Lebhaftigkeit,** und **Kraft** unserer **Vorstellungen!**

Zuerst ein Exempel. Haltet eine geladene Flinte auf ein kleines Kind: es erschrikt nicht: es greifet so gar darnach: es spielt mit dem Hahne u. s. w. Haltet sie auf den Erwachsenen: er zittert: er flieht. — Woher der große **Unterschied** des Wollens und Handelns bei **einerlei** Gegenstande? Von den **Vorstellungen!** Das Kind hatte keine Vorstellung, oder doch die nicht, die der Mann hatte. Der Mann aber hatte 1) Vorstellungen von der Natur und Wirkung eines geladenen Gewehrs, und zwar **wahre** und **richtige** Vorstellungen. Denn, hätte er z. B. die unrichtige gehabt, daß die Flinte zwar losgehen, aber nicht tödten könne; so wäre er nicht geflohen, oder hätte wenigstens nicht gezittert. Er hatte 2) **lebhafte** Vorstellungen, d. h. seine Vorstellung von der gefährlichen Wirkung der Flinte lag nicht nur in der Seele, sondern sie war ihm auch jezt — **gleich** — **schnell** zur Hand, und er ward sich ihrer in ihrem ganzen Lichte bewußt. Denn ohne diese Lebhaftigkeit seiner Vorstellung hätte er so nicht gezittert. Endlich seine Vorstellung hatte 3) eine große **Kraft**, d. h. er war von der gefährlichen Wirkung der Flinte gewiß überzeugt. Denn, hätte er es nicht gewiß gewußt oder geglaubt, daß es ihm hier das Leben kosten könnte; so hätte die Idee so heftig nicht auf ihn wirken können.

VI.

Verstandesbildung.

Licht der Vorstellungen.

Aber nun wird es der Mühe werth seyn, den Begrif der Verstandesbildung oder Aufklärung genau zu entwikeln. Ich will alles unter zwei Rubriken fassen: **Licht** und **Kraft** der Vorstellungen. Das erstere soll in diese, das leztere in folgendem Abschnitte auseinander gesezt werden. — In meiner Seele ist **Licht**, wenn meine Vorstellungen und Urtheile folgende Eigenschaften haben:

1. **Deutlichkeit.** Ich seze diesem Prädikate dreierlei entgegen: — bloße Worte — dunkle Ideen — blos nachgebetete, und mit dem Gedächtniß gefaßte Begriffe.

Wenn jemand die Worte uns sagte: **die Sternwarte des Himmels ist der Verstand der Gottesdreinigkeit**; so hätten wir **bloße Worte**, bei denen wir gar nichts dächten und denken könnten. Und wer weis nicht, daß es dergleichen Säze in den Lehrbüchern aller Religionen giebt, die wenigstens für Volk und Kinder eben so gewiß bloße Worte sind, als obiger Saz für uns!

Wenn ferner ein Kind zum erstenmale eine Sakuhr sähe, und diese nur mit einem Blik, und dabei den Namen oder das Wortzeichen Sakuhr erlernte; so würde in ihm ein Bild, eine Vorstellung entstehen, in welchem allerdings etwas wirkliches und wahres enthalten ist: aber kein Mensch wird sagen, daß diese Vorstellung dem Kinde mehr nuzen könnte, als, die Sakuhr allenfals von andern ihr ganz unähnlichen Dingen, z. B. dem

dem Messer, dem Glase und dergleichen zu unterscheiden. Oder, wenn man einem Kinde das Wort Wiedergeburt nennte, und nach der gewöhnlichen Art dabei sagte: dieses Wort, mein Kind, bedeutet eine sehr wichtige Veränderung des Menschen in seiner Seele, bei welcher er, wie ein neugebohrnes Kind, ein ganz neuer Mensch wird, und diese innere Veränderung geschiehet durch den Glauben, und ist zur ewigen Seligkeit ganz unentbehrlich u. s. w.; so würde das Kind eben so etwas dunkles vor sich haben, als das Bild der Sakuhr ihm war. Es wird die einzelnen Worte, mit denen man ihm jenes erklärte, nach seiner Art denken, d. h., es wird, bei dem Hören derselben, auf ähnliche Dinge fallen, bei denen es diese Worte z. B. Veränderung, neugebohrnes Kind, innere, Glauben, Seligkeit rc. sonst schon gehört hat. Es wird ihm also Wiedergeburt zwar kein bloßes Wort mehr seyn; aber es wird dabei auch nichts in ihm entstehen, als eine Mischung von dunkeln Ideen, und es wird allenfals das Ganze an das sinnliche Bild vom neugebohrnen Kinde heften. Und so wird es bei dem Worte mancherlei denken, aber nur das nicht, was es wirklich bezeichnen soll. So wie z. B. der gemeine Mann, wenn er von Elektricität reden hörte, nichts denken würde, als daß aus einem Dinge Feuerfunken herausspringen, und daß das durch Reiben eines andern Körpers bewirkt wird. Was Elektricität selbst ist, würde er immer nicht wissen, sondern er würde sich ein dunkles Bild von Reiben und Funkenspringen an das Wort Elektricität heften, und sich damit begnügen müßen. Solche dunkle Vorstellungen, wie der gemeine Haufe von Gespenst, Hexerey und tausend andern Dingen hat, sind nicht nur zu gar nichts nütze, sondern sie schaden vielmehr dadurch, 1) daß, da dergleichen Vorstellungen sich nie mit deutlichen Ideen associiren, die Seele verwöhnt wird, isolirte Ideen zu denken, bei denen gar keine Thätigkeit der Vernunft an-

anwendbar ist, — 2) daß solche dunkle Vorstellungen die Gefühle des Menschen, Furcht, Liebe, Abscheu u. s. w. bestimmen, und folglich abermals die Wirksamkeit der Vernunft hemmen, und nach und nach ganz aufheben, welche doch einzig die Leiterin unserer Urtheile und Empfindungen seyn muß, wenn unsere Glükseligkeit nicht gefährdet werden soll.

Wenn endlich ein Mensch von einem Worte und einer Sache, die damit bezeichnet wird, einen zwar richtigen und deutlichen Begrif empfängt, aber diesen Begrif nur den **Worten nach** empfängt, die er nachbetet und als eine **Formel** seinem **Gedächtnisse** einprägt; so kan man noch eben so wenig sagen, daß er einen deutlichen Begrif habe. Man setze, daß ein Schüler das beste Lehrbuch memorirte, und z. B. die Definition vom Vertrauen auf Gott lernte: „es ist eine „ruhige Erwartung alles wahren Guten von Gott, bei „der redlichsten Anwendung der besten Mittel, welche „uns Vernunft und Erfahrung zur Glükseligkeit lehret, „aus Glauben an einen weisen und liebevollen Gott:" so würde dieser Schüler, wenn er nur blos diese Definition behielte, und jedesmal herbetete, wenn er sich über das Vertrauen auf Vorsehung erklären sollte, so wahr und deutlich sie ist, dennoch nichts wissen, was ihm nüzen könnte. Und seine Vorstellung von Vertrauen auf Vorsehung würde jenen dunkeln Vorstellungen gleich seyn, die wir vorhin beschrieben haben.

Und nun bitten wir diejenigen unsrer Leser, die in dergleichen Dingen Belehrung nöthig haben, diese dreierlei Gegensäze genau im Auge zu behalten, um daraus sich einen deutlichen Begrif von **deutlichen** Begriffen zu bilden. Wenn ein Mensch sagen will, daß er einen deutlichen Begrif von etwas habe; so muß er, wenn er das Wort hört, das den Begrif bezeichnet

1) ent-

1) entweder ein **bestimmtes Ding** in der wirklichen Welt wissen und sich vorstellen, welches mit dem Worte bezeichnet wird, oder er muß es wenigstens mit wirklichen Dingen aus der Sinnenwelt vergleichen oder doch an sinnliche Dinge heften können: sonst hat er ein bloßes Wort, ohne Begrif. Wenn also z. B. ein Mensch das Wort Löwe verstehn, und einen Begrif damit verbinden will; so muß er entweder einen Löwen gesehen haben, und sich den jezt vorstellen können, oder er muß wenigstens die Theile des Bildes von einem Löwen mit andern gesehenen Dingen vergleichen können, z. B. das Füße haben, das Zottigte der langen Mähne, die Größe, die Klauen u. s. w. Oder wenn er das Wort Gelehrsamkeit hat, so muß er wenigstens Gelehrte gesehen und gehört haben, um sich dieses Prädikat an wirklichen Dingen als wirklich vorstellen zu können.

2) Aber das ist nicht genug zu deutlichen Begriffen. Man muß nicht nur sich etwas wirkliches vorstellen, sondern muß auch das vorgestellte Ding selbst betrachten, und sich bemühen, an demselben vielerlei wahrzunehmen und zu unterscheiden. So muß man z. B. an der Sakuhr, Gehäuse, Zifferblatt, Weiser, Feder, Kette, Kammrad, Kronrad u. s. w. wahrnehmen und von einander unterscheiden. Und so auch bei abstrakten Begriffen. Ueberall muß man Theile denken, die zusammen das Ganze ausmachen. Man denke z. B. Vertrauen auf Gott; so muß man sich, wenn der Begrif einige Deutlichkeit haben soll, die Theile denken — Erwartung alles Guten von Gott — des wahren Guten — ruhige Erwartung — beim Gebrauch der besten Mittel — die Vernunft und Erfahrung lehrt — aus Glauben an Gott — an einen weisen Gott — an einen liebevollen Gott. Jemehr man nun solche Theile wahrnimmt und unterscheidet, desto deutlicher ist der Begrif. —

3) Und

3) Und nun gehe man noch weiter. Man strebe zugleich die **Verhältnisse** der Theile, ihre **Zweke** und den **Grund** davon zu erforschen. Man will z. B. von einer Maschine einen deutlichen Begrif: so suche man nicht blos ihre Theile auf, sondern man sehe auch, wie sie mit einander verbunden sind, und bemühe sich überall den Grund zu entdeken, warum jeder Theil gerade so, gerade hier, gerade in der Lage steht und in keiner andern. — So würde z. B. bei dem, der über jenes Vertrauen nachdenkt, folgendes Selbstgespräch entstehen. F. Was mag wol Vertrauen auf Gott heißen? A. Doch wol Erwartung des Guten von Gott. F. Wie mag ich aber wol lauter Gutes von Gott erwarten können? A. Freilich giebts auch Uebel, die Gott zuschikt. Doch das sind ja auch Dinge, die gut sind, ob sie gleich im Augenblik ihres Daseyns zuweilen Schmerz machen. Die Folgen, die Gott erzielt, sind doch heilsam. Ja so ists. Man kan lauter Gutes von Gott erwarten. F. Doch wie, wenn andre Ursachen eintreten, die Unglük erzeugten? A. Nein, es kan keine Ursach eintreten, die nicht in der Hand Gottes wäre, und von ihm geleitet würde. F. Wenn aber mein eigenes Gefühl mir sagt, daß ein von Gott mir aufgelegtes Schiksal böse wäre? A. Doch das wäre Irthum. Gott kan nur Gutes geben, denn er ist ja die Liebe. Und fehlen kan er nicht in der Wirksamkeit seiner Liebe, denn er ist weise und mächtig. F. Wo hast du den Grund deines Vertrauens? A. Der ist Glaube an einen weisen liebevollen Gott. Dieses gehört wesentlich zum Begriffe. Denn ohne diesen Glauben läßt sich keine ruhige Erwartung — denken. F. Aber wie, wenn ich von Gott den höchsten Gewin in der Lotterie erwartete und mein Vertrauen würde getäuscht? A. Ja, so mags wol manchen Menschen gehen, weil sie das Gute immer selbst bestimmen wollen. Nicht alles Gute, was uns gut dünkt, sondern das wahre

Gute, was Gott allein kent, dürfen wir mit Sicherheit erwarten! F. Ich will doch rekapituliren, was ich mir nun zusammen gedacht habe. — — Mir ists, als wenn noch etwas fehlte. Wie, wenn der Faulenzer diesen Begrif misbrauchte und auf sich anwendete? A. Ja gewiß, hier fehlt noch eine Bestimmung. Gott thut keine Wunder, wie man vom Elias erzählt, dem die Raben Brod bringen musten. Er wirkt mittelbar. Und er hat nicht umsonst uns Vernunft und Erfahrung zu Lehrmeistern gesezt, welche uns die Mittel lehren, durch deren richtigen Gebrauch wir uns Gutes erzeugen können. F. Doch, dann wäre ja das Gute Folge unsers Fleißes? A. Ja, das ists und sols auch seyn. Und doch bleibt jedes so erzeugte Gute eine Wolthat der Vorsehung, weil theils die Mittel selbst, theils ihr Gedeihen von Gott sind. Und so ists eine wesentliche Bestimmung des Begrifs vom Vertrauen auf Gott, daß der Mensch nur dann von Gott wahres Gute erwarten darf, wenn er selbst **thätig** ist, und die Mittel redlich anwendet, die Gott ihm zuführt, und durch Vernunft und Erfahrung ihn lehrt. F. Wie aber, wenn der Spieler das Spiel als Mittel des Unterhalts brauchte? A. Da entdekt sich wieder eine **wesentliche** Bestimmung. Es müßen **gute und edle** Mittel seyn u. s. w. — Mich dünkt, es fält in die Augen, daß ein solches Nachdenken und Aufsuchen der **wesentlichen** Theile und Bestimmungen einer Sache nebst ihren **Gründen** zu einem recht deutlichen Begriffe erfordert werde. Und beiläufig! — Meine Leser sehen hier zugleich, welche ähnliche Räsonnements Lehrer mit Kindern halten müssen, um sie an solches Nachdenken zu gewöhnen und deutliche Begriffe in ihnen hervor zu bringen.

4. Wer nun nach solchen deutlichen Vorstellungen bei allen den Dingen strebt, welche auf seine Glükseligkeit

keit Einfluß haben, der wird zugleich seinen Begriffen und Urtheilen noch eine andere Volkommenheit geben, welche mit der Deutlichkeit entsteht, ich meine die **Freiheit** und — **Eigenthümlichkeit.**

Vorstellungen, welche mir durch äußerliche Eindrüke auf meine Sinne aufgedrungen werden, oder Begriffe und Urtheile, welche in mir dadurch entstehn, daß andere sie mir vorsagen, sind nicht freie Vorstellungen. Sie hangen nicht von meiner eignen Thätigkeit ab. Sie sind nicht von mir erzeugt. Sie sind gar nicht **mein.** Hingegen Vorstellungen und Urtheile, welche ich durch eignes Betrachten und Aufsuchen der Dinge mir erwarb, sind freies **Eigenthum** meines Geistes. — Es ist wichtig, diesen Gedanken zu verfolgen.

Nicht alles, was in der Seele ist — nicht die gänze Masse ihrer Vorstellungen und Urtheile — ist ein **Eigenthum** der Seele. Vieles und — bei gemeinen Leuten, die selten etwas selbst denken, das meiste — liegt blos in der Seele, ohne ihr anzugehören, ohne gleichsam ein Theil ihres Ganzen zu seyn. Man stelle sich dies in einem Gleichnisse vor. Man denke sich ein Haus, das zu einem fortgesezten Anbau, zu beständigen Erweiterungen bestimt ist. Man seze, daß einzelne Steine, Balken, Leisten u. s. w. zu diesen Erweiterungen bereits im Hause liegen. Und man frage sich, was nun zum Hause gehöre? Etwa alles, was im Hause ist? Nein, wird man sagen: nur das gehört zum Hause, was wirklich schon **verarbeitet** und mit dem Hause **verbunden** ist. Die einzelnen herumliegenden Theile, ob sie gleich im Hause sind und zum Anbau oder Ausbau bestimt sind, gehören noch nicht zum Hause, weil sie nicht mit dem Hause verbunden sind. So ists mit der Seele.

Alle die Vorstellungen und Urtheile, welche durch hören, sehen u. s. w. in die Seele gleichsam hineinge-

 legt

legt worden sind, gehören noch nicht **zur Sache selbst**, sind noch nicht Theile unsers **Ich**. Es sind einzelne, **unverarbeitete** und nicht mit der Seele und ihrer Ideenmasse **verbundene** Theile, die mit der Zeit zur Seele gehören werden, aber noch jezt nicht ihr **Eigenthum** sind. Und wann werden denn Bilder, Begriffe und Urtheile Eigenthum der Seele? Wir sagen, wenn sie **verarbeitet** und mit dem Ganzen **verbunden** werden. Und wie geschieht dies? Wenn **eignes** Nachdenken hinzukömt. Man nehme ein Beispiel. Wenn ein Mensch zum erstenmale eine ärostatische Maschine sähe, so entstünde von ihr ein Bild in seiner Seele. So lange nun der Mensch dies Bild blos hat und sich vorstellt, so lange ists noch ein Aussentheil, wenn ich so reden mag, von seinem Ich. So bald er aber dies Bild gleichsam betrachtet, seine Theile sich entwikelt, ihre Zusammensezung und Verhältnisse selbst **untersucht** und überdenkt, mit seinen übrigen schon vorhandenen Begriffen von der Natur der Luft, von den Gesezen der Bewegung u. s. w. so wie mit anderweitigen Erfahrungen oder Beobachtungen **vergleicht** — kurz, wenn er jenes Bild so **verarbeitet** und mit seiner Erkentnißmasse **in Verbindung** bringt, so bald ist jenes Bild ein **Eigenthum** seiner Seele. So wird z. B. jene Definition des Vertrauens auf Gott, sofern sie, als Formel, blos mit dem Gedächtnisse gefast wäre, nicht zur Seele dessen gehören, der sie gefast hatte. Wenn ich aber diesen Begrif, durch eignes Nachdenken, mir selbst entwikelt, seine Theile mir aufgelößt, wesentliches und zufälliges gesondert hätte und mich der Gründe bewust worden wäre, warum ich dies zum Wesen des Begrifs rechne und jenes nicht — wenn ich dabei den ganzen Begrif von Vertrauen auf Gott mit meinen übrigen Begriffen von Gutes, Ruhe, Mittel, edle Mittel, Glaube u. s. w. associirt hätte; dann dürfte ich erst sagen, daß der Begrif vom Vertrauen auf Gott mein **Eigenthum** sey.

Also — nur deutliche — d. h. durch **eignes Nachdenken** gleichsam **verarbeitete** und mit unsrer übrigen Erkentnismasse **in Verbindung gebrachte** Vorstellungen und Urtheile — sind unser Eigenthum, gehören zu unserm Ich, sind wesentliche, unzertrenbare Theile unsrer Seele, die mit ihr — **ewig fortdauern** und — ihre eigentliche Größe und Volkommenheit ausmachen. Nämlich die deutlichen Begriffe selbst und deren Menge machen die extensive Größe; und der Grad der Deutlichkeit die intensive Volkommenheit der menschlichen Seele aus.

5. Und sol nun diese Volkommenheit dieses Licht des Verstandes zu seiner völligen Nuzbarkeit gelangen, so muß noch eine dritte Eigenschaft hinzukommen, ich meine die **Lebhaftigkeit** derjenigen Vorstellungen und Urtheile, welche auf Tugend und Glükseligkeit Einfluß haben. Und was heist das? Eine Sache heist lebhaft, wenn sie sich **leicht** und **schnel** und **von selbst** in Bewegung sezt. So heißen unter unsern in der Seele liegenden Vorstellungen diejenigen lebhaft, welche leicht, schnel und von selbst uns vor Augen schweben, so daß sie uns oft, und wie ungerufen einfallen. Und ihr merket wol, daß das eine gar herliche Sache wäre, wenn die Vorstellungen, die als Antriebe zum Rechtthun oder als Abhaltungen von Fehltritten wirken, uns beständig im Sinne lägen, und täglich vor Augen schwebten, uns oft, und gerade da, schnel zum Bewustseyn kämen, wo wir sie brauchen. Auch liegt es in der That an euch, daß eure Vorstellungen diese erwünschte Eigenschaft erhalten: denn es giebt ein ganz unfehlbares Mittel dazu. Nämlich ihr dürft nur erst dafür sorgen, daß alle eure wichtigsten Vorstellungen von Gott, von euren Pflichten, von dem Werthe und Unwerthe der Dinge — kurz alles, was eure Wünsche und Handlungen bestimt, Wahrheit erhalten — daß

ihr von diesen Dingen recht deutliche, bestimte, vollständige, richtige Begriffe und Urtheile einsammlet; alsdann habt ihr weiter nichts nötig, als daß ihr mit diesen euren wahren und richtigen Vorstellungen und Urtheilen vertraut werdet. — Und wie das? Ei, wie machet ihrs denn mit einem Freunde, wenn ihr mit ihm vertraut werdet? Ihr unterredet euch viel mit ihm, denkt oft an ihn ꝛc. Wol! Widmet diesen Wahrheiten, die euch Antrieb zum Rechtthun und Warnung vor Fehltritten geben, oft eine einsame Stunde. Erinnert euch fleißig an sie. Leset gute Bücher, die sie enthalten. Besprecht euch mit andern darüber. Traget sie euren Kindern vor. Denn wer eine Idee oft in sich erneuert, und sie ins Andenken bringt, der macht, daß sie immer lebhafter wird, und sie hernach von selbst ihm komt und beständig vor Augen schwebt. Ach wol dem Menschen, in dessen Seele wahre, heilsame, tugendhafte Vorstellungen und Urtheile in diesem Sinne lebhaft geworden sind. Der ist wie ein Wanderer auf einer langen und gefahrvollen Reise, welchem sein Schuzengel stets zur Seite geht und bei jedem Schritte, der ihm gefährlich seyn könte, ihn erinnert und aufhält. Der wird selten einmal in den so gewöhnlichen Trauerfal kommen, daß er sagen müßte: „ach „ich habe es nicht recht bedacht: ach wäre mir alles das „eingefallen, was ich nun hinterher überdenke! ꝛc."

VII.

Verstandesbildung.

Kraft der Vorstellungen. Wahrheit und Gewißheit.

Wenn Vernunft und Verstand das Ruder des Lebens führen, und unsere Empfindungen, Neigungen und Ent-

Entschliessungen so leiten sollen, daß unsere wahre Glükseligkeit befördert werde, so ist es noch nicht hinreichend, daß unsre Vorstellungen und Urtheile das nöthige **Licht** haben: sie müßen auch eine gewisse eigne **Kraft** haben, aufs Herz — auf Neigungen, Empfindungen und Entschlüsse zu wirken: und diese Kraft hängt lediglich von der **Ueberzeugung** ab.

Denn das ist das Unglük der meisten Menschen, daß sie nicht blos von dunkeln und nachgebeten Vorstellungen und Urtheilen regieret werden, sondern daß selbst die wenigen deutlichen und eignen Vorstellungen, welche sie nach und nach einsamlen, keine hinlängliche Kraft haben, weil sie bei dem Fürwarhalten derselben zu flüchtig verfuhren und sie annahmen und glaubten, ohne durch vernünftige, selbst gedachte und scharf geprüfte Gründe sich davon überzeugt zu haben.

Aechte und eigne Ueberzeugungen der Wahrheit — die allein macht, daß Wahrheit auf unser Herz ausdauernd wirken, und uns auf dem Pfade der Glükseligkeit leiten, und vest machen kan. Lasset uns also sehen, was ächte Ueberzeugung sey, und worauf diejenige Wahrheit und Gewisheit beruhe, welche unsern Vorstellungen **Kraft** und Wirksamkeit gibt.

Wenn ihr sagen wollet, daß ihr von einem Urtheile oder einer Wahrheit **ächte** Ueberzeugung habet, so müßet ihr für die Wahrheit 1) **Gründe** und Beweise vor euch haben, und zwar 2) **vernünftige** und 3) **entscheidende** Gründe.

1. Wer etwas blos für wahr hält, weil es andre Leute für wahr halten, oder weil ers von Jugend auf so gehört hat, der hat keine Gründe, und er kan dann wohl sagen, daß ers für wahr halte, daß ers glaube; aber er muß nicht sagen, daß er überzeugt sey.

2. Es gehören aber zur Ueberzeugung nicht nur Gründe, sondern auch **vernünftige** Gründe, d. h. solche, welche auch der Natur vernünftiger Menschen angemessen sind. Und welche sind das? Das sind keine andere, als sichre sinliche **Wahrnehmungen, Erfahrungen** und richtige **Schlüsse** und Folgerungen aus beiden. Es sagt euch also z. B. jemand, ein gewisser Mensch habe einen tükischen Karakter, und ihr glaubt das, so glaubet ihr ohne vernünftigen Grund: denn das **bloße** Zeugniß eines andern muß kein vernünftiger Mensch, in wichtigen Dingen, als entscheidenden Grund des Fürwahrhaltens gelten lassen: weil Gott dazu die Vernunft uns gegeben hat, daß wir sie in allen Dingen und also noch vielmehr bei wichtigen Anliegen **selbst** gebrauchen sollen. Wenn ihr aber jenes Menschen Handlungen oft und lange selbst beobachtet, und diese Handlungen ohne Ausnahme so findet, daß ihr euch genöthiget fühlet, endlich zu schließen, das muß ein tükischer Karakter seyn, für den man sich zu wahren hat, dann habt ihr einen vernünftigen Grund.

3. Und so eben habe ich auch das dritte euch angegeben, nämlich, daß und wiefern die Gründe, welche vernünftige Ueberzeugung hervorbringen sollen, entscheidende Gründe seyn müßen: das heist solche, bei deren Vorstellung ihr euch schlechterdings **innerlich gezwungen fühlet**, die Sache für wahr zu halten. Denn so lange ihr das nicht empfindet, und das Gegentheil auch noch vernünftige Gründe für sich hat, so lange kan keine veste Ueberzeugung entstehen. Wenn also z. B. an jenem Menschen nur einige Züge von Tüke euch merklich gewesen wären, ihr aber auch verschiedene Handlungen gesehen hättet, welche Wolwollen und Güte anzeigten, so könntet ihr nicht überzeugt seyn, daß er ein tükisches Herz habe. Wenn ihr hingegen gar keine Spuren von ächter Redlichkeit, sondern lauter

Merk-

Merkmale von Falschheit und Hinterlist, mit euren eignen Augen gesehen hättet, so daß ihr schlechterdings gezwungen wäret, jenes Urtheil von seinem Karakter zu fällen, dann hättet ihr erst vernünftige Ueberzeugung.

Und doch fehlet noch etwas. Wenn eure Ueberzeugung von einer Wahrheit ächt und vest seyn sol, so erfodere ich, daß ihr selbst die Gründe **überdacht**, sorgfältig **geprüft** und die Wahrheit **anfangs bezweifelt** habt. Betrachtet nur den vorigen Fal. Nehmet die obigen Gründe mit ihren Eigenschaften an. Sezet aber dabei: daß ihr die Handlungen des Menschen, welche Tüke des Herzens verriethen, schnel und flüchtig beobachtet, daß ihr sie einem andern erzählt, daß ihr dessen Urtheil gehört, und sogleich gesagt hättet: ja, ja, es kan nicht anders seyn, man muß aus diesen Handlungen auf eine tükische Seele schließen; so sage ich euch, daß das keine ächte Ueberzeugung wäre. Denn in einer so wichtigen Sache, wo es auf die Verurtheilung eines menschlichen Herzens ankomt, muß man viel **langsamer und gewissenhafter** verfahren. Man muß sich nicht begnügen, Gründe und hinlängliche Gründe zu haben, und aus Wahrnehmungen richtige Schlüsse zu ziehen. Man muß in **wichtigen** Dingen **anfangs vorsäzlich zweifeln**. Man muß es für möglich halten, daß die sinlichen Wahrnehmungen oder gemachten Erfahrungen unrichtig, täuschend u. d. gewesen sind, oder daß man zu voreilig aus ihnen gefolgert habe. Man muß daher die vermeinte Wahrheit sorgfältig und langsam prüfen. Man muß sich auf keine fremden Urtheile verlassen. Man muß alles selbst überdenken. Man muß die Prüfung **wiederholen**, und zusehen, ob die Beobachtungen sich immer gleich bleiben, und ob man immer auf denselben Schluß, auf dieselbe Wahrheit zurükzukommen genöthiget wird, welche man anfangs gefolgert hatte. —

Wenn ihr also z. B. an einem Menschen ein tükisches Herz aus Gründen gefolgert hättet, so müstet ihr das anfangs bezweifeln. Ihr müstet denken: „du kanst „dich doch wol geirrt haben. Du hast vielleicht die Hand„lungen des Menschen, aus denen du schlossest, zu „flüchtig angesehen. Du wilst dich nicht übereilen. „Dir würde es ja auch nicht gefallen, wenn andere aus „ein paar obenhin betrachteten Handlungen deinen gan„zen Karakter verurtheilen wolten. Du wilst also „auch hier bedächtig gehen. Wer weis, ist er doch „wol ein guter Mensch." — Und nun müstet ihr diesen Menschen **fortgesezt beobachten**, müstet euch Mühe geben, seine Handlungen nicht blos obenhin zu betrachten, sondern auch alle die **Umstände zu erforschen** streben, unter denen er jedesmal handelte. Ihr müstet das eine Zeitlang fortsezen. Ihr müstet gewissenhaft untersuchen, ob aus jeder der von euch so sorgfältig beobachteten Handlungen auch wol nothwendig ein böses Herz gefolgert werden müße, oder, ob etwa minder entehrende Triebfedern sich denken ließen. — Fändet ihr nun am Ende bei diesen bedächtigen Untersuchungen, daß gleichwol die Erfahrungen sich beständig gleich blieben, und daß ihr bei aller angewandten Mühe durchaus nichts als Tüke und Bosheit entdeken köntet; nun dann wäre eure Ueberzeugung vernünftig, gründlich, und unerschütterlich.

Und so, müßet ihr von allen wichtigen Wahrheiten, welche **Kraft** haben sollen, auf eure Gefühle, Entschließungen und Handlungen ausdauernd zu wirken, eine solche Ueberzeugung zu erlangen bemühet seyn. Denn ohne eine so gründliche und unerschütterliche Ueberzeugung seyd ihr nie von der Wirksamkeit einer Wahrheit versichert, und werdet nie zu einer gewissen Vestigkeit und Stärke der Seele gelangen, sondern eure Empfindungen werden matt, eure Vorsäze wan-

kend

kend, eure Handlungen unstät werden. Denn das könt ihr sicher mir glauben, in der **Wahrheit**, das heist in den Vorstellungen und Urtheilen, die wir für wahr halten, liegt die ganze moralische **Kraft** des Menschen. Wie diese Vorstellungen alle seine Gefühle, Entschließungen und Thaten hervorbringen, so hängt auch blos von der **Stärke und Vestigkeit** dieser Vorstellungen und Urtheile es ab, ob seine Empfindungen, Vorsätze und Handlungen, feurig, ausdauernd und vest seyn werden. Also ist euch — insonderheit für eure Tugend — in der Welt nichts wichtiger, als **Wahrheit mit vester Ueberzeugung**, von welcher sie allein ihre **Kraft** bekömt, eure Gefühle und Entschließungen zu bestimmen. Erwäget dies nur noch an einigen Beispielen.

Ihr haltet z. B. das für wahr, daß Gott alle Schiksale der Menschen mit Weisheit und Liebe regieret, daß der Mensch tugendhaft leben muß, daß das Laster zu fliehen sey u. s. w. Wisset ihr wol, warum diese und andere unleugbare Wahrheiten in so wenig Menschen eine rechte **Kraft** beweisen? warum sie nicht stark auf die Empfindung wirken und ein recht feuriges, standhaftes Vertrauen auf die Vorsehung, eine recht herzliche Liebe zur Tugend, einen recht ernsten Abscheu gegen das Laster hervorbringen? und warum sie eben so wenig veste Entschließungen und Thaten erzeugen? Darum, weil den meisten Menschen die obbeschriebene Ueberzeugung fehlt. Alle diese Wahrheiten haben sie von ihren Eltern gehört, von ihren Lehrern sich vorbeten, und allenfalls mit einem Spruche der Bibel beweisen lassen: und nun glauben sie sie, ohne alle **eigne, gründliche** und **bewährte Ueberzeugung**. Und daher, **blos daher** komt es, daß diese Wahrheiten keine Kraft haben, und auf Herz und Leben nicht wirken können.

Warum

Warum folgen euch denn eure Kinder so wenig? Warum hat das, was ihr sie lehrt und was ihr ihnen sagt, „Kind, das ist dein Bestes!“ so wenig Kraft? Weil ihrs blos sagt: aber sie selbst noch keine eigne Ueberzeugung von der Wahrheit dessen haben, was ihr sie lehrt, oder was ihr sie hoffen oder fürchten heißet.

Ihr werdet jezt eine erstaunende Menge von Reden und Aeußerungen Jesu verstehen, bei denen ihr bisher vielleicht euch gar nichts gedacht habet. Erinnert euch einmal, wie unzähligemal dieser göttliche Lehrer von der **Wahrheit** spricht: wie oft er selbst behauptet, daß er deswegen in die Welt gekommen sei, daß er die **Wahrheit** bezeuge: wie er von sich selbst sagt, um seine eigentliche Bestimmung und Verhältniß gegen die Menschheit anzugeben: ich bin der Weg, die **Wahrheit** und das Leben: wie er in der Wahrheit, des Menschen gänzliche Befreiung von allem Elende, von aller moralischen Verdorbenheit, sezt, wenn er sagt, die **Wahrheit** wird euch frei machen: wie er seinen Jüngern nichts wichtigers zu verkündigen weis, als dies, daß einst noch sein Geist sie in alle **Wahrheit** leiten werde; wie er noch kurz vor seiner Hinrichtung im Verhör betheuert, daß er unter der Nation nichts weiter gesucht habe, als durch **Wahrheit** über sie zu herschen und sie durch sie zu beseligen: wie er sich selbst das **Licht** der Welt nent, und bekennet, daß es blos die Absicht Gottes gewesen, die Welt durch ihn zu **erleuchten.**

Darf ich euch, liebe Mitbürger, mehr noch sagen, um euch überzeugt zu haben, daß ihr Ursache habt, eure Vernunft zu bilden, und nach **Wahrheit**, d. h. nach eignen, gründlichen und nuzbaren Einsichten zu streben?

VIII.

Weg zur Wahrheit und Gewißheit.

Sinne.

Es muß nun erstes menschliches Anliegen seyn, zu wissen, wie man zu richtigen Vorstellungen und Urtheilen und zu ächten Ueberzeugungen derselben gelangen möge.

I. Der erste Weg zur Wahrheit ist der Weg der Sinne. Was der Mensch mit eignen Augen sieht, mit seinen Ohren hört u. s. w. das muß wahr seyn, d. h. da kan er sicher seyn, daß das Ding, was er sieht, hört, fühlt, u. s. w. ein wirklich vorhandenes Ding sey, und daß es auch so eine Beschaffenheit haben müße, welche er durch den sinlichen Eindruk des Dinges (z. E. daß es rund, daß es spizig sey u. d.) erkant hatte.

Aber hier werdet ihr mir nun gleich selbst einwenden, und sagen, daß das kein ganz sichrer Weg zur Wahrheit sey, weil so viel Erfahrungen lehren, daß so viele Menschen durch ihre Sinne betrogen worden sind. Doch Geduld. Aus diesem Einwurfe folgt weiter nichts, als daß der Mensch, der dieses vom Schöpfer ihm angewiesene Mittel zur Wahrheit nach gewissen Regeln brauchen und anwenden muß: daß es einen Misbrauch und einen rechten Gebrauch dieses Mittels gebe: daß ich also euch erst lehren muß, wie und nach welchen Gesezen der Mensch, durch sinliche Wahrnehmungen, mit Sicherheit, zur Wahrheit gelangen könne.

Wenn euch die Sinne nicht betrügen, sondern euch sichere Wahrheit zuführen sollen, so wird folgendes erfodert: 1. Die sinlichen **Werkzeuge**, womit ihr eine Wahrnehmung machen wollet, z. E. das Auge,

das Ohr rc. müßen **in gutem Stande seyn**: denn der, welcher an sich **schlecht** z. B. sieht, wird auch nicht sicher seyn, daß er **richtig** sieht, und er wird nicht gewiß seyn können, daß das, was er sahe, der Wahrheit nach so ist, wie er sichs vorstellt. 2. Euer **Körper** muß selbst in der Zeit, wenn ihr eine sichere sinliche Wahrnehmung machen wollet, **in gesundem Zustande** seyn: denn man weis, daß in Krankheiten oft die Sinne etwas von ihrer Schärfe und Richtigkeit verlieren. 3. Ihr müßt, bei der Wahrnehmung, **genugsame Aufmerksamkeit** haben. Denn wer flüchtig sieht oder hört, ist nie sicher, daß er recht gesehen oder gehört habe. 4. Ihr müßt zur Zeit der Wahrnemung oder Beobachtung **frei von Leidenschaft** seyn und euch in einer völligen Gemüthsruhe befinden. Denn wenn das Gemüth unruhig ist und z. B. mit heftiger Liebe, oder Rache, Furcht oder Hofnung entzündet ist, da ist die liebe Phantasie mit ihren Bildern geschäftig: und daher geschieht es hernach sehr oft, daß die Bilder, welche durch unsere Sinne in uns entstunden, in unserm Gehirn sich mit den Bildern vereinigen und vermengen, welche die Phantasie im Zustande der Leidenschaft uns vorschweben ließ: so daß der Mensch zu der Zeit nie eine Wahrheit durch sinliche Wahrnehmungen zu erhalten im Stande ist, sondern das, was er sieht und hört, sich ganz anders vorstellt, als es in der Wahrheit vorhanden war, weil, wie gesagt, die Bilder der Phantasie sich mit eingemischt haben.

Und hier muß ich euch einige Bemerkungen über die **Phantasie** einschalten, welche euch in eurem Leben sehr herliche Dienste leisten werden, wenn ihr sie beherzigen und merken wollet, und auf welche ich mich in der Folge selbst, bei den wichtigsten Belehrungen über eure Glükseligkeit, werde berufen müßen.

Die Phantasie, welche die Vorstellungen von abwesenden und ehemals wahrgenommenen sinlichen Dingen und Auftritten in uns erneuert, bringt in unserer Seele sehr sonderbare und bemerkenswerthe Spiele hervor.

Erstlich — sie macht, daß uns Bilder oder Vorstellungen von Dingen und Auftritten einfallen und uns gleichsam vor den Augen schweben, an welche wir absichtlich gar nicht denken wolten. Sie ist für sich selbst thätig. Wie z. B. unser Magen verdaut, sich bewegt, die Speisen zermalmt, den Pförtner aufschließt, die zermalmten Speisen durchläßt in die andern Gedärme u. s. w. ohne daß wir etwas davon wissen und durch unsere Wilkühr etwas dazu beitragen; so wirkt auch vielfältig und fast stündlich unsere Phantasie. Sie macht, daß uns alle Augenblike bald das bald jenes Bild oder Auftrit einfält, und daß wir uns nun dies Bild oder diese Scene vorstellen, ohne daß wir dies Einfallen, dies Vorstellen hindern können. Und die Erfahrung wird euch schon gelehret haben, daß sehr oft von der Phantasie euch Bilder zugeführet und gleichsam aufgedrungen wurden, die euch verhaßt waren, an die ihr lieber nicht gedenken mochtet, oder die wol gar euch zu bösen, unzüchtigen, rachgierigen 2c. Gedanken verleiteten. Hieraus sehet ihr also, daß die Phantasie, des Menschen gefährlichster Feind ist. Und ihr werdet euch um desto mehr zur Wachsamkeit gegen denselben verpflichtet fühlen, wenn ich euch sagen werde, daß die Bilder der Phantasie gewöhnlich falsche Bilder sind, die in der Natur so gar nicht existiren, indem sie bei ihren Spielen sie häufig zusammensezt und Gestalten formirt, welche größer oder kleiner, schöner oder häßlicher im Kopfe erscheinen, als sie in der wirklichen Welt gefunden werden — und daß eben darum die Bilder der Phantasie **weit heftigere** Empfindungen und Entschlie-

schließungen wirken, als die Bilder, die von einer wahren sinlichen Wahrnehmung zu entstehen pflegen. Ihr könnet das an tausend Beispielen bemerken. Besinnet euch z. B. auf die Fälle, wo ihr euch auf etwas gefreuet habt, ich wil etwa sagen auf eine Hochzeit, auf eine Reise u. d. m. Habt ihr da nicht bemerkt, daß die Freude, die ihr da empfandet, als euch eure **Phantasie** diese Auftrite zum voraus abbildete, **größer** war, als die Freude, die ihr alsdann fandet, da die Sache zur **Wirklichkeit** kam? Ferner: erinnert euch an eure jüngern Jahre, wo die Geschlechtsliebe in euch aufwachte, und saget mir, ob da, wo ihr eine weibliche Person in der Wirklichkeit sahet, eine so heftige Leidenschaft in euch rege wurde, als da, wenn eure einmal aufgebrachte Phantasie euch die Bilder der Wollust aufstelte? — Wahrlich, wem es ein Ernst ist, ein weiser Man zu werden und Gefahren seiner Glükseligkeit kennen und verhüten zu lernen, der wird ohne fernere Belege mir rechtgeben, daß die Bilder der Phantasie, welche sie von freien Stüken uns herbeiführt, weit übertriebener und für das menschliche Herz gefährlicher sind, als die wirklichen Wahrnehmungen der Sinne: daß jene Bilder die heftigsten und schädlichsten Leidenschaften erregen, und oft die schönsten, sanftesten, edelsten Gefühle des Menschen unterdrüken, und die Stille des Herzens in Sturm verwandeln.

Daher laßt es euch zur Regel dienen: ein weiser Mann muß sorgen, daß die Phantasie nicht mit ihm spiele: er muß ihre Bilder, wie sie sie bringt, gleich wieder verdrängen, und sich, wie man sagt, aus dem Sinne schlagen: welches am füglichsten dadurch geschieht, wenn man, so wie ungelegene Bilder uns einfallen, gleich und schnel an etwas anders denkt, gleich ein Buch zur Hand nimmt und recht aufmerksam liest, oder gleich ein Gespräch mit einem Freunde begint, — kurz, wenn

man

man nur gleich etwas vornimt, dadurch die ungerufenen Bilder vergehen, und andere Vorstellungen an ihre Stelle treten müßen. Ueberhaupt aber werdet ihr Ursache haben, dahin zu arbeiten, daß die Phantasie im Ganzen (nicht unterdrükt, aber doch) ihrer Herschaft beraubt werde, welches gar leicht ist, wenn man a) sie nicht selbst rege macht, und sie an das Hervorbringen ungerufner Bilder gewöhnt: welches diejenigen leider thun, die viel Romanen lesen, und dann noch obendrein in einsamen Stunden sich hinsezen, und der Phantasie es zulassen, daß sie ihnen ihre durcheinander gemengten Scenen und Gestalten vorführe, und bald Abentheuer, bald gefundene Schäze, bald Liebesgeschichten, bald Projekte zu großen Reichthümern, bald andere Dinge ihnen vorgaukelt: — b) wenn man sich fleißig gewöhnt, seine einsamen Stunden mit ernsthaften Betrachtungen zuzubringen, und folglich mehr die Vernunft und das Nachdenken, als die Phantasie in Uebung zu sezen: wodurch es hernach von selbst entsteht, daß, indem die edlern Seelenkräfte mehr geübt werden, diese auch mehr Stärke und zulezt das Uebergewicht über die Phantasie gewinnen müßen. Aber die Phantasie vermischt **zweitens**, wie ich oben schon gesagt habe, ihre Bilder mit den Vorstellungen oder Bildern, die bei sinlichen Wahrnehmungen entstunden, und verursacht dadurch, daß wir selbst betrogen werden, indem wir uns einbilden, etwas wirklich zu sehen und zu hören, was nur zum Theil wirklich ist, indem das, was die Phanthasie hinzumischt, als Theil der wirklichen Wahrnehmung uns scheint. Man seze z. B.: ich bin in einem Zimmer eines Wirthshauses, und höre im andern Zimmer meinen Feind. Meine Leidenschaft wacht auf: und der Zorn, oder Haß, oder Rache sezt meine Phantasie in Geschäftigkeit. Ich trete an eine Spalte: sehe, höre: und siehe, ich erblike in dem Gesichte meines Feindes Züge der Bosheit, des Hochmuths, und Gott

weis, was alles: und ich höre Worte, die mich vollends erbittern: „ich wil schon mit ihm fertig werden — der Bengel u. s. w." Ich stürme hinein, und wil ihm auf den Hals fahren. Aber wie geschieht mir! Mein Feind sizt in einer heitern Geselschaft, lacht, scherzt, hat eben einen Gegenspieler vor sich, der das Gegenspiel in den Händen hat, und von dem er sagte, ich wil schon ꝛc. und sieht eben einen König ausgespielt, den er den Bengel nante. Jezt schäme ich mich. Und wer betrog mich? Meine Phantasie. Hätte ich meine sinliche Wahrnehmung im ruhigen Gemüthszustande angestelt, so hätte ich gewiß richtig gesehen und gehört. Aber da in der Leidenschaft meine Phantasie sich einmischte, mir im Feinde die Züge der Bosheit und des Hochmuths vorstelte, und ihn mir, bei seinen Reden, als zu mir oder von mir sprechend darstellte; so wurde meine sinliche Wahrnehmung unrichtig.

Noch merkwürdiger ist eine **dritte** Wirkung. Die Phantasie stelt oft ihre Bilder ganz an die Stelle der sinlichen Wahrnehmungen, so daß wir etwas zu sehen, oder zu fühlen, oder zu hören, oder zu riechen glauben, da, wo **gar nichts** existirt: wo also gar keine sinliche Wahrnehmung wirklich ist: und wo gleichwol die Phantasie verursacht, daß wir fast unwiderstehlich glauben, es sey eine wirkliche sinliche Wahrnehmung vorhanden: ja daß wir bereit sind, mit einem körperlichen Eide es zu beschwören, daß wir wirklich so und so gehört, das und das gesehen, gerochen, gefühlet haben. Von dieser sonderbaren und heftigen Wirkung der menschlichen Phantasie giebt es unzählige Beispiele in der Geschichte. Und ihr könnet alle Tage selbst die Probe machen, wenn ihr Lust und Klugheit dazu besizet. Nehmet einen Menschen mit einer recht lebhaften Phantasie, der von Jugend auf mit Gespensterhistorien ist unterhalten und volgefült worden,

den, und der alles steif und vest glaubt, was ihm alte Weiber davon berichtet haben. Gebet ihm einige recht unglaubige, kaltblütige und beherzte Männer zur Seite. leitet das Gespräch auf eine bekante Gespenstergeschichte. Stellet euch volkommen glaubig, und beredet ihn, mit euch das Ding zu untersuchen. Gehet dann als die Unglaubigen, Kaltblütigen und Beherzten mit ihm in Nacht und Grüfte: und ihr werdet zuverläßig erleben, daß der Mensch sehen, riechen, hören, und — euch Dinge als sinliche Wahrnehmungen erzählen und betheuern wird, die blos Spiele seiner Phantasie gewesen waren. — Aber die Phantasie thut bei Menschen, die ihr den Willen lassen, in einem gewissen Falle, noch mehr.

Sie schaft **viertens** — Bilder, welche **unbeweglich** werden, und uns als fortdauernde sinliche Wahrnehmungen erscheinen. Das ist eine ihrer erstaunenswürdigsten Wirkungen: davon wir unter dem Haufen der schwärmerischen Leute die auffallendsten Beispiele finden. Und diese Wirkung entsteht gewöhnlich in dem Falle, wenn ein Mensch eine gewisse Idee, ein Bild, z. E. das Bild oder eine sinliche Vorstellung von Gott — sich unaufhörlich selbst vorstelt, und sich in seinen Gedanken damit beschäftiget, so daß dies Bild eine gewisse Größe und ein außerordentliches Farbenlicht in seiner Phantasie erhält, und sich endlich, wenn ich so reden mag, auf der Masse seiner übrigen Ideen obenauf legt, und unbeweglich stehen bleibt. So ist es eine wahre Geschichte, daß ein Mensch, welcher mehrere Jahre in einer fanatischen Geselschaft zugebracht hatte, welche ihre Frömmigkeit nicht im Gutes thun, sondern im **Schwazen** von Jesu und seinen Wunden suchte, und der sichs zur Pflicht gemacht hatte, auch außer der Geselschaft, beständig an Jesum zu denken, und sein Bild vor Augen zu behalten, daß,

sage ich, dieser Mensch endlich so weit kam, daß er den Hern Jesum wirklich vor sich sahe, daß es ihm war, als ob er ihn stets in seinem Zimmer erblikte, als ob er sich mit ihm unterredete, und mit ihm den vertrautesten Umgang pflegte. — Dieser Mensch ließ sichs auch nicht ausreden, daß das alles Wirklichkeit habe. Er beschwur es. — Er bemitleidete alle Menschen, welche mit ihm nicht gleiche Glükseligkeit genossen, in solcher Vertraulichkeit mit dem Heilande zu stehn. Und er hielt alle die für Religionsspötter, welche diese Täuschung seiner Phantasie für das hielten, was sie war, und gegen seine Versicherungen die geringsten Zweifel äußerten. Auch ist er bis an sein seliges Ende in dieser Art von Wahnsin verblieben.

Und nun urtheilt, wie viel ihr auf der einen Seite Ursache habt, über eure Phantasie wachsam zu seyn, daß sie nicht einst eine so unselige Herschaft über euch erlange, und — wie viel Behutsamkeit auf der andern Seite erfodert wird, wenn ihr den Einfluß der Phantasie bei euren sinlichen Wahrnehmungen verhüten und reine Wahrheit durch dieselben finden wollet. — Ich seze nun die noch übrigen Regeln hinzu, welche ihr bei Anstellung sinlicher Wahrnehmungen, wo es euch um sichere Wahrheit zu thun ist, befolgen müßet.

Es ist 5) nöthig, daß der Gegenstand, von dem ihr euch vermittelst eines Sinnes eine richtige Vorstellung verschaffen wollet, euch **nahe genug** sey: weil, wenn derselbe zu entfernt ist, der Anschlag, den er an euer sinliches Werkzeug thut, zu schwach, folglich die davon entstehende Vorstellung in der Seele unvolständig oder doch in Absicht auf Wahrheit unsicher wird. Es muß ferner 6) dieser Anschlag auch **stark genug** seyn, damit der Eindruk des wahrzunehmenden Gegenstandes auf das sinliche Werkzeug ein volständiges und richtiges Bild hervorbringen könne. Wenn ihr also z. B.

etwas

etwas sehen oder hören wollet; so muß beim Sehen das licht, das der Gegenstand in euer Auge wirft, und beim Hören der Schal, der euer Gehörwerkzeug vermittelst der Bewegung der luft berühren sol, stark genug seyn, wenn eine wahre Vorstellung, von dem, was ihr sahet oder hörtet, erzeugt werden sol. Ihr müst 7) das Ding, was ihr sinlich wahrnehmen wollet, nicht schnel und flüchtig, sondern **lange genug und bedächtig** wahrzunehmen suchen. Ihr müst es wo möglich umgehen, es von allen Seiten besehen, oder behorchen, oder befühlen, um gewiß zu seyn, daß ihr nicht getäuscht wurdet. Auch ist 8) nöthig, daß man eine sinliche Wahrnehmung, bei welcher uns an reiner Wahrheit gelegen ist, **mehrmalen wiederhole**: daß man z. B. was man heute besehen hat, zu anderer Zeit wieder besehe, und Acht habe, ob dasselbe Ding uns immer auf dieselbe Art erscheine, und folglich unsere von ihm gemachte Vorstellung Zuverlässigkeit habe. In diesem Falle müßet ihr auch 9) **mehrere Sinne** mit einander verbinden, und daher z. B. bei Untersuchung eines vorgeblichen Gespenstes nicht blos die Augen brauchen, sondern auch hingehen, und das Gefühl zu Hülfe nehmen.

Diese Regeln der Vorsicht sind freilich nicht bei allen Dingen nöthig, und es würde uns auch nicht möglich seyn, jede unserer sinlichen Wahrnehmungen mit einer solchen Behutsamkeit anzustellen. Aber das werdet ihr doch begreifen, daß diese ernste Sorgfalt dann unausbleibliche Pflicht ist, wenn wir solche Dinge sinlich wahrnehmen wollen, wo die daher entstehende Vorstellung eine Grundlage unsers Glaubens, unserer Tugend und unserer Glükseligkeit werden sol. Ich wil euch daher die vornehmsten Klassen derjenigen Gegenstände angeben, wo die allervorsichtigste Wahrnehmung angestellt werden muß.

a. Bei Untersuchungen, welche unsern **Glauben an unsichtbare** Dinge und deren Kräfte entscheiden sollen, und wo es darauf ankomt, ob wir solche Dinge fürchten, oder unser Vertrauen auf sie sezen sollen: z. B. wenn jemand sagte: es liege wo ein Schaz: oder es besize eine gewisse Sache, die dafür sonst nicht bekant ist, z. E. das Aussprechen gewisser Worte, das Machen gewisser Zeichen u. dergl. eine wunderbare Kraft: oder, es erscheine zu gewisser Zeit ein Geist, der geheime Dinge offenbare: oder es gebe gewisse Geister, welche dem Menschen schaden, und vor denen der Mensch stets auf seiner Hut seyn müße ꝛc. ꝛc. Wenn ihr nicht schon aus anderweitigen Ursachen alle dergleichen Dinge ein für allemal verworfen habt, so werdet ihr doch so viel einsehen, daß ihr, ohne eine sichere und äußerst strenge Prüfung solcher Dinge, vermittelst eigner und sehr bedächtiger sinlicher Wahrnehmungen, euch zum Glauben nimmermehr entschließen dürfet, wenn ihr nicht mit dem heiligsten Gute des Menschen, mit der Wahrheit, äußerst leichtsinnig umgehen wollet.

b. So ist dieselbe Behutsamkeit nöthig, wenn es auf Beobachtung und **Beurtheilung eurer Mitmenschen** ankomt, besonders wenn es auf verdammende Urtheile hinauslaufen solte. Denn da erfoderts wahrlich die Liebe, daß ihr, so zu sagen, mit dem größten Eigensin, die sinlichen Wahrnehmungen und Beobachtungen anstelt, welche ein solches Urtheil entscheiden sollen.

c. Endlich ist eine so gewissenhafte Vorsicht nöthig, wenn eure sinlichen Wahrnehmungen und Beobachtungen eure Aussage und Zeugnisse **vor der Obrigkeit** bestimmen sollen. Denn da erfodert es theils eure Pflicht gegen die Obrigkeit, theils die heiligsten Bande der Menschenliebe, daß ihr der Obrigkeit nichts

nichts saget und von euren Mitmenschen bezeuget, als was euch gewisse Wahrheit ist. Folglich müßet ihr in solchem Falle mit großem Ernst alle obige Regeln erwegen, und zusehen, ob ihr auch bei der sinlichen Wahrnehmung, deren Inhalt ihr vor der Obrigkeit aussagen sollet, d. h. ob ihr, bei dem Sehen oder Hören einer Sache, auch nach jenen Regeln gehandelt habt, und wo ihr euch erinnert, daß es nicht geschehen, z. E. daß ihr zu der Zeit, wo ihr das und das gesehen oder gehört zu haben vermeintet, nicht aufmerksam genug gewesen, oder daß ihr euch in keinem ruhigen Gemüthszustande befunden, oder daß euch der Gegenstand der Wahrnehmung nicht nahe genug gewesen, oder daß ihr nicht lange und sorgfältig genug beobachtet hattet u. s. w. Da müsset ihr dies der Obrigkeit ehrlich anzeigen, damit sie auf eure Aussage nicht etwa mehr rechne, als darauf zu rechnen ist, und dadurch Schaden entstehe.

IX.

Erfahrungen.

Noch gibts zwei Wege zur Wahrheit und Gewißheit, die **Erfahrungen**, und die **Schlüsse**, welche vermittelst der **Vernunft** gefunden werden.

Wie wir durch die **Sinne** zu **einzelnen** richtigen Vorstellungen und Urtheilen von den Dingen gelangen, die uns **unmittelbar umgeben**, so gelangen wir, durch die Vernunft, theils zur Erkentniß auch der Dinge, die uns **nicht gegenwärtig** sind und mit unsern Sinnen erreicht werden können, theils sind wir durch sie in den Stand gesezt, die ganze **Menge** unserer Vorstellungen und Urtheile in **Verbindund** und Zusammenhang zu bringen, und das zu erlangen, was

man im engen Verstande **Wissenschaften** nennt. — Lasset uns zuförderst sehen, was wir unter den beiden angezeigten Arten von Wirkungen der Vernunft zu verstehen haben.

Erfahrungen sind eigentlich Resultate sinlicher Wahrnehmungen, das heist, Urtheile und Kentnisse, welche aus wiederholten sinlichen Wahrnehmungen und deren Gebrauch entspringen. Denn eine einzelne sinliche Wahrnehmung nent man eigentlich nicht eine Erfahrung. Und ihr könnet nicht sagen, wenn ihr etwas sehet oder höret oder schmeket, daß ihr eine Erfahrung machet; sondern dann erst, wenn ihr eine Sache unter denselben Umständen oft gesehen oder gehört, (z. E. einen Menschen oft so und so habt handeln, eine Arzenei oft die und die Wirkung hervorbringen sehen,) dann erst saget ihr mit Recht, daß ihr **von der Sache Erfahrung habt**. Und wenn man auch zuweilen von einer einzelnen Wahrnehmung sagt, man habe da eine Erfahrung gemacht; so meint man doch nicht die Wahrnehmung selbst, sondern man zeigt damit nur an, daß man bei dieser Wahrnehmung ein Urtheil (das uns oder andern schon Erfahrung war) **bestätigt** gefunden habe.

Aus diesem natürlichen Begriffe, den ich hier von der **Erfahrung** aufgestellet habe, werdet ihr von selbst einsehen, daß bei diesem herlichen Mittel, Wahrheit und Einsicht und Ueberzeugung zu erlangen, eben dieselbe **Vorsicht und Aufmerksamkeit** nöthig ist, wie ich euch oben bei dem Gebrauche der **Sinne** empfohlen habe. Vornehmlich komt es bei der Bemühung, zu richtiger Erfahrung zu gelangen, auf zwei Stücke an. Ihr müßet, wenn ihr nicht den Schein für Wahrheit ergreifen, und etwas für eine sichere Erfahrung halten wollet, was doch keine ist, 1) **sehr viel** derjenigen sinlichen Wahrnehmungen mit der nöthigen Behutsamkeit angestelt haben, aus welchen ihr eine Erfahrung

fahrung ziehen wollet. Denn wenn ihr z. B. von einer Handlung nur zwei dreimal gewisse Folgen gesehen hättet, so wäret ihr in großer Gefahr des Irthums, wenn ihr sagen woltet, nun weis ichs aus Erfahrung, oder, nun habe ich die Erfahrung, daß diese Handlung dergleichen Folgen nach sich ziehet. Denn sezet nur, ihr hättet einigemal die Wahrheit gesagt, und jedesmal gesehen, daß ihr Schaden davon hattet: würdet ihr wol vernünftig urtheilen, wenn ihr, aus diesen wenigen Wahrnehmungen, die Erfahrung ziehen und urtheilen woltet: Wahrheit sagen bringt Schaden?

Ihr sehet also, daß zu richtigen Erfahrungen absonderlich nöthig ist, daß man die sinlichen Wahrnehmungen und Beobachtungen **vielfältig, lange Zeit** und mit Sorgfalt wiederholt habe. Denn aus der Gewohnheit, nur wenige, vielleicht nur eine sinliche Wahrnehmung oder Beobachtung als Erfahrung gelten zu lassen, sind eben so viel unselige Vorurtheile, Schwärmereien und abergläubische Meinungen in der Welt entstanden, welche die menschliche Glükseligkeit zerrüttet haben. Da hat z. B. ein Mensch gesehen, daß ein Kranker, nachdem er am ersten Ostertage früh einen Schluk Wasser gethan, das von der Magd vor Sonnenaufgang war geholt worden, sich gebessert hatte; und er ist so thöricht gewesen, dies als Erfahrung gelten zu lassen, und zu urtheilen, Osterwasser, vor Sonnenaufgang geschöpft, habe eine heilende Kraft. Auf die Art sind tausend Albernheiten unter den Bürger- und Bauernstand gekommen, welche der heilsamen Erkentniß der Wahrheit nachtheilig geworden sind. — Beiläufig sehet ihr hieraus, warum man mit Recht alten und übrigens verständigen Leuten die besten und richtigsten Erfahrungen zutraut und sich ihres Raths bedient: weil nämlich sehr viele und lange Zeit wiederholte Wahrnehmungen und Beobachtungen erfordert

werden, ehe man wahre und sichere Erfahrungen erlangt.

Aber es gehören zur Sicherheit unserer Erfahrungswahrheiten nicht nur viele vorhergegangne Beobachtungen, sondern man muß 2) auch die vielen Wahrnehmungen richtig und genau verglichen haben. Und bei dieser Vergleichung beruht alles lediglich darauf, daß ihr sorgfältig Acht habet, daß die Wahrnehmungen, die ihr vergleichet, und aus denen ihr eine Erfahrungswahrheit herleiten wollet, sich ganz gleich sind, d. h. daß, was ihr jedesmal sahet oder hörtet, jedesmal unter einerlei Umständen erfolgte. Und dann müßet ihr auch, wenn ihr aus einer solchen Vergleichung einen Erfahrungssaz herausgebracht habt, denselben blos auf diese Gleichheit einschränken. Nehmet euch Beispiele.

Ihr sehet, daß ein Mittel eine Krankheit heilet. Ihr sehet das zehnmal. Ist der Erfahrungssaz nun fertig: das und das Mittel heilet die Krankheit allemal? Nein. Ihr habt ja noch nicht verglichen. Was warens für Umstände? Wie war das Mittel beschaffen, alt oder frisch, aus dem oder jenem Erdreich u. s. w.? Wie war die Krankheit, hartnäkig oder leicht, mit diesen oder jenen Erscheinungen verbunden u. s. w.? Wie war der Kranke beschaffen? hatte er eine gute oder schwache Natur: blieb das Mittel bei ihm oder brach ers weg: hatte er eine gute oder schlechte Verdauungskraft? u. s. w. Nun sezt einmal die Umstände vest, und gebet an, unter welchen stets gleichen Umständen ihr zehnmal das Mittel habt helfen sehn; so werdet ihr dann allererst einen unter seinen Einschränkungen stehenden und mit diesen allererst wahren Erfahrungssaz erhalten, der z. B. so lauten würde: Dieses Mittel bei der und der Beschaffenheit habe ich zehnmal helfen sehn,

wenn

wenn die Krankheit so und so und der Patient so und so war; also wird dieses Mittel allemal helfen, wenn es unter **gleichen** Umständen gebraucht werden wird.

Noch eins. Ihr sahet hundertmal, daß es Schaden brachte, wenn ihr Heimlichkeiten anderer endektet. Was meinet ihr nun? Wollet ihr aus diesen freilich vielen Wahrnehmungen gleich den Erfahrungssaz ziehen: Das Entdeken der Heimlichkeiten bringt Schaden, also muß man sich dazu nie entschließen? Nein. Denn da bekämet ihr eine falsche Erfahrung, welche euch die Freuden der Freundschaft rauben und Pflichten gegen die Obrigkeit aufheben würde. Ihr seht also, daß die **Vergleichung** der Wahrnehmungen **fehlte**. Ich wil einmal mir die gleichen Umstände denken, unter welchen der Schade erfolgt war, den ihr hundertmal aus dem Entdeken der Heimlichkeiten habt entstehen sehen. Die Heimlichkeiten waren von der Art, daß sie, entdekt, Schaden bringen musten: die Entdekung geschah ohne vernünftige Bewegungsgründe, nicht, weil es die Pflicht etwa erfoderte, die man der Obrigkeit schuldig ist, nicht weil man sich bei einem weisen treuen Freunde über die Sache Raths erholen wolte, sondern aus unüberlegter Offenherzigkeit; u. s. w. Sehet ihr nun, was für ein ganz anderer Erfahrungssaz entsteht, wenn ihr jene hundert Wahrnehmungen so vergleicht und diese sich stets gleichen Umstände dabei bemerket? Nun lautet die Erfahrungswahrheit so: das Entdeken der Heimlichkeiten, wenn die Heimlichkeiten etwas gefährliches enthalten und die Entdekung ohne Ursache und ohne Wahl der Personen geschieht, bringt allemal Schaden und muß vermieden werden.

Ihr sehet, daß die Erfahrung, wie die Weisen schon längst erkant haben, die algemeine und **beste Schule** der beseligendsten Wahrheit ist; ihr sehet aber auch

auch, daß sie sehr aufmerksame, fleißige, geduldige, lehrbegierige und vorsichtige Schüler erfodert. — Lernet nun auch die mit den Erfahrungen genau verbundenen Schlüsse kennen, durch welche eure Vernunft, oder der Geist Gottes, euch in alle Wahrheit leitet.

X.

Schlüsse.

Schlüssen oder Schlüsse machen, heist bei der Betrachtung eines oder mehrerer bekanter Säze, sich genöthiget fühlen, einen vorher unbekant oder ungewiß gewesenen Saz als wahr gelten zu lassen. Das ist die große Wirkung unsrer Vernunft, die uns von den Thieren unterscheidet. Das Thier kan sinliche Wahrnehmungen machen, es kan sich Dinge vorstellen, sie denken, vergleichen, sich ihrer wieder erinnern u. s. w. aber ganze Säze vergleichen und aus der Vergleichung Folgerungen ziehn und Schlüsse machen, das kan es nicht. Also ist die Vernunft der große Schmuk des Menschen, den ihr um desto höher zu schäzen, um desto eifriger zu gebrauchen, und dessen Leitungen zur Wahrheit und Glükseligkeit ihr desto gewissenhafter zu befolgen habt, weil euch dadurch der gütige Schöpfer über alle Geschöpfe erhob und euch sich selbst ähnlich machte. — Ich wil euch nun den gegebenen Begrif entwikeln und deutlich machen.

Ich sage, schlüssen heist aus bekanten Wahrheiten unbekante folgern. Sezet also zuförderst dies vest, daß, wenn ihr richtig schlüssen und Wahrheit finden wollet, es allemal bekante und ausgemachte Säze seyn müßen, aus denen ihr schlüsset. Und dabei bemerkt euch,

euch, was ausgemachte Säze oder Wahrheiten heißen, damit ihr hier nicht fehl gehet. Es giebt nur drei Arten derselben: 1) **sinliche Wahrnehmungen**, NB welche nach den oben angezeigten Regeln der Vorsicht und Behutsamkeit angestelt worden sind; 2) **sichere Erfahrungssäze**, welche ebenfals nach den obigen Regeln erkant worden sind, und 3) Wahrheiten, welche aus algemeiner und aus nahmloser Erfahrung gefolgert und von allen vernünftigen Menschen anerkant werden, welches man **Wahrheiten des schlichten Menschenverstandes** nennen könte. Z. B. die Säze: das Ganze ist größer, als der Theil: nichts kan zugleich seyn und nicht seyn, zugleich so und auch nicht so, zugleich jezt und nicht jezt, zugleich an diesem Orte und zugleich an einem andern Orte seyn: alles, was in der Welt wirklich ist, hat seine Ursache: wovon ein Mensch gar keine Vorstellung hat, das kan er auch nicht begehren oder verabscheuen: was gute Folgen hat, ist in sofern gut, und was böse Folgen hat, ist in sofern böse: was allemal und ohne Ausnahme zugetroffen hat, wird auch künftig allemal so zutreffen, u. s. w.

Also — dergleichen Säze müßen bei euren Schlüssen **allemal** zum Grunde liegen. Ist das nicht, so ist der Schluß falsch, und die Folgerung, die ihr macht, ist keine sichere Wahrheit. Wenn ihr daher z. B. schlüssen woltet: wer reich ist, ist glüklich, also wil ich suchen reich zu werden, um glüklich zu werden; so würdet ihr falsch schließen. Denn jener Saz, aus dem ihr folgertet, ist weder sichere sinliche Wahrnehmung, noch ein algemeiner und richtiger Erfahrungssaz, noch eine Wahrheit des schlichten Menschenverstandes.

Ihr werdet aus dem Gesagten beiläufig einsehen, daß alle Erfahrungssäze im Grunde selber nichts anders als Schlüsse sind. Denn ein Erfahrungssaz entsteht

steht ja aus der Vergleichung vieler wiederholt und sorgfältig angestelter sinlicher Wahrnehmungen oder Beobachtungen. Wenn ihr also z. B. beständig wahrgenommen habt, daß der ehrliche Mann sich besser befand, als der Betrüger; so machet ihr daraus den Schluß, daß das ferner auch zutreffen werde: und so entsteht der Erfahrungssaz, den das Sprichwort enthält: ehrlich währt am längsten.

Indessen, wenn die Erfahrungen gleich selbst Schlüsse sind und alle zuverlässige Wahrheit allein auf der Erfahrung beruht; so giebts doch auch wieder Schlüsse aus den Erfahrungssätzen, wenn ihr diese bald mit sinlichen Wahrnehmungen, bald mit Wahrheiten des schlichten Verstandes vergleicht, und aus der Vergleichung folgert. Ihr habt z. B. die sinliche Wahrnehmung: ich sehe den Titius in schlechter Geselschaft: ihr vergleicht damit den Erfahrungssatz: schlechte Geselschaft sezt Tugend und Karakter in Gefahr: bei Vergleichung beider genanten Säze sehet ihr euch genöthiget, zu urtheilen, was ihr noch nicht wustet, oder was vielleicht vorher zweifelhaft schien: daß des Titius Tugend und Karakter in Gefahr sey.

Aber wie nun? Ihr werdet doch gehört und auch selbst es schon erfahren haben, daß der Mensch so oft falsche Schlüsse macht, und durch diese Wirkung seiner lieben Vernunft irregeführt wird. Wie ist euch nun zu rathen, daß nicht ein gleiches euch begegne, sondern daß ihr vielmehr durch Schlüsse allemal auf sichere Wahrheit geführet werdet? Ich wils euch sagen. Es giebt zwei ganz untrügliche Kenzeichen der Richtigkeit des Schlusses, die euch nie werden fehlgehen lassen, wenn ihr nur selbst der Wahrheit so treu seyn und sie so aufrichtig suchen und lieben wollet, daß ihr diese Kenzeichen nie aus den Augen lasset, und nie einen Schluß für richtig haltet, wo ihr diese Kenzeichen

nicht

nicht augenscheinlich vorfindet: hingegen da mit ruhiger Standhaftigkeit bei jeder Wahrheit beharret, welche euch durch einen mit diesen beiden Kenzeichen versehenen Schluß erkenbar geworden war.

Das erste Kenzeichen besteht in dem, was ich bereits erklärt habe. Der Saz, oder die Säze, aus denen ihr eine Folgerung zieht, müßen bekante und ausgemachte Säze seyn. Das ist die Hauptsache. Wenn ihr also einen Schluß macht, oder ein anderer euch einen vormachen wil, so ist die erste Prüfung, die ihr anstellen müßet, um nicht irregeführt zu werden, daß ihr Acht habt, ob dieses Kenzeichen vorhanden ist, ob die Sätze, aus denen gefolgert wurde, bekante, unter einer der drei obgedachten Klassen wirklich und sicher begriffene waren.

Aber damit müst ihr nun ein **zweites** eben so unentbehrliches Kenzeichen verbinden, nämlich das, was ich oben in dem Begriffe mit ausgedrukt habe: ihr müst euch **genöthiget** fühlen, um der ausgemachten Sätze und ihrer Vergleichung willen, den Folgesaz als wahr gelten zu lässen. Wo ihr diesen innern Zwang nicht fühlet, oder welches eben so viel ist, wo ihr nicht klar einsehet, daß der, welcher die Folge leugnen wolte, auch die Säze leugnen müste, aus denen gefolgert wird, da könt ihr auch nie gewiß seyn, daß der Schluß euch auf Wahrheit geführt hatte. Beispiele werden euch überzeugen.

Ihr höret, Titius sey in Nürnberg. Ihr habt aber den Satz: ich sehe den Titius in Leipzig. Das ist eine sichere sinliche Wahrnehmung. Ihr vergleichet damit jene Wahrheit des schlichten Menschenverstandes: niemand kan an zwei Orten zugleich seyn. Fühlet ihr euch hier nicht innerlich gezwungen zu folgern: also kan Titius nicht in Nürnberg seyn?

1. Ich

Hingegen sagt man euch den Saz: Titius hats beschworen, also ists wahr. Fühlt ihr euch hier gezwungen, die Folgerung, um jenes Sazes willen zu denken? Gewiß nicht. Ein anderer sagt euch: ich habe verschiedenemale erfahren, daß, wenn einer im Volmonde zur Ader ließ, ihm das Aderlassen nicht bekommen ist, also ist der volle Mond die Ursache, daß das Aderlassen nicht bekomt. Ist wohl hier euer Verstand genöthigt, wenn ihr jenen ersten Saz zugebet, auch den gefolgerten zuzugeben? Fühlet ihr nicht vielmehr, daß ihr jenen ersten einräumen und doch den andern leugnen köntet? Allerdings, werdet ihr sagen. Denn es kan ja das Aderlassen und der Volmond in einerlei Zeit gefallen seyn, es folgt ja aber gar nicht nothwendig, daß darum der Volmond die Ursache davon war: denn es können ja zwei Dinge zu einerlei Zeit geschehen, ohne als Ursache und Wirkung verbunden zu seyn.

Ihr könt ganz sicher, euch mit dieser Anweisung begnügen. Verlast euch kühnlich auf euren schlichten Verstand bei Beurtheilung der Schlüsse. Denn bei dem ersten Kenzeichen der Wahrheit eines Schlusses könt ihr ohnehin nicht fehlen. Da läßt sich für den, der meine obigen Belehrungen studiret hat, gar leicht es ausmitteln, ob die Säze, aus denen gefolgert wird, unter eine der drei Klassen der ausgemachten Säze gehören oder nicht. Und bei dem zweiten Kenzeichen traut eurer natürlichen Empfindung getrost. Nur hütet euch dabei, daß ihr das Urtheil nicht umkehret. Ihr könt nicht sagen: weil mirs so ist, weil ich mich gezwungen fühle, die Folge zuzugeben, wenn die Vordersäze einmal richtig sind; so ist die Folge sichere Wahrheit. Aber so könt ihr allemal sagen: „wo ich den „Zusammenhang des Folgesazes mit den Vordersäzen „nicht nothwendig finde: wo ich mich gar nicht ge-

„zwun-

„zwungen **fühle**, die Folgerung für wahr zu halten, „wenn der Vordersaz wahr ist; da ist auch die Folge„rung **keine sichere Wahrheit.**“

Werdet ihr auf dieses Kenzeichen halten, und euch durchaus keinen Schluß aufheften lassen, der nicht das erste, wie das lezte Kenzeichen hat, und dessen Folgesaz euch nicht aus den Vordersäzen klar einleuchtet, und durch sie euch sich gleichsam **aufdringet**; so werdet ihr in der Welt manchen Irthum einsehen lernen, den man euch bisher aufgebunden hatte, und hinter manche Wahrheit kommen, welche seither euren Bliken entzogen worden war.

XI.

Autorität.

Aber nun habe ich noch einen Wegweiser zur Wahrheit, und ein unfehlbares Kenzeichen derselben für euch, das Goldes werth ist, und dessen richtiges Verständniß eure ganze Aufmerksamkeit erfodert. Ich rede von der **Zusammenstimmung der vernünftigen und gebildeten** Menschen. Lasset uns sehen, was das sey? Warum diese Zusammenstimmung euch bei der Erkentniß der Wahrheit nothwendig sey? Bei welchen Wahrheiten sie es sey? Und endlich, worauf ihr eigentliches Gewicht beruhe?

1. Ich nenne es ein großes Kenzeichen der Wahrheit und einen schäzbaren Grund der Beruhigung für mich, wenn ich sehe, daß **alle** die Menschen, die, wie ich, ihre Vernunft gebrauchen, und sich im Gebrauche derselben geübt haben, mit mir **übereinstimmen**, d. h. wenn sie bekennen, eben so die Dinge gefunden zu haben, wie sie mir beim Hören, Sehen, Schmekken,

Fühlen, Riechen erschienen sind — wenn sie bekennen, auf eben die Erfahrungen bei ihren Beobachtungen gekommen zu seyn, welche ich in meinem Leben zu machen Gelegenheit gehabt habe — wenn sie bekennen, auf eben die Art, wie ich geschlossen, und sich, bei gewissen Säzen und deren Vergleichung, eben so wie ich gedrungen gefühlt haben, eine Folge für unleugbar zu halten. Wenn, sage ich, für die von mir erkante Wahrheit die Zusammenstimmung aller mir bekanten gebildeten Menschen spricht; so denke ich, daß ich das allerwichtigste Kenzeichen der Wahrheit besize.

Aber merket wol, auf wessen Zusammenstimmung ich rechne. Ich meine nicht die Zusammenstimmung aller Menschen überhaupt. Denn unter diesen gibts sehr viele, welche ihre Vernunft nie gebraucht haben: dergleichen man nicht blos unter den Wilden findet, sondern auch leider Gottes unter den christlichen Nationen. Auch gibts viele, die ihre Vernunft zwar gebraucht und gebildet haben, aber dabei den Grundsaz hegen, daß man in gewissen Dingen die Vernunft gar nicht hören, sondern sie schlechthin unterdrüken müße. Also rechne ich natürlich nichts darauf, ob solche Menschen mit der von mir erkanten Wahrheit zusammenstimmen, oder nicht. Mich freut blos die Zusammenstimmung derer, die den Geist Gottes, die Vernunft, wie ich, ehren: welche im Gebrauche dieser edlen Geisteskraft sich geübet haben, und die dabei glauben, daß man überal die Vernunft zu Rathe ziehen müße.

2. **Und warum**, werdet ihr fragen, ist denn die Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen, bei der Erkentniß der Wahrheit so wichtig und **unentbehrlich**?

Ich antworte: zu unserer **Beruhigung** bei unserm Fürwahrhalten. — Ueberleget selbst, wie euch bei wichtigen Wahrheiten, welche eure Glükseligkeit begrün-

gründen, (denn von denen ist nur die Rede) zu Muthe seyn würde, wenn **kein** Mensch **mit euch** sie glaubte? Würdet ihr wol solche Wahrheit mit **völliger** Freudigkeit glauben, und sie mit Standhaftigkeit befolgen? Wahrhaftig, schon in den minder wichtigen Erkentnissen scheint uns die Einstimmung der Verständigen etwas unentbehrliches zu seyn. Denkt euch einmal den Fal, es erblikte einer ein Gemälde und fände es schön. Denkt euch, daß ein Oeser oder sonst ein großer Meister herzuträte und ausriefe: o ein vortrefliches Stük! Würde euch das nicht freuen? Würde euch das nicht in eurem Urtheile bevestigen, und eure Ueberzeugung von der Schönheit dieses Gemäldes so stark und unbewegbar machen, daß sie durch keine Zweifel mehr wankend werden könte? Im Gegentheil denkt euch, daß einige Meister in ihrer Kunst herzuträten, und das Gemälde für eine elende Kopie erklärten, und es nichts weniger als schön fänden. Würdet ihr da nicht stuzen? Würdet ihr nicht in eurem Urtheile wankend werden? Würdet ihr nicht mit Recht denken, du kanst dich doch wol geirt haben?

Sehet, so ists in allen Arten des Wisbaren. Einstimmung der Sachverständigen ist und bleibt uns, zu unserm Vesthalten an der Wahrheit, schlechterdings unentbehrlich. Selbst, daß ich einen Gott glaube, und aus den stärksten Gründen ihn glaube, bedarf dieser Einstimmung. Denn sezet nur, daß ich der **einzige** Mensch in der Welt wäre, der diese Gründe einsähe und aus ihnen diese herzerhebende Wahrheit folgerte: es ist ein Gott, und dieser Gott ist mein liebevoller Vater. Sezet, daß alle vernünftige Menschen um und neben mich versicherten, daß sie meine Gründe nicht für beweisend hielten, und die aus ihnen gefolgerte Wahrheit bezweifelten. Wie meinet ihr, daß es **um die Ruhe meines Glaubens an Gott** aussehen

 würde?

würde? Wahrlich, wenn dieser Glaube nicht ganz in sein Nichts hinabsänke; so würde er wenigstens ein sehr ängstlicher und freudeleerer Glaube seyn. Wenn ich aber nun im Gegentheile sehe, daß **meine Wahrheit: es** ist ein Gott! von allen vernünftigen Menschen unter **allen** Himmelsstrichen, in **allen** Jahrhunderten, unter **allen** kultivirten Nationen ist geglaubt und aus eben den Gründen gefolgert worden, aus welchen ich sie bisher gefolgert habe; dann, o dann steht erst mein Glaube vest wie ein Fels: dann erhebt er sich zur höchsten und freudigsten Beruhigung: dann weis ich, daß meine Vernunft, die diese Wahrheit mich kennen lehrte, so fehlbar sie an sich ist, **hier** ganz **untrüglich** seyn muß: weil Wahrheiten, welche die algemeine und zusammenstimmende Vernunft der Menschen erkent, untrügliche Wahrheiten seyn müßen.

3. **Bei welchen Wahrheiten** ihr nun hauptsächlich auf diese Zusammenstimmung rechnen müßet, wird euch aus dem vorigen schon von selbst einleuchten. Es gehören hieher theils jene Wahrheiten des schlichten Menschenverstandes, theils insonderheit die moralischen Wahrheiten, d. h. die, auf welche sich unsere Tugend und unsere Gemüthsruhe bei Lasten und Leiden gründet: also — die Wahrheit der Religion und der Sittenlehre. Denn wenn ich voraussetze, daß Gott eine **untrügliche** und völlig beruhigende Erkentniß dessen, was aus Religion und Moral allen Menschen zu ihrer Glükseligkeit unentbehrlich ist, **möglich gemacht** haben muß, wofern er ein wahrhaftiger Gott ist; so fält es in die Augen, daß unter den Wahrheiten aus Religion und Moral, diejenigen wenigstens untrüglich gewiß seyn müßen, in deren Erkentniß alle vernünftige Menschen zusammenstimmen. Und ihr habt wenigstens Ursache, auf **den** Theil der Religion und Moral das meiste zu halten, ihn am meisten zu studiren, ihn am standhaftesten

zu

zu bekennen, ihn am eifrigsten zu befolgen und zu lieben, welcher dies Kenzeichen der Göttlichkeit — die Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen für sich hat.

4. Und nun bemerket nur noch einige **Einschränkungen** dessen, was ich euch gesagt habe, welche euch das eigentliche **Gewicht** jener Zusammenstimmung kentlich machen werden.

Die Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen entscheidet nur **Wahrheit überhaupt**, und zwar nur die Wahrheiten, auf denen die algemeine menschliche Glükseligkeit beruht — nämlich, weil, aus dem angegebenen Grunde, in diesem Anliegen der Menschheit, die zusammenstimmende Vernunft schlechterdings untrüglich seyn muß; — aber sie entscheidet nicht die (subjektive) **Wahrheit im einzelnen Menschen**, oder das Fürwahrhalten oder den Glauben des Menschen. Denn der entscheidende Grund, warum ein vernünftiger Mensch etwas für wahr hält, muß lediglich in ihm selbst, in seiner eignen Erkentniß liegen: er selbst muß von dem, was er für wahr hält, **deutliche** Begriffe und **eigne** und gründliche Ueberzeugung haben. Was ich nicht selbst deutlich denke, und wovon ich nicht selbst durch Sinne, Erfahrungen oder Schlüsse mich unwiderstehlich überzeugt fühle, das muß ich auch nicht für wahr halten, und wenn alle Menschen in der weiten Welt es glaubten und zu glauben versicherten.

Es wird zwar dieser Fal nicht leicht vorkommen, und gewiß nie bei solchen Wahrheiten, welche auf die menschliche Glükseligkeit einen wirklichen Einfluß haben. Aber wenn er vorkäme, wenn ein einzelner Mensch wirklich, von einer durch die Zusammenstimmung aller Vernünftigen bestätigten Lehre, **weder** einen Begrif sich machen, **noch** zu einer eignen und vernünftigen

Ueberzeugung von ihr gelangen könte; so würde er allemal berechtiget, ja so gar verpflichtet bleiben, die algemein geglaubte Wahrheit (zwar seiner Aufmerksamkeit würdig zu halten; aber) schlechterdings sie nicht für wahr zu halten und zu befolgen, sondern sie allenfals an ihren Ort gestelt seyn zu lassen. Denn dazu gab Gott jedem seinen eignen Sinn und Vernunft, daß er selbst Wahrheit suchen, und sie, gefunden, befolgen solte. Gott fodert also auch von jedem, daß er seine eigne Vernunft hören und gegen dieselbe nie glauben und handeln soll.

Wenn aber die Zusammenstimmung vernünftiger Menschen mein Fürwahrhalten nicht entscheidet; so gibt sie ihm doch eine erwünschte und unschäzbare Bestätigung, dergestalt, daß das, was mir vorher schon durch eignes, freies, vernünftiges Nachdenken Wahrheit war, und wovon ich mich durch selbstgedachte und wol geprüfte Gründe überzeugt hatte, mir nun, durch jene Zusammenstimmung, desto zuverläßiger wird, und mich in den Stand sezt und sogar verpflichtet, mit der freudigsten Beruhigung bei meinem Glauben an einer solchen Wahrheit vest zu halten, alle Spöttereien und spekulative Zweifel nicht weiter zu achten, sondern sie mit Standhaftigkeit als Richtschnur meiner Tugend oder als Trostgrund in meinen Bekümmernissen zu brauchen und zu genießen.

Sehet, das ist das wahre Gewicht jener Zusammenstimmung. Und so habt ihr nun alles vor euch, was euch zur Wahrheit führen, vor Irthum verwahren, und bei eurem Glauben beruhigen kan.

Wer mehr, als diese euch bisher angezeigten Mittel, Kenzeichen und Gründe für die Wahrheit verlangt, ist ein Zweifler, den ich bedaure: wer weniger verlangt, d. h. wer minder gewissenhaft mit dem Kleinode

der

der Wahrheit umgeht, und, **ohne** deutliche Begriffe von einer Sache zu haben, und **ohne** selbstgedachte und geprüfte Gründe willig sie glaubt, blos weil Leute, denen er ein gewisses Ansehen (auch ohne Gründe zu haben) zuschreibt, es ihm versichern, der ist ein **Abergläubischer**, den ich — fliehe.

Gott bewahre euch vor beiden Abwegen!

XII.

Gränzen der menschlichen Wahrheit und Gewißheit.

Wir haben bisher gesehen: daß Wahrheit d. h. Deutlichkeit der Begriffe und Urtheile und eigne veste Ueberzeugung davon, dem Menschen zur Glükseligkeit unentbehrlich ist, und — **wie** der Mensch zu diesem Kleinode gelangen könne. Es wird nun aus diesen Betrachtungen leicht seyn, zu bestimmen, welches die **Gränzen** dieser Kultur oder Vervolkomnung des menschlichen Geistes sind, sofern man sie als ein **Gemeingut** der Menschheit betrachtet.

Wir wollen dieselben in **Materiali** und **Formali** — kürzlich anzugeben suchen.

A. Welches sind die Gränzen **im Materiellen** der menschlichen Aufklärung? d. h. in welchem Fache der menschlichen Kentnisse muß **jeder** Mensch schlechterdings nach Aufklärung, oder welches eben so viel ist, nach deutlichen Begriffen und eigner Ueberzeugung streben? Die Antwort ist schon in dem bisher gesagten vorgezeichnet. Unmöglich kan jeder Mensch in jeder Wissenschaft Selbstdenker seyn. Selbst der gröste Gelehrte kan nicht von allem, was er weis und für wahr hält, deut-

deutliche Begriffe und eigne Ueberzeugung haben, sondern muß sich bei vielen blos auf Autoritäten verlassen.

Ich selbst z. B. glaube aufgeklärt zu seyn und habe doch nicht überal deutliche Begriffe, und eigne Ueberzeugung bei dem, was ich für wahr halte. So glaube ich z. B. in Absicht auf Astronomie, der bloßen Autorität unserer Euler, Kästner und anderer, die Berechnungen des Abstandes der Himmelskörper, ihres Kreislaufs, ihrer Zusammentreffungen u. s. w. ohne einen deutlichen Begrif von allen den Dingen zu besizen und ohne ihre Berechnungen geprüft und durch eigne Untersuchung mich überzeugt zu haben. So glaube ich den Michaelissen und Eichhornen und Schultensen ꝛc. wenn sie mir Bedeutungen z. B. eines arabischen Wortes angeben und mit Citirungen arabischer Schriftsteller sie beweisen, ohne eigne Untersuchung. So glaube ich den grösten Theil der alten Geschichte, wenigstens so viel davon unserer Vernunft als möglich erscheint, ohne selbst alle ihre Quellen studirt und ihre Wahrheit geprüft zu haben. Und warum strebe ich hier nicht nach Aufklärung? Natürlich darum nicht, weil ich 1) nicht Kraft und Zeit genug habe, alles Wisbare ganz zu erforschen und selbst zu untersuchen und 2) weil mich nicht alles Wisbare in gleichem Grade interessirt und für mich es also nicht der Mühe werth ist, überal aufgeklärt zu seyn.

Ich habe daher oben schon gesagt, Aufklärung sey nur bei **wichtigen Dingen** erforderlich. Was heißen nun wichtige Dinge? Doch wol solche Gegenstände der menschlichen Erkentniß, welche **allen** und jeden zu ihrer **Glükseligkeit** unentbehrlich sind? Aber auch dies ist noch nicht bestimt genug. Hier komt uns immer die neue Frage entgegen: was ist denn **allen und jeden** — zur Glükseligkeit — **unentbehrlich**? Also bestimt!

Für

Für jeden Menschen sind **nur** zwei Klassen von Erkentnissen wichtig, d. h. zu seiner Glükseligkeit unentbehrlich: die **moralischen** und die **ökonomischen.**

Unter den **moralischen** verstehen wir diejenigen Erkentnisse, welche theils als **Anweisung** und **Antrieb** zur Vervolkomnung des **Geistes** und zu Führung eines tugendhaften **Wandels**, theils als Grund des **Trostes** und der **Beruhigung** im Leiden und Tode — **allen** Menschen — erkenbar und **unentbehrlich** sind. **Und** dahin gehören die unter den Menschen streitlosen Lehren der — **Religion** und **Moral.**

Zu den **ökonomischen** Wahrheiten rechnen wir alle die Erkentnisse, die ein Mensch zur Erhaltung seiner **Gesundheit**, zur guten Führung seines **Hauswesens**, zur **Erziehung** seiner Kinder und zur Betreibung seines **Gewerbes** nötig hat.

So ist z. B. jedem soviel von arithmetischen Wahrheiten unentbehrlich, als erfordert wird, seine Ausgabe und Einnahme zu berechnen, und sich mit andern Menschen in Rechnungssachen auseinander zu sezen. So ist jedem Menschen eine Samlung diätetischer Regeln nöthig, ohne deren Kentniß und Befolgung er für seine Gesundheit nicht sorgen und ihren Gefahren entgehen kan. Und eben so unentbehrlich ist es jedem, daß er die Wahrheiten seines Gewerbes verstehe z. B. der Kaufman, der Handwerksman, der Akersman u. s. w. Denn es fält in die Augen, daß ein Mensch, der sich alles vorsagen läßt und überal nur Maschine ist, in seiner Wirthschaft so wol, als in seiner Berufsarbeit übel zu rechte kommen wird, und daß sich im Gegentheil der weit besser berathen wird, welcher hier nach Aufklärung strebt und z. B. von allen seinen Arbeiten und Werkzeugen möglichst deutliche Begriffe hat, so daß er alles genau kent, und von allem den Grund weis, warum er es so und nicht

anders

anders gebraucht, anwendet u. s. w. Je mehr hier jeder eigne Kentnisse erlangt, jemehr er hier selbst nachzudenken und von allem Grund, Zwek, Zusammenhang mit eignen Augen zu bemerken strebt, ein desto geschikterer, nuzbarerer und glüklicherer Man wird er seyn.

Diese beiden Klassen also rechnen wir zu den **algemein wichtigen** Erkentnissen, wo **alle** Menschen **aufgeklärt werden**, d. h. deutliche Begriffe und eigne Ueberzeugung, verbunden mit der bemerkten Zusammenstimmung der Weisen und Kenner, erlangen können und sollen: und diese beiden Klassen sind es, welche die materielle Gränze der Aufklärung bestimmen.

B. Und eben so leicht wird es seyn, die **formelle** Gränze der Geisteskultur, so weit sie allen Menschen unentbehrlich ist, anzugeben. Denn es ist aus dem obigen klar, was der Mensch fodern muß, ehe er sich entschliest, einen Saz, eine so genante Wahrheit anzunehmen, und zur Richtschnur seiner Handlungen zu machen und durch sie seine Hofnung, Liebe, Furcht rc. bestimmen zu lassen. Wenn wir nun hier eine erste Linie ziehen, und gleich das darneben stellen, was er nicht fodern darf, um nicht in seinen Foderungen zu weit zu gehen; so werden wir die Gränzen der menschlichen Ueberzeugungen vestgesezt haben.

1. Jeder vernünftige Mensch, der sich nicht in den Fesseln des Aberglaubens und der Autorität blindlings herumschleppen lassen, sondern in Dingen, die seine Glükseligkeit unmittelbar angehen, mit der gehörigen Vorsicht handeln wil, muß schlechterdings und aufs wenigste a. deutliche und eigne Begriffe b. die obbeschriebene vernünftige und eigne Ueberzeugung, nebst c. der Zusammenstimmung der Weisen verlangen, und nichts für wahr und richtig halten, was er nicht versteht und deutlich denkt, oder wovon er keine vernünftigen Gründe ein-

einsehen und deren Gewicht bei eigner Prüfung empfinden kan, und was auch durch jene Zusammenstimmung nicht bestätiget wird. Aber jeder vernünftige Mensch muß sich alsdann auch beruhigen, und nicht **mehr** fodern; sobald er diese drei Stüke vor sich hat.

2. Was muß er also **nicht fodern**, um nicht, indem er dem übereilten Glauben entging, ein Zweifler zu werden?

a. Nicht **idealische Unmöglichkeit** des Gegentheils darf ich fodern: denn sonst habe ich gar keine Wahrheit. Nämlich: **idealische** Möglichkeit besteht blos darin, daß man etwas denken kan oder denken zu können sich einbildet. So kan ich es denken, daß der Himmel einfalle: daß eine Medizin, welche, so lange Menschen sind, die und die Wirkung that, die Wirkung nicht thue: daß mein Freund, der 25 Jahr durch Handlungen es war, im Herzen es nicht sey, u. s. w. Man sezt sie der **reellen** Möglichkeit entgegen, wo ich zugleich einen Grund der Wirklichkeit denke. So denke ich es z. B. reel möglich, daß es heute regne, weil ich Regenwolken ziehen sehe, oder, daß eine Stelle einen andern Sinn habe, weil ich sehe, daß Kontext und Sprachgebrauch ihn zuläßt. Solche reelle Möglichkeit muß ich bei Untersuchungen nicht verachten, denn sie benimt, wenn man sie an dem Gegensaze wahrnimt, dem Saze die Gewißheit. Hingegen **idealische** Möglichkeit muß mich nie irren: weil, wie gesagt, sonst alle Wahrheit, des Juristen, des Arztes, des Naturforschers, des Kaufmans u. s. w. und auch alle Wahrheit der moralischen Religion verloren gehen würde. Es ist nichts in der Welt, was noch so erwiesen ist, von dessen Gegentheil man die idealische Unmöglichkeit prädiciren könte, indem alle menschliche Erkentniß blos analogisch ist, folglich nur auf Zusammenstimmung der **uns bekanten** Erscheinungen sich gründet.

b. Nicht

b. Nicht **Auflösung aller Zweifel** darf ich fordern. Ich mache also einen Unterschied zwischen den Zweifeln. a Zweifel gegen die beiden Haupterfordernisse des vernünftigen Fürwahrhaltens bleiben allezeit erheblich. Und der vorsichtige Wahrheitsforscher glaubt nie mit Entschlossenheit, so lange Einwendungen gegen die Wahrheit der Begriffe (z. B. des Begrifs von einem zürnenden Gott) oder gegen die Materie oder Form der Beweise vorhanden sind. Er muß sie aufzulösen suchen, und, wenn er nicht kan, das *απεχειν* wählen. Hingegen gibts b. Zweifel, die, sobald die obigen Erfordernisse da sind, nie geachtet werden dürfen, wenn man sich nicht zum ruhigen Fürwahrhalten auf ewig unfähig machen wil. Dahin gehören *α*) **Zweifel aus widersprechenden Erscheinungen**, die sich gegen die bestätigenden verhalten, **wie eins gegen tausend**: z. B. eine nachtheilige Klatscherei gegen meinen durch alle Proben, Jahre lang bewährt gefundnen Freund: ein hartes Schiksal eines einzelnen Menschen gegen die Millionen Belege zu dem Saze: Gott wil seiner Geschöpfe Bestes. *β*) Zweifel, die aus **bloßen**, obige Erfordernisse nicht alterirenden, **Schwierigkeiten** bestehen. Ich schließe z. B. aus allen Erscheinungen, daß Titius ein sehr weiser Man sey, und alle Kenner halten ihn mit mir dafür; aber, es wäre die Schwierigkeit dagegen, daß Titius in einem Lande gelebt und eine Erziehung gehabt hätte, bei welcher man nicht einsehen kan, wie er zu der Weisheit gekommen seyn solte. Würde ich da nicht recht sagen, das kümmert mich nicht: genug er hat sie, und er hat sie, wie alle Menschen, durch natürliche Mittel, wenn ich diese gleich nicht angeben kan. *γ*) Zweifel **aus der idealischen Welt**. Diese kümmern mich gar nicht. Ich urtheile z. B. aus hinlänglichen Gründen, daß Gott seine Geschöpfe liebe, und in Beseligung derselben seine eigne Seligkeit finde: und es macht mir einer die Einwendung: wenn Gott

an Wirksamkeit für das Wol seiner Geschöpfe seine Freude findet: was hat er denn für Freude gehabt, ehe die Welt war? — Daß man solche Zweifel und Schwierigkeiten nicht achten dürfe, erhellet daraus, weil der menschliche Verstand seine **Gränzen** hat, und man folglich a priori gewiß ist, daß es bei allen Wahrheiten, besonders aber bei spekulativen, eine Gränze gebe, an welche ich bei **fortgeseztem** Nachdenken stoßen muß, und wo ich zulezt aus dem Licht in ein Dunkel komme, wo das Auge meiner Vernunft gar nichts mehr sieht. — Aus diesen Betrachtungen folgen diese Regeln: a. Halte nichts, was für deine Glükseligkeit nötig ist, und was in dem Erkentniskreise deiner Vernunft liegt, mit Vestigkeit für wahr, (so daß du dadurch dein moralisches Thun und Lassen, Hoffen oder Fürchten, bestimmen ließest,) ohne obige Erfordernisse, um nicht in Aberglauben verstrikt zu werden. b. Fordere aber auch zu deinem vesten Fürwahrhalten **nicht mehr**, um das Elend nicht zu erleben, worein Zweifelsucht den Menschen stürzt. c. Bei allen **wichtigen** Wahrheiten sey **anfangs** Zweifler: denke, prüfe, untersuche mit eigensinniger Strenge. **Ende** aber endlich auch deine **Untersuchung**, und **entscheide** für **Ja**, oder, **Nein**, oder, **Ich weis es nicht**. — Um ächter, überwiegender, lang geprüfter, stets einerlei empfundner, und durch Zusammenstimmung aller weisen Menschen unterstüzter Gründe willen, sich frei entschließen, eine **Wahrheit vest zu halten** und die überbliebnen und wegen bloßer Begränzung des menschlichen Geistes nicht aufzulösender **Zweifel nicht weiter zu achten** — nach der so erkanten Wahrheit mit Vestigkeit zu **handeln**, sie als Antrieb zum Guten und Trost in Bekümmernissen **zu genießen** und — mit Wärme sie **mitzutheilen** und auch seinen Mitmenschen werth und genießbar zu machen, heißt — philosophischer **Glaube**. d. Um diesen zu deiner Ruhe und Glükseligkeit so unentbehrlichen

chen Glauben immer vester, froher, thätiger, und endlich ganz unerschütterlich zu machen, so daß er auch in den Stunden der Schwäche nicht sinken kan; so suche mit deiner Wahrheit vertraut zu werden: d. h. 1) denke oft an sie: 2) suche in Natur, Geschichte, Erfahrung, Büchern rc. immer neue Belege dazu, und 3) nuze sie überal als Antrieb zum Guten oder Trost. So wird sie immer heller, vester, wirksamer werden. Du wirst sie mit jedem Tage mehr liebgewinnen und für sie erwärmt werden. Und dein Glaube wird in unaustilgbares Gefühl übergehen. — Das war es, was der Weise meinte, wenn er sagte: wer meine Lehre thut, (sich stets mit ihr beschäftiget und befolgt) wird sehen, daß sie von Gott ist.

XIII.

Vergeblichkeit aller Wünsche nach höherer Gewißheit.

Aber solten wir uns denn bei dem Grade der Gewißheit, den der Mensch durch vorsichtigen Gebrauch der Sinne und der Vernunft erreichen kan, begnügen müßen? Und ist es nicht vieleicht gar — auf der einen Seite stolz und auf der andern gefährlich, die Vernunft zur untrüglichen Richterin der Wahrheit zu erheben? Ich antworte:

a. Wenn ich die Vernunft in jedem einzelnen Menschen zur Richterin aller Wahrheit machte; so wäre es Stolz. Aber ich mache sie ja nur dazu bei den moralischen und ökonomischen Wahrheiten: und wie kan ich hier andere Menschen für mich denken und forschen lassen, wo es auf mein Heil und meine Glükseligkeit ankomt? Und stolz wäre es allenfals dann, wenn

ich

ich alle **Belehrung** verachtete, alles selbst erfinden und auf Autorität gar nichts rechnen wollte.

b. **Gefahr** ist wenigstens hier ungleich geringer als beim blinden Glauben. Oder ist der Blinde sicherer, den ein anderer führt, als der Selbstsehende? Sieht der nicht sicherer, der für sich, folglich sorgsamer sieht, als, der für einen andern sieht? Und da meine Vernunft die Autorität, obschon mit Vorsicht, zu Rathe zieht, so habe ich ja zwei Augen, wo der Nachbeter nur eins hat.

Wie aber, wenn dem eignen Gebrauche der Vernunft die Gottheit selbst zu Hülfe käme? Lord **Herbert** wünschte sich doch, bei allem Lichte seiner Erkentniß und bei aller Stärke der Gründe für seine Wahrheit, daß er Gott selbst sprechen und Bestätigung von ihm vernehmen könte. Antwort: 1. Wenn ich mit Lord Herbert wünschen solte, so müste es allenfals *) um des einen Sazes willen geschehn: „**es ist ein Gott!**" Denn für alle übrigen Wahrheiten der ersten Klasse redet Gott mit mir so oft und so deutlich in der Natur, als ich mirs nur immer wünschen kan. Und in der That wünschte es auch Lord Herbert nur für diesen Saz. Aber **gerade hier** ist der Wunsch am thörichsten. Denn Lord Herbert besan sich nicht, daß ich vorher schon **gewiß** wissen muß, daß ein Gott ist — ehe ich das Sprechen mit Gott benuzen kan. Denn wenn eine Unterredung mit Gott mir etwas helfen sol, so muß ich doch gewiß wissen, **daß ich mit Gott rede,** und

*) Ich sage, allenfals. Denn ich wil damit nicht die Zulänglichkeit der Vernunftbeweise fürs Daseyn Gottes zweifelhaft machen, sondern nur anzeigen, daß vergleichungsweise, wenn ja eine höhere Autorität bei hinlänglichen Beweisen nöthig wäre, sich bei diesem Saze am ersten eine wünschen ließe, weil er der wichtigste und die basis aller übrigen ist.

und Gott mit mir: und das weis ich doch nicht gewiß, so lange ich nicht gewiß weis, **daß es einen Gott gibt.** — — 2. Im Grunde aber wünschte Herbert etwas, **das ihm das nicht** leisten **konte.** Er wolte einen höhern Grad von Ueberzeugung, als ihm Natur und Vernunft zu geben schien. Wie sollte die durch eine Ansprache Gottes geschehn? — 1. Im **Traume?** Wie konte er beim Erwachen wissen, ob Gott wirklich mit ihm geredet habe, oder, ob der Traum ein Spiel seiner Phantasie gewesen sey? 2. Durch eine von Gott **unmittelbar** in ihm erregte Ideenreihe? Wer mag eine, so in ihm entstehende Reihe der Gedanken, von einer **anders** entstandenen unterscheiden? Wer mag hier schwärmerische Gefühle von einer wirklichen Eingebung karakteristisch absondern? 3. Durch eine **Erscheinung?** Wie konte der Lord gewiß wissen, daß das, was sich seinen Sinnen darstelte, Gott war? 4. Durch einen **Engel?** Woran solte er den kennen? 5. Durch eine **Stimme** vom Himmel? Was wäre das Merkmal einer Stimme Gottes? — Alles läuft darauf hinaus, was ich oben gesagt habe: wir können von keiner Sache einen Begrif uns machen, welche eine **Einzige** ist und welche wir mit nichts aus der Welt der Erscheinungen **vergleichen** können. Gott, Engel, Stimme oder Rede Gottes sind solche Einzigkeiten, die gar keiner bestimten Vorstellung fähig sind. Solche Dinge mögen sich unsern Sinnen darstellen, wenn sie wollen; so haben wir kein Unterscheidungszeichen für sie. Wir müßen alles, was uns erscheint, mit schon gehabten Erscheinungen vergleichen, wenn wir es uns vorstellen wollen. Machte sich nun Gott sehbar oder hörbar; so wäre die Erscheinung entweder einer bekanten Art von seh- oder hörbaren Dingen ähnlich, oder es wäre keiner ähnlich. Wäre es keiner ähnlich, (z. E. es hätte kein Licht, keine Farbe, keine Figur u. s. w.) so könten wir uns auch nichts dabei vorstellen. Wäre sie aber

einer

einer ähnlich, so müsten wir sie unter eine **Art** bekanter Dinge sezen, und könten also nie **gewiß** seyn, daß sie unter die unbekanten Dinge, Gott oder Engel, gehöre. Denn wir haben weder Gott noch einen Engel gesehen oder gehöret: können also auch nicht wissen, wie Gott oder ein Engel aussehen oder reden müste. Also ist bei keiner Art, wie Lord Herberts Wunsch erfült werden könte, eine Gewißheit. — Und wolte er blos aus der **Neuheit** der Erscheinung **schließen**, daß die Erscheinung Gott seyn müße, eben weil er sie keiner ihm bekanten ähnlich findet; so würde er eben so falsch schließen, als jener Bauer, der einen Luftbal zum erstenmale herabsteigen sahe und ihn für einen Abgesandten des Himmels hielt. Endlich seze man, daß Lord Herbert wirklich etwas zu sehn das Glük gehabt hätte, das er für Gott oder einen Engel zu halten sich genöthigt fühlte: wolte er als Philosoph nun geradezu alles glauben, was ihm die Erscheinung kund that? Wie, wenn die Stimme, die er nun hörte, ihm zurufte: ich bin der Herr, dein Gott, und befehle dir, deine Söhne und Töchter mir zu opfern? Was würde Herbert thun? Eine solche Stimme erst der Prüfung der **Vernunft** unterwerfen, in der Voraussezung, daß Gott nichts offenbaren oder befehlen könne, was gegen die Vernunft sey? Nun; so hätte er ja nichts gewonnen, was ein plus über seine schon vorhandene Vernunftkentnisse abgeben, und einen höhern Grad von Ueberzeugung bewirken könte, wenn er erst seine liebe Vernunft auf den Richterstuhl sezen und sie aus dem **Inhalte** einer Stimme Gottes urtheilen lassen müste, obs auch eine ächte Stimme Gottes sey. — Und noch mehr. Wenn nun diese Stimme in einer eignen heiligen Sprache erschölle und also erst von seiner lieben Vernunft **gedeutet** werden müste? — Zwar könte der Lord noch einwenden, daß sich allenfals die Erscheinung, (wir mögen sie Gott oder Engel nennen) durch etwas **legitimiren** müste, wodurch er sie

von

von Betrug oder Täuschung unterscheiden und ihrer Göttlichkeit gewiß seyn konte: allein er würde auch da nicht mehr Ruhe für seinen Glauben erhalten, als seine Vernunftkentniß ihm gab. Denn die Legitimation müste durch ein **Wunder** geschehen: und was wäre dies? Erstlich weis ja der Lord so wenig als wir, was ein Wunder ist, weil es eine Einzigkeit ist. Zweitens, wenn er sich an den gemachten Begrif halten und darunter eine Begebenheit verstehen wolte, welche die Naturkraft überschreitet; so müste er sich erst anmaßen, **alle** Kräfte der Natur zu kennen, um **gewiß** zu seyn, daß **diese** Begebenheit, womit sich die Erscheinung legitimirt, ein wirkliches Wunder sey. Und lehrt nicht die Geschichte, daß wir alle Jahrzehende neue Entdekungen von Naturkräften machen, die in den vorigen Zeiten für Wunderkräfte gehalten worden seyn würden? Wie kan bei solchen Dingen Gewißheit seyn? — Und was wärs endlich: wenn Herbert wirklich durch eine mit Gewißheit erkenbare Stimme Gottes Bestätigung **seiner** Vernunftkentnisse erhielte? So hätte Gott ihm allein eine Gnade erzeigt, die allen andern Menschen versagt bliebe. Und solte wol der Alvater zur Beruhigung des Glaubens **eines** seiner Kinder etwas **unentbehrliches** thun und den **übrigen es versagen?** Wars aber **entbehrlich**, wozu ihm? — Oder, solte Herbert bestimt seyn, seine neue Ueberzeugung mitzutheilen? Aber was **kan** mir das helfen, daß Herbert von Gott etwas lernte und daß er mir das Erlernte nun mittheilt? Sol **mir** das nun **mehr** Beruhigung geben, als ich bei meiner Kentniß schon hatte, die mir von Gott durch Natur und Vernunft schon mitgetheilt worden war? Müste ich mich nicht in die höchste Gefahr sezen, auf die traurigste Art vom Lord betrogen zu werden? Müste mich nicht immer die (unleugbare) **Möglichkeit** beunruhigen, daß er ein **Betrüger** oder **Selbstbetrogner** sey? Oder wer bürgt mir dafür, daß

der

der, welcher versichert, eine Stimme Gottes vernommen zu haben, keines von beiden ist? Sol dieser etwa nun wieder mir besondere Beweise geben und sich durch Wunder legitimiren? so bin ich ja wieder neuen Untersuchungen, folglich neuen Ungewißheiten blosgestelt.

Und wenn nun Herbert vor tausend Jahren gelebt hätte und seine Geschichtschreiber erzählten von seiner vernommenen Ansprache Gottes und von den Wundern, mit denen er sich wegen Empfang derselben bei seinen Zeitgenossen legitimirt hätte? so wäre ich vollends in einer Untersuchung, die meinen Weg zur beruhigenden Ueberzeugung nur lastender und länger machte. — Hieße diese Untersuchung anstellen, um zum vesten Glauben an moralische Wahrheiten zu gelangen, nicht von Paris über Konstantinopel nach Wien reisen? Und wie traurig sähe es dann erst um den Haufen der **gemeinen** Menschen aus, die solche Untersuchungen gar nicht anstellen **können**? Würden diese Tausende, wenn auch alle Jahr ein Lord Herbert aufträte, der mit Gott gesprochen hätte, und die vernommenen Belehrungen Gottes druken ließe, etwas gewonnen haben? Blieben sie nicht immer von der Ehrlichkeit derer abhängig, die ihnen 1) die Aechtheit der Herbertschen Ansprache, 2) die Aechtheit seiner hinterlassenen Schriften, 3) die Richtigkeit ihres Sinnes versicherten? Und wenn sie dann an die in Herberts Schriften enthaltenen Wahrheiten glaubten, könte man wol sagen, daß sie nun an Gottes Belehrungen glaubten? Müste man nicht vielmehr sagen, daß sie an ihre Lehrer glauben, die ihnen jene Dinge versichern und bezeugen?

Der Lord würde mich nun, bei der Ueberzeugung von der Thorheit seines Wunsches, freilich fragen: ob ich mich denn ohne **Stimme Gottes** bei meinem Glauben **beruhigen könte**, da doch meine Vernunft trüglich

lich und der **Möglichkeit**, sich zu irren, unterworfen sey: aber ich würde ihm hierauf vielerlei antworten.

1. Ich würde ihm erstlich sagen, daß meine Vernunftkentnisse wenigstens der Erkentniß aus einer **Bath-Kol** an Fallibilität nicht nachstehe. Denn, der hiebei anzustellenden Untersuchungen nicht weiter zu gedenken, so fält es von selbst in die Augen, daß eine solche Erkentniß eben so wenig Infallibilität haben kan, weil alle Religionssekten in der Welt sich einer solchen Erkentniß rühmen. Entstünde nun aus dieser Erkentnißquelle Untrüglichkeit; so könte es ja unter denen, die aus einerlei Quelle schöpfen, keine Sekten geben, die einander wechselseitig Irthümer vorwerfen. Denn einige müßen in dem Falle doch irren. Folglich schüzte diese die Erkentnißquelle nicht für Irthum, und gab ihnen also keine untrügliche Belehrung. — Ueberdem frage man nur die Geschichte: ob wol aus irgend einer Quelle mehr Irthum geholt worden ist, als aus der, die Herbert sich wünschte?

2. Wil man von neuem einwenden und sagen, daß die Ursache, warum aus jener untrüglichen Quelle so viel Trug und Irthum hergehvlt worden ist, nicht in der **Trüglichkeit** derselben, sondern in dem **Mangel des rechten Gebrauchs** liege; so würde man diese Ausflucht leicht zurükgeben und sagen können: die durch Erfahrung bestätigte Trüglichkeit der Vernunft rühre auch blos vom Mangel des rechten Gebrauchs her. — Und was heist denn jene Quelle **recht** brauchen? Heists mehr als seine **Vernunft** recht brauchen? Und wie kan die Herbertsche Quelle untrüglich seyn, da die Vernunft doch erst ihre Aechtheit sowohl, als den vielleicht sehr streitigen Sin einer solchen Stimme prüfen und entscheiden müste?

3. Aber ich seze noch eines hinzu. Ich behaupte, die **Vernunft** ist unter gewissen Bestimmungen **infallibel**.

A. Die

A. Die Bestimmungen sind: *α*. in der Erkentniß der **Wahrheiten der ersten Klasse** und zwar *β*. bei Zusammenstimmung des aufgeklärten Theils der Menschheit — ist sie untrüglich. Also, nicht die Vernunft jedes Individuums — nicht die ganz rohe, ungebildete oder durch Aberglauben unterdrükte Vernunft — nicht überal, nicht in Astronomie, Physiologie u. s. w. sondern 2c.

B. Die Beweise sind folgende:

α. weil sie eine **algemeine Naturkraft** zu Befriedigung eines höchsten und **algemeinen Bedürfnisses** ist, die nach der **Analogie der Naturkräfte** dieser Art untrüglich seyn muß. Dieser Beweis zerfält in folgende Säze: 1. Wahrheit ist **höchstes und algemeines Bedürfniß**. Ganz ohne Wahrheit kan kein Mensch seyn. Denn unsere Begierden, Wünsche, Handlungen, müßen Gegenstände haben, die wir uns als existirend und mit gewissen Beschaffenheiten vorstellen und nach gewissen Grundsäzen beurtheilen. Wenn nun ein Mensch von diesen Vorstellungen und Grundsäzen keine Gewißheit hätte, (subjektivische Wahrheit) so würde er entweder nicht begehren und fliehen, nicht thun und lassen können, oder er müste blos mechanisch dem Strome des Beispiels folgen. Welch ein scheuslicher Zustand! — 2. Wie das Bedürfniß, Wahrheit zu haben, die unsere Handlungen leitet und uns bei unserm Streben nach Glükseligkeit Beruhigung gibt, algemein ist, so ist auch die Naturkraft, durch welche wir sie kennen, **algemein**. Alle Menschen haben Sinne und Vernunft: obgleich in verschiednen Graden der Volkommenheit. — 3. **Alle Naturkräfte sind untrüglich**, d. h. jede ist gerade so stark, als sie nöthig ist zu Erreichung der Bestimmung, welche ihr die Natur angewiesen hat. Die Natur irt sich nie. Man nehme

z. B. alle Instinkte der Thiere. Die Biene verirt sich nie auf Pflanzen und Blumen, die Gift stat Honig enthalten. Der Hund irt sich nie, wenn er die Spur seines Herrn riecht, daß er sie mit einer andern verwechseln solte rc. Man sehe die Pflanzen: die Nelke zieht keine Säfte der Rübe an sich rc. da ist nirgends Irthum. Ja die Naturkräfte wirken so untrüglich, daß ihre Forscher sie berechnen können. Zwar im Einzelnen, wo das Subjekt der Naturkraft mangelhaft ist, (z. B. wenn man einen Hund besoffen machte) ist Irthum möglich, oder wo sie auf etwas gerichtet wird, was nicht Naturbedürfniß und Naturbestimmung ist, (z. B. wenn ich einen Hund den Takt schlagen lehren wolte) ist Irthum möglich. Aber im Ganzen sind alle Kräfte der Natur untrüglich. 4. **Nun aber ist die Analogie**, d. h. die Uebereinstimmung des Aehnlichen das **höchste Kenzeichen der Wahrheit** für uns Menschen: und alle unsere Urtheile sind analogische Folgerungen, die, wo die Uebereinstimmung des Aehnlichen ausnahmlos ist, den höchsten Grad der Gewißheit haben. 5. Folglich ist auch die algemeine Menschenkraft, Wahrheit zu erkennen, ich meine die **Vernunft**, um so mehr, wenn sie ausgebildet ist, wenn sie in Subjekten von gesundem Zustande gedacht wird, und zwar in Dingen, die zu den höchsten und algemeinen Bedürfnissen gehören, **untrüglich**.

β. Weil der Schöpfer **unendlich weise** ist. Denn ist er das; so können seine **Geseze**, nach welchen die Natur wirkt, keiner Unvolkommenheit d. h. keines Unvermögens, keiner Unzulänglichkeit zu Erreichung ihrer Bestimmungen fähig seyn: folglich müßen auch die Geseze des Denkens und Urtheilens, die er mit der Absicht der menschlichen Natur gab, daß der Mensch die zu seiner Glükseligkeit nöthige Wahrheit erkennen solte, zu dieser Bestimmung **zureichend** seyn, und so muß folg-

folglich die nach diesen Gesezen wirkende **Vernunft untrüglich** seyn, oder — die Geseze der Natur wären nicht mit unendlicher Weisheit gemacht. — Und wenn Gott einzelnen Menschen, wie z. B. Lord Herbert es wolte, einen sicherern Erkentnißquel anwiese; so müste er seine eignen Geseze für unsichere Früchte einer nicht unendlichen Weisheit erklären.

γ. Weil Gott **wahrhaftig** ist und vermöge dieser Eigenschaft die sichere Erkentniß der Wahrheit zur Glükseligkeit allen Menschen auf dem Wege, den er allen anwies, so möglich gemacht haben muß, daß, **wenigstens bei Zusammenstimmung** derer, die diesen Weg mit gesunder Seele betreten, **keine Verirung möglich** ist.

δ. Weil selbst die, welche eine andere Erkentnißquelle wünschen oder zu haben versichern, dieselbe aufgeben müsten, wenn ihre Vernunft in Beurtheilung derselben sich irren könte. (Dies sey κατ' ανθρωπον gesagt.)

ε. **Weil** es a posteriori gewiß ist, daß **die Vernunft**, unter den obengesezten Bestimmungen, alle wahren (im Gegensaz der eingebildeten oder erst entstandenen) **Erkentnißbedürfnisse befriediget**: welches dieses System der moralischen Religion, wie ich hoffe, einem jeden unbefangenen Leser augenscheinlich machen wird.

ζ. Zu dem allen komt auch noch die Autorität des weisesten der Menschen: welcher das jüdische Gesez, das aus einer Herbertschen Ansprache geflossen war, verwarf — alle, die vor ihm gewesen waren, für Diebe und Mörder erklärte — über die klagte, welche nicht eher ihn für den ächten Lehrer der beseligenden Wahrheit annehmen wolten, bis sie Wunder und Zeichen sahen — seine Schüler auf die Natur verwieß (sehet die Lilien

auf dem Felde ꝛc.) wo man den Vater sehen könne — nur lehren vortrug (von Gott, als **Vater** aller Menschen und der **Menschenliebe**, als der einzigen Verehrung Gottes im Geist) welche Natur und Vernunft **hinlänglich** klar machen: — und welcher endlich sichs zum Zwek machte, die Menschen zur **Einheit** des Glaubens zu führen und **eine** Heerde eines Hirten aus ihnen zu machen: welcher Zwek nur der erreichen konte, der die Menschen auf Erkentnisse leiten wolte, bei welchen **Zusammenstimmung** der gebildeten Vernunft möglich ist. — Paulus sagts auch Röm. 1. wo er das Evangelium die natürliche Religion nennet, und sie für die **hinreichende** Kraft ausgiebt, bei der kein Mensch Entschuldigung hat.

XIIII.

Algemeinnüzige Kentnisse.

Unentbehrlichkeit der Religion.

Doch es ist Zeit, daß wir nun, nachdem wir die Wege zur Wahrheit gelehret haben, die **Wahrheiten selbst** vortragen, welche das **Materiale** der Geistesbildung ausmachen, d. h. welche allen Menschen zu ihrer Glükseligkeit unentbehrlich sind. Wir beginnen mit Religion und Fragen hier vor allen Dingen, ob denn Religion dem Menschen durchaus unentbehrlich sei?

Damit man mich nicht misdeute, so wil ich vorher nochmals erinnern, daß ich unter Religion nichts weiter verstehe, als **Gotteskentniß**. Ich denke also blos eine Sache, die **in** dem Menschen ist. Ich betrachte sie gar nicht als **äuserliche Uebung**, was man

sonst

sonst **Gottesdienst** nent, so fern sie aus äuserlichen Handlungen, Beten, Fasten, Sakramenten, 2c. besteht. Noch weniger denke ich dabei an die positiven Lehrsäze, welche die verschiedenen Religionspartheien unter sich gemein haben, oder durch die sie sich von einander unterscheiden.

Wenn ich nun in diesem Sinne die Frage, ob Religion dem Menschen unentbehrlich sei, bejahe; so meine ich das auch nicht **absolut**: als ob ein Atheist auf keine weise ein tugendhafter und glüklicher Man seyn, oder, als ob die Menschheit ohne Religion gar nicht bestehen könte, und keiner moralischen Bildung empfänglich wäre; sondern ich behaupte das blos **relativ** — 1) in Beziehung auf Menschen, unter denen einmal das Daseyn eines Gottes ruchtbar geworden ist, 2) in Beziehung auf den grösten Theil dieser Menschen, 3) in Beziehung auf die leichtere und volkommenere moralische Bildung dieser Menschen. — Der Saz also, den ich als Antwort auf jene Frage gebe, würde so lauten:

Religion oder Gotteskentniß ist für Menschen, unter denen einmal das Daseyn Gottes bekant geworden ist, wenigstens für den grösten Theil dieser Menschen, unentbehrlich — zur Erleichterung und Vervolkommnung ihrer Bildung und Glükseligkeit. — Ich wil diesen Saz nun in mehrere entwikeln.

1. Wenn ein Mensch nie etwas von einem Gott gehört hätte; so bin ich fast gewiß, daß er für sich auch nicht darauf fallen, wenigstens an seiner Ruhe nichts verliren, in seinen Kentnissen keine Lüke spüren, und zur Tugend keinesweges unfähiger seyn würde. Wenn aber ein Mensch unter Völkern lebt, wo der Gedanke an einen Gott ruchtbar ist, da kan er ohnmöglich ruhig seyn, so lange er nicht für Ja oder Nein entschie-

den hat. Denn da ist die Wisbegierde rastlos. Da beunruhigen ihn schlechterdings die Fragen: ist ein Gott? Wie ist er gegen mich gesint? Hab ich von ihm zu hoffen oder zu fürchten? Hat er Anfoderungen an mich? u. s. w. Hier ists also zur menschlichen Beruhigung unentbehrlich, eins von beiden gründlich zu wissen, daß ein Gott ist oder daß kein Gott ist. Da nun das leztere gründlich zu **wissen** unmöglich ist und — da selbst das Dasein Gottes auch nur **gründlich zu bezweifeln** (was eigentlich der Atheist nur thut) ein höchst spekulativer Geist erfordert wird; so erhellet, daß der größte Theil der Menschen ohne gründlichen Glauben an Gott sich nicht beruhigen kan.

2. Und eben so ohnleugbar ist es, daß Religion oder Glaube an Gott, dem größten Theil der Menschen, den **richtigsten** und zugleich **unfehlbarsten Begrif** von derjenigen **Tugend** gibt, auf welcher seine Zufriedenheit und Glükseligkeit beruhet. Denn wie man auch ohne Gott die Grundsäze der Moral bestimmen mag; so behalten sie doch allemal für den großen Haufen etwas schweres theils in der Verständlichkeit, theils in der Anwendbarkeit. Hingegen durch Religion wird der Begrif der Tugend so leicht, so lichtvol und so unverkenbar, daß der gemeinste Menschenverstand sich daran vest halten kan. Denn es fält in die Augen, daß Gott im höchsten Grade gut seyn muß, und daß es sonach keinen volkommenen Maasstab des moralischen Guten geben kan, als **Aehnlichkeit** mit Gott: wie ihn Christus dort angiebt, wenn er zu einer alumfassenden Menschenliebe ermahnt: ihr solt volkommen seyn, wie euer Vater im Himmel volkommen ist.

3. Und ist dies nicht zugleich eine erstaunliche Erleichterung der Tugend? Wird nicht die moralische Kraft des Menschen durch Religion augenscheinlich verdoppelt?

doppelt? Tugend hat das gröste Motiv freilich, ohne Gott, daß sie die reichhaltigste und sicherste Quelle meines Wolstandes ist. Aber ist mirs nicht eine neue Stärke der Seele, wenn ich denke, daß die Tugend — einer Arbeitsamen, wolthätigen, verträglichen, gefälligen, gewissenhaften — Menschenliebe, welche ich um meines Wolstandes willen, um Unterhalt, Achtung 2c. mir zu erwerben ausüben müste, zugleich mich zum höchsten Gegenstande des Wolgefallens eines Gottes macht?

4. Und wie? gab es nie Menschen, welche jene Motiven der Tugend, die aus ihren natürlichen Folgen hergenommen sind, gar nicht erkanten, entweder überhaupt, weil ihr Verstand zu schwach war, und sie selbst nicht Beobachtungskraft genug hatten, um von der Menge, Grösse und Gewißheit dieser beseligenden Folgen überzeugt zu seyn, oder in einzelnen Fällen, wo sie von einer guten Handlung den guten Erfolg, den Nuzen für sie gar nicht sahen, oder aus Neigung zum Gegentheil nicht sehn konten? Gab es nie Fälle, wo der Mensch sich leichtsinnig die Folgen der Tugend und des Lasters wegräsonnirte? Gab es nie Fälle, wo es so gar keines Räsonnirens braucht, sondern wo es augenscheinlich ist, daß man für die Tugend leiden und seine Ruhe, seine Gesundheit, seine Ehre — aufopfern muß? Was sol dann die menschliche Tugend erhalten, und die Kraft stärken, die dazu erfordert wird, wenn es die Religion nicht thut?

5. Aber noch mehr. Die Religion gibt noch ein ganz neues Motiv, eine neue Kraft für die Tugend durch die Unsterblichkeit der Seele, die, wie wir unten hören werden, ohne Religion gar nicht zu beweisen ist. Und dieser Lehrsaz ist die höchste und einzige veste Stüze jeder wankenden Tugend und die einzige Quelle meiner

Freude

Freude am Guten überhaupt. Denn man sage mir aufrichtig, was ist eine gute That, was ist Tugend, ohne den Gedanken an den Beifal Gottes und die Vergeltung jenseit des Grabes? — Freilich im Augenblike der That ists Naturfreude, wenn ich z. B. Freuden schaffe oder Leiden mindre: aber, was ists hinterher? Was habe ich am Ende von dem Gedanken, daß ich gut war und gutes that, und meine Kräfte erschöpfte, meine Gesundheit zusezte, tausend Lasten trug, wenig Freude genoß, mein Leben abkürzte, um ein recht nuzbarer Man zu seyn? Und wie, wenn kein Mensch mein Gutes erkante, wenn die Welt mich mit Undank belohnte und mir weder Ehre, noch Bequemlichkeit, noch Freudengenuß zuwuchs? Noch mehr wie? wenn ich gar, bei meinem besten Willen und wärmsten Eifer, mit meinen Thaten (z. B. als Schriftsteller) ohne mein Wissen und Willen mehr Schaden, als Nuzen gestiftet hätte? Endlich: wenn der Mensch, bei der feurigsten Kraft, gutes zu thun, und dem eifrigsten Bestreben darnach, keine Gelegenheit dazu, keinen Wirkungskreis gefunden hätte? — Was kan der Mensch da für Freude an der Tugend haben, wenn ihn nicht der Beifal seines Gottes erquikt? Warlich, wenn das Bewustseyn der Tugend, am Abende jedes Tages und auch noch am Abende meines Lebens, mir Freude machen sol; so muß ich einen Gott kennen, der mit seinem Wolgefallen mich ehrt, und jenseits der Vergelter ist derer, die ihn lieben.

6. Endlich — Religion gibt allein mir hinlängliche und befriedigende Kraft und Trost bei der Verfinsterung meiner Schiksale und bei der Annäherung der Nacht meines Todes. Denn warlich hier müßen tausend Menschen muthlos werden, ohne Glauben an Gott. Im Unglük — von verdorbnen, fehlerhaften, treulosen Menschen umringt — was sol da unsere

Ruhe

Ruhe erhalten, unsre Zufriedenheit retten? Was ist dann noch Gut, dessen Besiz mich zufrieden stelt, wenn alles mir abstirbt, alles mich verläßt? Und — wo ist Hofnung der Entschädigung für das **Uebermaas** der Leiden, das in der Welt so häufig ist?

Außer diesen Gründen der Unentbehrlichkeit — erwäge man noch, daß, wenn ich einen Gott mit beruhigender Gewißheit kennen lerne,

a. mir **neue Freuden** entstehn. Denn Freude ists, den Ursprung seines Daseyns, seiner Freuden und seiner Hofnungen zu kennen und den Wolthäter zu wissen, der uns beseligt. Freude, einen Gegenstand der Liebe zu haben, der fähiger und würdiger, als alles ist, geliebt zu werden, und der so mächtig und treu in seiner Gegenliebe ist.

b. Daß mir nun **alle andre alte Freuden von neuem schmakhaft** werden, da ich sie aus den Händen dieses Gottes erhalte und sie als Unterpfänder seiner Liebe ansehen darf.

c. Daß mein ganzes **geschäftiges Leben**, das so oft mit den grösten Lasten verbunden ist, mir dadurch **Freude wird**, wenn ich einen Gott kenne, der meine täglichen Geschäfte, die ich als Bürger und Hausvater — zum Wol meiner Mitmenschen verrichte, als eine Verehrung ansieht, die ich ihm selbst leiste, als Erfüllung seines Willens, die er jenseit des Grabes mir vergelten wil.

d. Und nun wird auch mein **Wahrheitforschen** mir werth, da die Erkentniß eines wahrhaften Gottes mir meine Wahrheit **untrüglich** macht.

Wir wollen uns bestreben, vom Daseyn Gottes und seiner Natur vest überzeugt zu werden: aber wir wollen auch alles streng und eigensinnig prüfen, damit wir bei dem wichtigsten Gegenstande unsrer Zufriedenheit nicht nach einem Schatten greifen.

XV.

XV.

Daseyn Gottes.

Wenn ein Wandrer in Lybiens heißer Sandwüste weglos, ermüdet, dürstend umherirte und — endlich in der Ferne einen kühlen Schatten zum Lager, einen sichern Pfad zu Vollendung seiner Reise und einen frischen Quel zur Stillung seines Dursts entdekte, und — ein Andrer begegnete ihm, suchte ihm seine Entdekung auszureden, nente ihn einen Träumer und machte ihn zulezt so irre, daß er Lager und Weg und Quelle aus dem Auge verlöre — Gott! wie grausam wäre dieser Mensch, der so des schmachtenden Wanderers besten, einzigen Trost vernichtete! Und ist dieser Grausame nicht der, der laut dich leugnet und dein Daseyn uns bezweifeln lehrt?

Es ist sonderbar, daß Philosophen, und gerade einige der größten Philosophen diese Grausamen waren: wie wenn die Vernunft, auf einer gewissen Stufe ihrer Volkommenheit, wieder abartete.

So sagts die Geschichte. Mit der Vernunft war Gotteskentniß unter allen Völkern. Wo wir Menschen finden, die nur einigermaßen über den Stand der Wildheit sich erheben, da finden wir auch einen Gott. — Mit dem Steigen der Kultur der Vernunft entstunden auch immer edlere **Begriffe von Gott**. — Im vollen Lichte verlor sich der Gegenstand und began Atheismus: gerade wie, wenn das Licht zu stark wird, man gar nichts mehr sieht.

Es muß uns also gar keine Unruhe machen, daß es Atheisten gegeben hat. Sie sind zu weit in die Sonne gegangen und haben mehr Licht verlangt, als das Auge ertragen konte. Wir wollen uns bemühen, einen

einen sichern Standpunkt zu wählen und nach einer Ueberzeugung trachten, wie sie der menschlichen Natur angemessen ist. Wir wollen streben, um mit einem Apostel zu reden, Gott zu sehen, zu fühlen und zu finden, um mit der freudigsten Zuversicht den Glauben an Gott vesthalten zu können. — Denn wünschenswerth ist es, daß **wir** Gott kennen lernen, und daß Gotteskentniß **auch** unsere **Mitmenschen** belebe, weil ohne sie jene allesumfassende Menschenliebe schwer, wo nicht unmöglich ist, welche den Grund der Glükseligkeit der Staten, der Familien, und jedes einzelnen Menschen ausmacht.

Wenn wir sagen, es gibt einen Gott, so wollen wir damit anzeigen, es gebe ein Wesen, das **von der Welt unterschieden** und von ihr selbst der **zureichende Grund** ist.

Der erste Beweis, daß es ein solches Wesen gebe, ob wir uns gleich von ihm selbst keinen bestimten Begrif machen können, beruht auf dem Saze: **alles — hat seinen zureichenden Grund.** Dieser Saz wird von jedem menschlichen Verstande analogisch gefolgert: und da noch keine Ausnahme gefunden worden ist, d. h. da noch kein Ding uns bekant worden ist, was keinen zureichenden Grund gehabt hätte; so wird dieser Saz als ein Axiom angesehn, und gehört unter die Säze, die der menschliche Geist als wahr zu denken sich **gezwungen** fühlt.

Der Beweis besteht sonach in folgenden Säzen: 1. „Alles was ist, hat eine Ursache." 2. Nun sehe ich in dem unendlichen Umfange der Dinge, eine gewisse **Einheit**, einen Zusammenhang, einen **Plan**, der mich in Erstaunen sezt. Ich sehe, wie Millionen Wesen in ihrem Laufe und Bewegungen, in ihren Zweken und Bestimmungen, veste Regeln und Geseze haben:

haben: wie überal Ordnung, überal Zwek und zwar weiser und wolthätiger Zwek ist: wie nirgends etwas gefunden wird, was nicht eine bestimte und vortrefliche Absicht hätte. 3. Also — muß auch diese Einheit, diese zwekvolle Verbindung des ungeheuren Ganzen eine Ursache haben. 4. Und da Regel, Zwekmäßigkeit, Plan, Ordnung, keine andere als eine **verständige** Ursache haben kan, so muß ich eine solche verständige Ursache der Welt voraussezen. 5. Eine **wirkende Ursache** aber sezt eine **Kraft** zur Wirkung voraus. 6. Eine wirkliche daseyende Kraft kan nicht gedacht werden, ohne ein **Ding** sich vorzustellen, **in welchem** die Kraft ist. 7. Es muß also ein **Ding**, ein **Etwas**, ein **Wesen** vorhanden seyn, welches die verständige Ursache der Welt und des großen Planes war, der in ihrer Einrichtung sichtbar ist. 8. Wenn nun die Ursache oder der zureichende Grund eher ist, als das, was er verursacht, und folglich Ursache und Wirkung in Zeit und Raum verschiedne Dinge sind; so muß auch sein Subjekt, oder, das Ding, in welchem die Kraft, welche den zureichenden Grund enthielt, sich befindet, von dem Dinge, dem sie Daseyn oder Form oder Veränderung desselben gab, in Zeit und Raum verschieden seyn. Und es ist unmöglich zu denken, daß das Ding A, welches der zureichende Grund von B ist, eben dasselbe Ding seyn solte, das B ist.

Und so folgern wir mit Ohnfehlbarkeit: wenn alles, was ist, einen zureichenden Grund hat, durch den es so ist, wie es ist, und vorher nicht war; so muß auch diese Welt einen zureichenden Grund haben, durch den sie das herliche Ganze ward, was sie ist: und wenn der zureichende Grund in einem Dinge liegen muß, das von dem Dinge verschieden ist, dem es Form und Daseyn gab; so muß auch der zureichende

Grund

Grund der Welt in einem Dinge sich befinden, das von der **Welt** verschieden ist. Also 9. muß, in dem vestgesezten Sinne, ein Gott seyn.

Anmerk. Wir haben, wie mich deucht, uns um die Streitigkeiten der Philosophen über die **Ewigkeit der Materie** nicht zu bekümmern. Sie sind aus der idealischen Welt. In der wirklichen Welt kennen wir nur Formen. Die Materie, der Urstof der Dinge, die Dinge selbst sind uns unbekant. Folglich haben wir auch vom **Entstehen** der Dinge, als οντως οντα, keinen Begrif, weil wir keines wahrnehmen, und folglich keine analogische d. h. gar keine Erkentniß uns möglich ist. — Und wozu sollen wir uns auch darum bekümmern? Es ist genug zu wissen, daß ein Gott ist, der der Welt, in Absicht auf Form, ihr Daseyn gab.

XVI.

Daseyn Gottes.

Weitere Ausführung dieses Beweises.

Der Schluß aus dem Saze vom zureichenden Grunde lautet volständig so: wo ich Zwek und Plan sehe, da bin ich gezwungen ein Wesen zu denken, welches diesen Zwek und Plan gedacht und ausgeführt hat: und je volkomner dieser Zwek und Plan ist, desto volkomner muß dies Wesen seyn. **Nun aber** — sehe ich in der Welt nicht nur Zwek, sondern eine ganz unaussprechliche Summe von großen, weisen, wolthätigen Zweken, in Verbindung mit einer völlig entsprechenden Summe der volkommensten Mittel, die unter den mir bekanten Wesen keines durchzudenken, geschweige zu erfinden, zu vereinbaren und auszuführen fähig war: **Also** —

 bin

bin ich genöthiget, ein noch unbekantes Wesen mir als wirklich zu denken, welches, im Besiz einer erstaunenden Weisheit und Macht, diese Zweke gedacht, gewolt und ausgeführt, kurz, der Welt diese zwekvolle Form gegeben hat. Und dies Wesen nennen wir — **Gott**.

A. **Der erste Vordersaz** beruht auf einer **ausnahmlosen** Analogie: hat also für uns den höchsten Grad der Gewißheit. Nämlich, wir haben in der ganzen Welt- und Menschengeschichte keinen einzigen Fal, wo eine todte Ursache (im Gegensaz eines denkenden und nach Vorstellungen handelnden Wesens) etwas hervorgebracht hätte, daß eine nur einigermaßen lange Reihe von vester Regelmäßigkeit enthielte. Es ist z. B. zuweilen der Fal, daß sechs Würfel 1. 2. 3. 4. 5. 6. werfen. aber der Fal wird schon nie existiren, daß tausend Würfel die 1-1000, und zwar in einer richtigen Raumfolge der Würfel, darlegen solten. Sobald man nun außer einer bloßen räumlichen oder zeitlichen Regelmäßigkeit noch idealische denkt z. B. eine Ode, die durch das Herumlaufen einer Million Hüner, deren Füße in ein Dintefaß getaucht waren, auf dem Papiere irgend einmal entstünde: oder — einen gedrukten Bogen vol vernünftiger Gedanken, der durch das wiederholte Ausschütten des Sezkastens sich formte: oder — eine Armee, die nach einem vesten Plane regelmäßig fort agirte, ohne Leitung und Anführung: oder ein Fabrikhaus, wo 20000 Menschen in verschiednen Zimmern, jeder für sich, ohne Direktion, zwekmäßig alles leisteten, was man jezt etwa in einem solchen Hause findet; — so fühlt man die Unmöglichkeit noch weit unwiderstehliger, eine solche Komposition von Regeln und Zweken dem Ohngefehr zuzuschreiben, d. h. es zu denken, daß kein verständiges Wesen da sey, das diese Regeln und Zweke gedacht, gewolt und ausgeführt habe.

B. Der

B. **Der zweite Vordersaz** — beruht ebenfals auf einer ausnahmlosen Wahrnehmung. In der Welt befindet sich eine **zahllose Menge** von Dingen, die alle unter sich so eingerichtet, gestelt, verbunden sind, daß überal Zwek und Regel sichtbar ist, und zwar eine so volkomne Regel und so volkomne Zweke, wodurch das zahllose Alles ein so augenscheinliches **Ganzes** wird, daß es die Denkkraft der volkommensten Menschen übersteigt. Man betrachte —

1. Das System des **Universum**. Diese Menge ungeheurer Körper — ihr Abstand — ihre Bewegung — ihre Bahnen — ihre Verhältnisse gegen einander und ihre Schwere gegen den Aether, der sie trägt: — ist nicht alles bis auf den Punkt berechnet? 1. Und wer berechnete dies? 2. Wer gab der Bewegung ihren Anfang? 3. Wer gab ihr Richtung? 4. Wer fand die Regel dazu? — Nur dies einzige erwäge man, daß die Menschheit Jahrtausende zubrachte, ehe sie die kleine Summe von Regeln und Zweken, von Verbindung und Verhältnissen sehen lernte, die unsre Astronomen jezt sehen: und sage dann, was für ein Verstand dazu gehörte, die ganze Summe zu denken, das ganze System zu erfinden und — hinzustellen.

2. Ich verlasse die Bahn der Sonnen und Planeten, in welcher mir schwindelt, und betrachte die **Erde**, deren Bewohner ich bin, und erblike hier wiederum eine zwekvolle Verbindung einer unübersehlichen Menge von Geschöpfen, die mich in Erstaunen sezt. a. Welch ein kunstvoller Bau des Erdbals, der von **Felsengängen** inwendig zusammengesezt ist, die sein Skelet ausmachen — mit **Erde**, wie unser Leib mit Fleisch, bedekt, mit **Schichten**, wie mit Häuten bespant, von **Quellen** und Flüssen gleich den Adern unsers Körpers durchströmt, mit **Pflanzen** wie mit einem Haarschmuk geziert und mit seinen Bewohnern durch die centrumsu-

chende Kraft verbunden ist. b. Welch eine zwekvolle **Stellung** dieses Erdbals — gegen die **Sonne**, durch welche allein die Dinge sichtbar, die Fruchtbarkeit möglich, die Wärme und Kälte der Luft unsern Lungen angemessen, die Zeitbestimmung sicher werden konte: — gegen den **Mond**, der die Erde bei ihrer Reise um die Sonne geleitet, die Bewegung des Oceans bestimt und in seinen Ufern ihn hält: u. s. w. c. Welch ein bis zum Erstaunen **regelmäßiges Verhältniß** ihrer Theile — der festen gegen die flüssigen — der Luft gegen die Körper, die sie durchstreichen oder einathmen — des Wassers gegen die Luft — der Fläche des Oceans gegen die Fläche der Erde u. s. w.

3. Ich gehe von der Betrachtung des Ganzen zur Betrachtung des Einzelnen, und sehe die Millionen Geschöpfe in ihrer **Mannigfaltigkeit** und **Einheit**. Welche Menge! Der Naturforscher zeigt mir 10000 Arten von Pflanzen, 25000 **Arten** von Thieren, die alle durch den regelmäßigsten Bau, Kräfte, Instinkte, Werkzeuge und Zweke verschieden sind. Welche Einheit! In allen — **Leben** — **Thätigkeit fürs Ganze** — durch alle erdenkliche **Stufen** von Volkommenheit.

Steine. Salze. Metalle. Keine selbstthätige Ortveränderung. Blos leidende Bewegung aus Schwere. Wachsthum durch Anschuß.

Moose. Erste merkliche Spur von Selbstthätigkeit Attraktion. Elasticitätbewegung.

Pflanzen. Schon viel Selbstthätigkeit nach Regel im Mannigfaltigen. Erste, kaum merkliche Spur der Empfindung durch Veränderung des Gesichts oder der Farbe bei Wolstand oder Verlezung. Erste Spur von Begattung.

Zoophyten. Erste Spuren eines Sins. Instinkt.

Ge-

Gewürm. Zwei Sinne. Instinkt mit merklichem Freudegefühl. Erste Stufe der **Ortveränderung**, folglich Gelegenheit zu mehr Ideensamlung. Erste deutliche Spur von Socialität.

Fische. Drei Sinne. Eine weitere Welt: aber bei schwachem Licht. Noch merklicheres Freudegefühl.

Vögel. Vier Sinne. Noch weitere Welt bei vollerm Licht. Erste Spur von Industrie. Erste Spur der Sprache, d. h. Mittheilung der Empfindungen. Weit mehr Socialität. Erste Spur geselliger Tugend, des Mitleids, Beistandes 2c. doch noch Scheu gegen Menschen.

Vierfüßige **Thiere.** Fünf Sinne. Volkomnere Zeichensprache: Geschiklichkeit: Industrie: gesellige Tugend — so gar Treue und Liebe unter sich und gegen gütige Menschen.

Orangoutang. Erste Spur von Reflexion.

Mensch. — Welche Stufen hier wieder, vom Hottentotten bis zum Leibniz hinan! — Würde man die harmonische Abstufung der Töne auf einem Klavier für Folge des Zufals halten können?

4. Ich betrachte das **regelmäßige Entstehen, Vergehen** und **Wiederkommen** der Dinge im großen **Cirkelgange** der Natur. a. Alles ist erst Erde, dann Pflanze, dann Thier, dann wieder Erde 2c. — b. Alles entsteht aus seinem Keime durch die regelmäßigste und sich überal gleichbleibende Entwiklung. — Welches Ohngefehr schloß die Millionen Keime, die sich schon entwikelt haben und noch entwikeln werden, in einander und alle in einen? c. Bei diesem erstaunenden Wechsel des Entstehens und Vergehens bleibt alles — stirbt nichts aus — hält alles seine Zeit, seine dem Bedürfniß an-

gemeßne Menge, seine bis zur Berechnung genauen Verhältnisse z. B. der Gebornen gegen die Gestorbnen, des mänlichen Geschlechts gegen das weibliche u. s. w. Wie komts, daß die verschiednen Naturen bei so viel Revolutionen nach einerlei Gesezen fortdauern, sich nie zerstören: daß keins aus seinem Gliede komt, kein Glied verloren geht: daß die ganze Kette, vom Atom bis zur Sonne, immer nur eine Kette, ein volkomnes Ganzes macht?

5. Ich wende mich vom Entstehen der Dinge zu den **Dingen selbst** und **ihrer zwekvollen Einrichtung**. Ich bleibe bei den Thieren stehen. Jedes hat seine **Gliedmaßen**, die mit dem übrigen Bau des Leibes, mit der Nahrung, mit dem Element, in welchem es lebt, mit der Bestimmung u. s. w. im genausten Verhältnisse stehn. Jeder Theil, jedes Glied ist nicht nur zwekvol, sondern auch **unentbehrlich**. Es ist kein Herz ohne Puls- und Blutadern, keine Bewegung ohne Muskeln, keine Empfindung ohne Nerven, kein Wachsthum ohne Nahrungsglieder rc. zu denken. Und welche **Menge** dieser unentbehrlichen und so kunstvol verbundnen Theile? Herr Lionnet zerlegt in seiner Raupe ein paar tausend sichtbare Muskeln, Nerven, Adern, — die alle zum Wesen des Wurms gehören. Und wie **abgemessen** sind diese Theile **gegen die äußern Dinge**: die Lungen nach dem Elemente, das Gewicht des Körpers nach dem Gewicht der Luft oder des Wassers, das Auge nach der Natur und Art des Lichts, bei Tage oder bei Nacht rc. — Ich gehe vom Mechanismus zum **Instinkt**. Jedes Thier kent mit Ohnfehlbarkeit seine Nahrung, seinen Gatten, seinen Feind, seine Waffen, das Maas seiner Kräfte, den Bau seiner Wohnung rc. Einige verstehn sich auf Samlung von Wintervorräthen: andre reisen, wie mit geographischer oder chronologischer Kentniß versehn, in eine andere Welt, mit einer

einer Richtigkeit, die den erfahrensten Steuermann beschämt.

6. Ich betrachte die **ökonomische Verbindung** jedes Theils der Schöpfung **mit dem Ganzen**. Jedes ist nicht nur für sich, was es seyn sol, zu seiner Fortdauer, zu seinem Wolstande, zwekmäßig eingerichtet; sondern jedes steht auch mit dem Ganzen in der vielfachsten und unentbehrlichsten Verbindung, und erfült für die übrige Schöpfung die wichtigsten und wolthätigsten Zweke. Eins lebt und webt für die übrigen. Die Sonne giebt Licht, Wärme, Befruchtung, Jahreszeiten. Die Berge sind die Gerippe der Erde, die Treibhäuser der Minern, machen Wind und Stürme u. s. w. Die Pflanzen sind, Wohnung, Nahrung, Heilmittel, Verarbeitungsmaterialien rc. für Menschen und Thiere. Die Insekten sind der Zahn der Natur, welche durch ihr stetes reiben, nagen, schneiden, sägen rc. die Säfte in Cirkulation sezen, und so das Leben erhalten und zu seiner Zeit eben damit die Auflösung der Dinge bewirken, und so durch den Tod zum neuen Leben vorbereiten. — Oder sol ich noch mehr ins Einzelne gehn? Sol ich die Geschäfte der Biene, der sybirischen Maulwurfsratte beschreiben? oder die Geschichte der Sperlinge erzählen, welche die Spanier auf einer Insel vertilgten und wieder hinschaffen musten, weil sie die große Wahrheit nicht kanten, daß in der Natur alles zwekmäßig und in seiner Art und auf seinem Standpunkte unentbehrlich ist?

7. Lasset uns den **Menschen** selbst noch betrachten, der mit Recht für das Meisterstük der Schöpfung gehalten wird. Welch eine Maschine! Welche Menge der Theile, (über 20000 sind unterscheidbar) welche Zusammensezung, welches **Ebenmaas**, welche Zwekmäßigkeit in Länge, Figur, Stellung u. s. w. Der **Kopf** allein besteht aus 54 Knochen, deren 8 die Hirnschale, 14 das Gesicht und 32 der Mund enthält.

Jeder Knochen hat seinen Leimsaft, sein inres Häutchen, sein Beinhäutchen, seine Drüsen, seine Muskeln, seine Adern, seine Bänder, seine Nerven, seine Sehnen, seine — Bestimmung für sich und fürs Ganze.

Sogar jeder Zahn hat besondere, wesentliche und zwekvolle Theile: eine Krone, einen Stam, eine Wurzel, durch welche eine Schlagader, eine Blutader und eine Nerve geht. Der Zähne Funktion ist das Kauen und die Sprache.

In der Hirnschale das Gehirn, selbst dem bewafneten Auge zu fein, der Zusammenlauf aller Nerven in einem Punkt, die Werkstat der Ideen und Begriffe, um diese her die vier Sinne, des Auges, des Ohrs, der Nase, des Geschmaks. In jedem Sinne ein Mechanismus, für jede Kunst unnachahmlich.

Unter dem Kopfe der **Untersaz**, Hals, Schlund, Luftröhre rc. Auf ihn folgt die Brusthöhle, welche die Lunge und das Herz enthält und mit dem Zwergfel unterzogen ist.

Im **Unterleibe**, der Magen, die Därme, die Milchgefäße, der Brustgang, die Pankreatische Drüse, die Leber, die Milz, die Nieren, die Harngänge, die Blase, die Geburtstheile. — Hier hat der Gelehrte ein ganzes Menschenleben nötig, wenn er diese Maschine, nur so, wie sie dem Auge entdekbar ist, mit allen ihren Theilen, Verhältnissen und Funktionen ausstudiren wil. Ich wil nur bei dem Verdauungsgeschäft weilen, um von den Funktionen der übrigen Theile darnach urtheilen zu lassen. Die Speisen, welche der Mensch aus dem Thier- und Pflanzenreiche genießt, müßen zu Theilen des Menschen umgeschaffen werden. Zuerst werden sie von den Zähnen zermalmt und mit dem Speichel vermischt, der aus den Bakendrüsen sich ergießt, seifenartig ist, zu ihrer **Auflösung** dient, und

ihren

ihren Geschmak möglich macht. So zubereitet, werden die Speisen durch einen künstlichen Mechanism von mehrern Muskeln über den Kehldekel hin nach dem Schlundkopfe bewegt, ohne in die Luftröhre und Nasenlöcher einzudringen. Hier dringen sie in den Schlund, der, links der Luftröhre, durch die Brusthöhle und das Zwergfell in den Magen trit, und mit einer empfindungslosen Haut überzogen und Drüsenschleim angefeuchtet ist, dehnen ihn, reizen seine Fasern und werden durch deren Zusammenziehung nach dem Magen hinab gedrükt. Zur Rechten des Magens liegt die Leber, welche die zur Verdauung unentbehrliche Galle bereitet und sie in die Gallenblase und den Zwölffingerdarm absondert. Zur Linken ist er mit der Milz verbunden, welche das Leberblut bereitet. Hinter ihm liegt die Gekrösdrüse, die abermals eine Art Speichelsaft in den Magen ergießt, der zu Auflösung der Nahrungsmittel nötig ist. Der Magen selbst ist kegelförmig, steigt von der linken Seite zur Rechten und hat zwei Oefnungen, den Magenmund und den Pförtner. Er ist mit Blutgefäsen und vielen Nerven versehn, und daher sehr empfindlich und reizbar. Durch Reize geräth er vermittelst der verhältnißmäßigen Gegenwirkungen der Muskelfasern in eine wurmförmige Bewegung oder wechselseitiges Zusammenziehen und Weiten. Durch diese Bewegung werden die Speisen gerührt, gequetscht, in Brei verwandelt, bis endlich der verschloßne Pförtner nachgiebt und sie durch den Pförtnerring durchläßt. Diese Zubereitung des Breies wird befördert durch die Blutwärme, durch die mit Speisen hineingebrachte Luft, durch den Magendunst, dessen Drüsenschleim, und den im Munde beigemischten Speichel. — Aber noch ist die Umschaffung nicht geschehn. — Die veränderten Speisen gehn nun als ein schleimichter, farbenloser und zäher Schleim in das dünne Gedärm, dessen Anfang der Zwölffingerdarm heist, wo die hinzukommende Galle

die Farbe verändert und die Gestalt der Speisen vollends zernichtet. In den **Fortsäzen** bekommen sie einen süßlichen Geruch, als den Vorboten der Fäulniß. Und hier wird vieles schon (je nachdem die Verdauungskraft volkommen und die Speisen unauflösbar waren) in Gestalt eines milchartigen Saftes von der großen Menge der an den Wänden der Därme und im Gekröse liegenden Milchgefäse eingesogen und in die Masse der menschlichen Säfte übergeführt. Der Rest des Breies geht aus den dünnen ins **dike Gedärm,** das aus dem Blinddarme, dem Grimdarme, und dem Mastdarme besteht. Hier wird der Unrath fortgeschaft und das in menschlichen Stof umgeschafne von den Milchgefäsen vollends eingesogen: die es hernach in den **Sammelkasten** führen, der einem eyförmigen Sake gleicht und am ersten Lendenwirbelbeine seinen Plaz hat. Von da steigen die Säfte durch einen Kanal, der der Brustgang heist, neben der Aorta in die Brust und fließen meist in die linke Schlüsselpulsader. Unverändert fließt dann der Milchsaft, eine Zeitlang mit dem Blute herum, bis er durch das Reiben und die Vermengung mit andern schon gearteten Säften sich nach und nach scheidet: so daß dann einige Theile zum Fette gehn, andre in rothe Kügelchen, andre in Lymphe, andre in Schleim sich verwandeln, der zum Theil in den Höhlungen, zum Theil an den Wänden der Gefäse sich anhängt und es möglich macht, daß die festen Theile ohne Erhizung sich bewegen und ihre Geschäfte verrichten können. — Und das ist die Art der menschlichen **Ernährung.**

Man sage, ob mit diesem Mechanismus alle menschliche Kunst verglichen werden mag: ob, bei soviel Zweken und Mitteln, die alle auf einen Zwek hinwirken, ein Wesen verkenbar sey, das diesen Zwek gedacht

dacht und ausgeführt hat? Und wenn man den, der eine Mühle, eine Feuermaschine, eine manövrirende Armee für die Wirkung eines todten Mechanismus hielte, für unsinnig erkennen würde: wofür solte man den gelten lassen, der in dieser Maschine des menschlichen Körpers den Werkmeister verkennen und sich, mit dem Lord Herbert, über die Unsichtbarkeit des Schöpfers beklagen wolte?

War es nicht schade, daß die Priester ihren Gott in Tempel und Kästchen verschlossen und, indem sie das Volk auf diesen verstekten Gott neugierig machten, es von dem Sehen des in der Natur sichtbaren Schöpfers zurükhielten? Und was sol man in unsern aufgeklärten Zeiten von jener Maurerrace sagen, die, von Lavaters Träumen angestekt, sich wünscht, daß Gott auf ihr müßiggangnährendes Beten erscheine, um ihm Geheimnisse abfragen zu können: stat daß sie in Natur Gott schauen und mit allen seinen der Menschheit klar gemachten Wahrheiten und Befehlen vertraut zu werden und der Urquelle alles Lichts, den Weg zur ächten Glükseligkeit zu entdeken streben solte — die warlich nicht im Goldmachen besteht.

Gott! möchten doch die Menschen nur erst Sin für die **Natur** bekommen, nur erst anfangen, dich da zu sehn, wo du dich allen denkenden Wesen sichtbar gemacht hast, wie bald würde dies **Sehen** sie befriedigen und alle andre Erkentnißquellen entbehren lehren, welche Priester erfanden und Inquisitoren geltend machten!

XVII.

XVII.

Noch ein Beweis.

Wir haben ein logisches Gesez: wenn unter disjunktiven (ausschließenden) Säzen **alle** erweislich **falsch** sind, bis auf einen; so ist der **eine wahr**. Z. B. wenn ich erwiesen hätte, daß ein gewisser Fehler nicht im Willen und den Empfindungen liege, so würde von selbst folgen, daß er im Verstande liege: weil nur die drei Quellen eines Fehlers **erdenkbar** sind.

Nun giebt es zur Beantwortung der Frage, wie ist alles, was ist, entstanden? Wie hat die Welt ihre Form erhalten? — vier **erdenkbare** Möglichkeiten, die einander ausschließen. Wenn ich also drei widerlege, so muß die eine wahr seyn.

A. Die eine Möglichkeit wäre, wenn man sich eine **unendliche Reihe von Ursachen und Wirkungen** vorstellen könte: Z. B. ich, der Sohn eines Vaters, dieser wieder der Sohn eines Vaters und so ins unendliche fort: oder dieser Apfel die Frucht eines Baums, dieser Baum die Frucht eines Samenkerns, dieser Samenkern aus einem Apfel, der wieder die Frucht eines Baumes war, und so weiter bis ins Unendliche. — Aber mich deucht, nur ein Kind kan sich so täuschen. Wäre diese unendliche Reihe der Ursachen und Wirkungen wol etwas anders als eine herabhangende Kette ohne Anfang? Bleibt damit die Welt nicht immer eine Reihe von Wirkungen? Man nenne das jezige Ding, als das lezte in der rükwärts zu betrachtenden Reihe, z. Ist nicht z Wirkung von y, und y Wirkung von x, und x Wirkung von v, und v Wirkung von t und so alles — Wirkung? Je länger ich nun

nun diese Reihe in meiner Phantasie mache, desto weiter schiebe ich mir wilkührlich die erste **Ursache** aus dem Gesicht, die meine Vernunft mich suchen heist. Und muß nicht, was von **allen** Theilen gilt, auch vom Ganzen gelten? Wenn nun **alle** Glieder der Reihe (ich mag mir sie nun auch bis ins Unendliche hinausrüken) Wirkungen sind, muß nicht auch das **Ganze** Wirkung seyn? — Und überdem ist ja eine solche unendlichseynsollende Reihe an sich ein offenbarer Widerspruch, der auch dem mäßigsten Verstande sich begreiflich machen läßt. Denn eine Wirkung ist doch etwas **endliches**. Eine Reihe von Wirkungen ist also eine Reihe **endlicher** Dinge. Wenn ich nun dazu das Prädikat **unendlich** seze; so sage ich ja, daß etwas zugleich sey und nicht sey, d. h. daß etwas zugleich **endlich** und **nicht endlich** sey, oder, ich behaupte etwas widersprechendes. Denn

eine Reihe von Wirkungen
  ist ein Subjekt, das **endlich** ist,
eine unendliche Reihe von Wirkungen
  ist das Prädikat **nichtendlich**.

Folglich erscheint die Behauptung einer unendlichen Reihe der Ursachen und Wirkungen als Widerspruch.

B. Doch hier trit tiefsinnig der Epikurische Weise hervor, und meint, indem er jenes Widerspruchs spottet, eine leichtere Möglichkeit gefunden zu haben. Dieser ganze Reichthum der Natur, spricht er, dies alles, was du an, über und unter dir siehst, wir Philosophen selbst, alles — ist die Frucht eines **blinden Ohngefehrs**. Der Urstof der Dinge allein ist ewig, die Formen gab der Zufal. Die Atomen waren seit Jahrtausenden in perpendikulärer Bewegung. Ein einziges gleitete einst aus seiner Bahn, verursachte eine gleiche Abweichung beim zweiten, und so ward in kurzem die Abwei-

Abweichung algemein. Da blieben die gleichen Atomen an einander hängen. Feuer- und Lichttheilchen koalescirten zu Sonnen. Aus andern formten sich Erde und Planeten. Aus Wärme, Wasser, Erde entstund Gährung, welche den ganzen Reichthum der Pflanzen und Thiere gebahr. — Sollte dieser armselige Einfal wol einer Widerlegung werth seyn? — 1. Was nent man Ohngefehr? Ist es mehr als eine Negation der uns **bekanten** Ursache? Und sagt man nicht eben so viel mit jener Behauptung als, **Nichts** sei die Ursache von **Etwas**? Und gesezt, daß die abweichende Bewegung ein Zufal war, woher 2. die erstaunenswürdige **Regelmäßigkeit** der ohngefehren Abweichung, daß nirgends ein Theilchen fehlte, nirgends eins eine falsche Stelle einnahm? Wäre das nicht ein größeres Kunststük des Ohngefehr, als wenn eine Henne ꝛc. 3. Warum hat diese schöpferische Bewegung **aufgehört**? Stoffe und Bewegung sind noch. Warum entstehn keine neuen Geschöpfe? Endlich 4. wie komts, daß das, was ehedem durch abgleitende **Bewegung** entstund, jezt durch **Fortpflanzung** entsteht?

C. Aber vielleicht entgehe ich, sagt Spinoza, allen diesen Ungereimtheiten, wenn ich annehme, daß die **Welt selbst** das ewige und nothwendige Wesen ist, das man **außer** ihr suchte? — Das hat Schein. Denn wenn ich einmal ein ewiges Wesen haben muß, und ich denke mir die Welt selbst, in welcher die Summe der thätigen Kräfte gleichsam die Seele ist, die die grobe Masse belebt; so habe ich auf einmal Grund einer Regelmäßigkeit und Ordnung, die einen Gott mir suchen hieß. Und man könte diese Weltseele Gott nennen. — Wir wollen prüfen. — Die Welt also, ein denkendes Wesen.

1. Ich frage: Ist dies Wesen eins, ein Individuum, wie ein Mensch, ein Baum, eins ist; oder ist

sie

sie kein Individuum? Ist sie kein Individuum, so ist die Harmonie des Weltsystems unerklärbar. Denn sobald ich jedes Ding in der Welt mir als einzelnes Subjekt seiner Kraft denken muß, das von den übrigen unabhängig ist, sobald ist kein Grund der Einheit, der Ordnung, der Zusammenstimmung des Ganzen erdenkbar. Ist sie aber ein Individuum, das gleichsam einen Körper und eine Seele ausmacht, die in allen Gliedern wirksam ist, so entstehn folgende neue Absurditäten.

2. Diese Weltseele ist dann das elendeste **Sklavenwesen**, das ich mit denken kan. Sie ist in dem größten Theile ihres **Jchs** nichts als Maschine. Sie vegetirt, wächst — lebt, stirbt — ist Sklav des Mechanismus. Mein Gott leitet den Mechanismus: Spinoza's wird von ihm geschlept? Welcher ist denkbarer?

3. Was könte die **Weltseele** für **Absicht** haben, daß sie sich so **modificirte**, in dem Steine unbeweglich läge, in der Pflanze vegetirte, im Thiere ohne Bewustseyn dächte, im Menschen bald Thor, bald Weiser wäre? Wie? In einer Welt, die so planvol ist, wenn ich sie als das Werk eines von ihr unterschiednen Meisters betrachte, sol ich eine so kindische Seele denken, um kein Wesen außer ihr anzunehmen? Wie **selig** ist der Gott, den ich anbete, weil er Dinge außer sich beseligt. Wie armselig hingegen dieses Wesen, das alles selbst ist — das die Wärme macht und die Wärme fühlt, das in Norden friert und in Afrika schwizt rc. und alles in ewiger Monotonie — alles im ewigen Zwang?

4. Aber man gehe weiter und sehe die **Widersprüche**, in denen dies Wesen **mit sich selbst** steht. Alles — die tükische Kaze und der freundliche, getreue Hund, der blutdürstige Tiger und der großmüthige Löwe, der wilde Raubvogel und die sanfte Taube —

Weis-

Weisheit und Raserei, Tugend und Laster, Fröhlichkeit und Verzweiflung — Fenelon und Malagrida, Luther und Lojola, Antonin und Dionys der Tyran, Titus und Nero, Christus und Belial — alles wäre nichts als verschiedne Modifikation eines Wesens? — Der Straßenräuber, der Richter, der Henker, der Galgen, alles ein Wesen? — das tausend Widersprüche thut und in keinem sich seiner selbst bewust ist? Ohne es zu wissen, denkt es sich jezt in mir die Unmöglichkeit seines Bewustseyns, im Spinozisten glaubt es sich zu begreifen: im Karaiben ists, ohne es zu wissen, Unvernunft und Wuth, im Franzosen Leichtsin, im Spanier Stolz, im Italiener stille langsame Rache: im Newton die höchste Vernunft, im Sokrates die liebenswürdigste Tugend: im Kandide lästert es sich, im Tolhause raset's. —

Ewiger Vater des Lichts und der Volkommenheit! — Wie kan der Mensch so seine Vernunft verleugnen, um dich aus seiner Seele zu entfernen, der du so nahe ihr bist. Gewiß, nur jene scheuslichsten Begriffe von einem in Zorn und Liebe sich selbst widersprechenden Gott, die Priester erfanden, um als Vermitler der Gottheit Gut und Herrschaft an sich zu ziehn, — konten die Weltweisheit verscheuchen und die Menschen geneigt machen, zu solchen Ungereimtheiten ihre Zuflucht zu nehmen, um jene noch größern nicht zur Schande der Menschheit dulden zu müßen. O lehre uns, Vater, dich kennen und durch würdigere Begriffe von dir im erquikenden Glauben an dein Daseyn vest und unbewegbar werden.

Anmerk. Noch ein Beweis für das Daseyn Gottes aus der Autorität, oder dem Gewicht, welches die Zusammenstimmung der Menschen dieser Wahrheit ertheilt, wird unten bei der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ausgeführt werden.

XVIII.

XVIII.

Wer ist Gott?

Bisher haben wir unsre Wißbegierde befriedigt, wir müßen auch unser Herz für die erkante Wahrheit zu interessiren suchen. Der Mensch, der über die Religion nur immer denken, forschen, untersuchen wolte, ohne sie sich genießbar zu machen, würde eben so thöricht handeln als der, welcher über Daseyn, Natur und Einfluß der Speisen und Getränke stets grübelte, ohne je sie zu kosten. So giengs vielen Weisen. Ihre Vernunft fand ihren Gott — aber sie giengen über die Gränzen des menschlichen Wissens hinaus: nahmen das Mikroskop der transcendenten Philosophie: begnügten sich nicht mit bloßen Augen zu sehn: sahen nun Möglichkeiten und Räthsel und — verloren darüber mit der Wahrheit ihren Genuß. Ich habe meine Leser für diesem Abwege zu verwahren gesucht, und gezeigt, wo man stille stehn und, mit Beiseitsezung aller weitern Zweifel, die Wahrheit vest halten muß. Wer nun mit mir diesen Punkt kent und seine Untersuchung vollendet hat, der suche nun die Wahrheit zu genießen und auf Willen und Empfindung zu leiten. Wir haben die Frage, ob ein Gott sey, entschieden: wir wollen also zu der Frage übergehn, **was ist Gott?** Denn auf sie komt es an, ob und was ich für diesen Gott empfinden, ob ich ihn als ein mir gleichgültiges oder intressantes Wesen betrachten, ob ich ihn fürchten oder lieben, ob ich ihn denken oder vergessen sol.

Also — **wer ist der Gott**, dessen Daseyn ich so augenscheinlich erkenne? — Es giebt Philosophen, welche viel von ihm zu sagen wissen, und wiederum andere, welche sagen, man wisse das gar nicht. Ich gedenke beide zu vereinigen.

 Wenn

Wenn ich von einem Dinge, dessen Daseyn ich erkenne, wissen will, **was** es ist, so kan diese Frage einen doppelten Sinn haben. Ich kan entweder wissen wollen, was das Ding an sich ist, oder ich kan nach seinen Eigenschaften und Verhältnissen fragen. Im ersten Falle haben die Recht, die sagen, wir kennen Gott nicht. Denn in dem Sinne kennen wir gar kein Ding. Seinen Urstof, seine Substanz, sein Wo — das alles weis ich nicht: aber — das alles kümmert mich auch nicht. Du sagst, er ist ein Geist: aber was ist ein Geist? Du sagst, er ist ewig: mir schwindelt. Einfach: ich habe keinen Begrif davon. Von sich selbst, nothwendig: ich denke nichts. Unendlich: ich kan mir vom Endlichen eine Vorstellung machen, weil ichs vergleichen, weil ich Gränzen denken, erweitern, verengern kan, aber das Unendliche denke ich nicht. Kurz: alle **absoluten** Prädikate, die nicht aus der Vergleichung mit der Sinnenwelt erkenbar sind, geben mir keinen Begrif, keine Gewißheit, kein Intresse.

Aber **relative** Prädikate — sind allerdings erkenbar. Ich sahe eine Welt: ich erkante, daß sie eine erste, von ihr unterschiedne Ursache haben müße: ich nente sie Gott. Und nun betrachte ich die Sinnenwelt, die ihre Form von diesem Wesen hat, und folgere aus **Vergleichung**:

1. Ist Gott ihr Urheber, so muß er **eher** seyn, als diese Sinnenwelt in dieser Form: weil alle Erscheinungen es bestätigen, daß die Ursache eher, als ihre Wirkung ist.

2. Da er von **allem** Ursache ist, so kan nichts von ihm Ursache seyn: er muß also in sofern ein **unabhängiges** und **unveränderliches** Wesen seyn.

3. Da wir alles, was wir mit den Sinnen empfinden, **Materie** nennen, so kan er die Eigenschaften

ten der Materie, Zusammensezung, Ausdehnung, Theilbarkeit, Unvermögenheit, ohne äußern Antrieb sich in Thätigkeit zu sezen u. s. w. nicht haben, sondern muß ein heterogenes Wesen seyn.

4. Da er der Urheber aller Volkommenheit ist, so muß er ein volkommneres Wesen seyn, als alles, was wir kennen.

5. Da ein Ding dem andern gegenwärtig heist, das auf dasselbe wirken kan, so muß er allen Dingen, allen Theilen der Sinnenwelt gegenwärtig — und also so unermeßlich wenigstens seyn, als seine Welt ist.

6. Wer alles hervorbrachte, muß alles kennen: also muß Gott seine Welt mit ihrer ganzen zwekvollen Verbindung kennen: folglich unaussprechlich viel Wissenschaft und Weisheit besizen.

7. Wer den Werkmeister eines so ungeheuren Werks und der Mittheiler so erstaunender Kräfte ist, muß selbst eine unermeßliche Macht besizen, muß mehr als alle Kräfte vermögen, muß in seinen Wirkungen von nichts, das außer ihm ist, eingeschränkt werden können, folglich die höchste Freiheit besizen.

8. Wenn Gott alles in seiner Gewalt hat, so ist in ihm kein unbefriedigter Wunsch erdenkbar: er muß also das allerseligste Wesen seyn.

Das ist die Gränze unsers Wissens, so weit es mit Gewißheit verbunden ist. Und was wissen wir nun? Es ist wichtig, den Punkt zu sehn, wo man steht. Mir ist jezt noch, wie einem Menschen, der die Sonne kennen lernen wil, und den Tag erst grauen sieht. Die Finsterniß weicht: das erste Licht ist da: es hat einige Reize für mich: aber — Befriedigung? voller Genuß? — Was kan ich für diesen Gott empfinden? Bewundern kan ich ihn, auch wol beneiden: aber lieben

kan ich ihn nicht. Diese Philosophie läßt das Herz noch kalt.

Man urtheile, wie unentbehrlich der Begrif ist, den der erste der Weisen uns als den einzigen intressanten empfahl: den die andern Philosophen nur mit darunter hinwarfen, nicht verstunden, nicht satsam bewiesen, dessen Intresse sie nicht kanten.

Gott ist die Liebe! — Das ist die volle Morgenröthe der menschlichen Erkentniß. Diese Wahrheit wil ich meine Leser denken, fassen, in ihrem ganzen Umfange verstehen lehren. Von dieser Wahrheit wil ich sie unerschütterlich überzeugen. Diese Wahrheit wil ich ihnen zur Grundlage aller moralischen Kentnisse machen.

XIX.

Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe. Das ist der gröste Gedanke, den je ein Sterblicher gedacht: — der vielsagendste, der wahreste, der weiseste, der herzerhebendste. Gott ist die Liebe: und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Wer diese Worte verstehet (und wenig Schriftgelehrte verstehn sie), mit der kan es wissen, daß dies der erhabenste Gedanke in der Religion ist, den kein Plato, kein Sokrates zu lehren verstund, der die Grundlage aller Aufklärung, der Mittelpunkt aller Moral, die höchste Kraft zur Tugend, der Felsengrund aller menschlichen Gemüthsruhe ist.

Es war das einzige, was Christus von Gott zu lehren für nöthig fand. Daß Gott alle — alle seine Menschen, wie ein Vater seine Kinder liebt, das war die αληθεια, die Wahrheit, um deren Bekantmachung

chung willen er in die Welt gekommen zu seyn versichert.

Diese Wahrheit konte kein **Jude** fassen, der Gott als **Despoten** sich dachte, welcher, nach Art der morgenländischen Regenten, sich dem Blik seiner Unterthanen entzog und nur seinem ersten Staatsminister, dem Hohenpriester, zuweilen den Zutrit gestattete; dem man sich nicht nähern durfte ohne Gaben und Geschenke; der tausend wilkührliche Geseze gab und auf ihre Beobachtung mit unerbitlicher Strenge hielt: der durch Uebertretung derselben zornig und ergrimt ward und den Menschen allerlei schrekliche Uebel zuschikte, wenn sie ihn nicht mit blutigen Opfern **versöhnten** und wieder begütigten.

Anmerk. So hat sich unter allen Völkern der Begrif von Gott nach der Regierungsform gemodelt. Je roher das Volk, je despotischer der Staat war, desto **hartherziger** war die Gottheit, welche die Priester dem Volke vorstelten. Und übergl war sie wenigstens des Zorns und der Begütigung fähig. Daher der Opferdienst wol so alt, als die Welt ist, weil er eine Frucht des rohen Zustandes der Menschheit ist. Denn die Völker, welche noch keine Philosophie erleuchtet hatte, musten nothwendig die schmerzhaften Erscheinungen (Donner, Hagel, Ueberschwemmung, — Geburtsschmerzen, Krankheiten ꝛc.) die sie, der Natur unkundig, sich nicht erklären konten, der Gottheit zuschreiben, die sie als die unsichtbare Ursache aller unerklärbaren Wirkungen zu denken gewöhnt waren. Und so fielen einige auf einen guten und bösen Gott, oder andere dachten ihren Gott, wie einen Menschen von verschiedner Laune, und urtheilten, daß er eben so, wie beleidigte Menschen, mit etwas begütigt werden müße, wenn er wieder

Zeichen der Gnade von sich geben solte. Und aus diesen rohen Vorstellungen floß nach und nach die ganze positive Religion, welche die Priester den Völkern gaben, und durch welche sie ihr Ansehn und ihre Herschaft begründeten.

Diese Wahrheit faßt auch noch jezt kein Mensch, der irgend einer Opfertheorie zugethan ist, oder sich es als möglich denken kan, daß die Gottheit wilkührliche Geseze gebe und deren Uebertreter wilkührlich strafe und wol gar zu ewigen Martern sie bestimt habe.

Wenn ich von der Gottheit etwas denke, so muß es ihr in einem Grade zukommen, der alles, was endlich ist, übersteigt. Und wenn ich sage, Gott ist die Liebe, so muß Vater- Mutter- Kindes- und Gattenliebe nur schwaches Schattenbild seyn. — Ich wil sagen, wie weit ein menschlicher Verstand sie zu fassen vermag. Ich denke mir folgendes dabei:

1. Gott wil die Glükseligkeit seiner Geschöpfe — sie ist sein Zwek. Er hat jedes Geschöpf zu dem Grade von Wolbefinden und Volkommenheit bestimt, deren es seiner Natur nach empfänglich ist.

2. Gott ist für die Glükseligkeit seiner Kinder stets thätig. Er giebt jedem soviel Gutes und Freuden als es fassen mag. Wir nennen das im engern Verstande Güte. Er hat auch jedem die untrügliche Erkentniß der Glükseligkeit möglich gemacht, welches wir Wahrhaftigkeit nennen. Und er befördert diese Erkentniß durch die Regierung der menschlichen Schiksale, indem er durch die guten Folgen der Tugend sie zu dieser Quelle der Glükseligkeit leitet und durch schmerzhafte Folgen der Thorheit sie vor Zerstörungen ihrer Glükseligkeit warnt: welches allein der vernünftige Begrif von Gerechtigkeit ist, die man einem Gott als Eigenschaft beilegen kan.

Anmerk. Wer die natürlichen Folgen des Bösen Strafen Gottes nent (und andere giebts nicht,) der wird gewahr werden, daß alle Strafen Gottes unerlaßbar sind, und durch kein Opfer aufgehoben werden können: denn sie sind zu der Menschen Besserung bestimt: sind also Wolthaten: und wer mag Erlösung von Wolthaten sich denken?

3. Gott wil **nichts anders** als seiner Kinder Wol. Es ist gleichsam die herschende und **einzige** Empfindung. Mit Liebe verträgt sich kein Unwille, kein Zorn, keine Rache. Was in allen empfindenden Wesen Widerspruch ist, muß es nach der analogischen Erkentniß auch in Gott seyn.

Anmerk. Ich habe also nie von Gott etwas zu **fürchten.** Nur von mir und meiner Thorheit oder von verdorbnen Menschen habe ich manches zu fürchten. Der Gedanke an Gott kan in einem Menschen von richtiger Erkentniß **nur** — **Freude** und **Liebe** wirken.

4. Gottes Liebe ist **alles umfassend, ausnahmlos.** Er ist der liebevolle Vater aller Menschen unter allen Himmelsstrichen. Weder Irthum des Verstandes noch Verkehrtheit des Herzens kan in seiner Liebe Ausnahmen machen. Er läst seine Sonne scheinen über ꝛc. Alle — sind seine Kinder: allen ist er Vater, Erzieher, Wolthäter: alle wil er glüklich haben und alle macht er auch über lang oder kurz glüklich. Alle kommen **endlich** — auf den Punkt ihrer Bestimmung, wo sie sich ewig freuen werden Geschöpfe, dieses Gottes zu seyn.

5. In dieser albeseligenden Liebe **findet Gott seine eigne Freude und Seligkeit.** Und das ist das Wesen der Liebe. Aus Pflicht lieben ist non sens. Liebe ist Freude am Freudenschaffen oder — sie ist gar nichts.

6. Gottes Liebe ist **unveränderlich**, wie seine Seligkeit unveränderlich seyn muß. Keine Zeit, keine Beschaffenheit der Gegenstände kan sie mindern. Durch nichts kan sie erkalten.

7. Ein Gott liebt **ohne Prätensionen**. Er fodert nicht Dienste, Opfer, Gaben dafür. Liebe ist ja Seligkeit der Liebenden: wie könte sie sich erkaufen lassen? Gottes Wille ist blos — unsere Seligkeit und was diese entscheidend befördert. Alles andere, was man Willen oder Gesez Gottes nante, ist Erdichtung. Welch eine neue Gestalt bekomt hier die Religion!

8. Gottes Liebe ist in ihrer Wirksamkeit **unbegränzt**: sie ist almächtig. Keine Macht kan ihr widerstehen. Nichts kan sie in Verlegenheit sezen. Keine Zeit kan sie begränzen.

Anmerk. Es hat ehedem Wahnwizige gegeben, welche auf den Einfal gerathen waren, daß gewisse Vorwürfe böser Geister, (für die keine Erfahrung spricht) den alliebenden Gott in Verlegenheit gesezt hätten.

9. Gottes Liebe ist **individuel**. Es ist eigentliche Vaterliebe, die keines ihrer Kinder vergist. Die Liebe des Gesezgebers bekümmert sich nur um das Wol des Ganzen und muß ihm oft das Wol des Individuums aufopfern.

Das — das ist der große Umfang des Sazes: Gott ist die Liebe. — Wer in diesem Lichte ihn denkt, wird in seinen Einsichten, in seinen Vorsäzen, in seinen Empfindungen, wie **Neugeboren** werden. — Gott! laß diese deine Vaterliebe, mir immerdar vor Augen seyn 2c.

XX.

Beweise.

Ich sag' es noch einmal, diese Wahrheit ist die grösste und erhabenste unter allem, was je ein menschlicher Geist denken und fassen mag. Sie ist es, die den Stifter des Christenthums über alle Weisen erhebt. Ihre Wichtigkeit sey mein erster Beweis für ihre Glaubwürdigkeit. Sie ist wichtig

1. Als **Prinzip** der Religion. 1. Sie bestimt und berichtiget alle **Begriffe von Gott.** 2. Sie zeigt mir mit Untrüglichkeit das Wesen aller ächten **Gottesverehrung.** 3. Sie wird der Mittelpunkt der Moral und macht es augenscheinlich, daß Menschenliebe allein Tugend, Urquel der Seligkeit, Ziel des Strebens nach Volkommenheit und einziger Weg zur Gnade und dem Wolgefallen Gottes ist. 4. Sie erleuchtet alle übrige **Kentnisse** und stelt die ganze Natur mit der Religion in die entzükendste Harmonie. 5. Durch sie wird die Religion die basis der algemeinen Glükseligkeit, die bisher häufig das Gegentheil war.

2. Als das einzige, was der Religion **Intresse** giebt. Ohne sie ist Gott mir gleichgültig oder furchtbar. Durch sie wird Religion Freude und Gotteskentniß Seligkeit.

3. Als **Zernichtung aller Vorurtheile** in der Religion, und alles **Fanatismus.** Denn ist Gott ein solcher, so braucht niemand in den Himmel zu steigen oder in die Tiefe zu fahren, wie Moses sagt, um eine andere Gotteskentniß zu verschaffen, als die, welche Natur und Vernunft unsern Herzen entgegenführt. — Ist er ein solcher Gott, so sind wilkührliche Geseze,

Opferdienst, und alles, was dem ähnlich ist oder daraus fließt — nichts.

4. Als **unversiegbare Quelle des Trostes** bei dem Bewustseyn meiner **Unvolkommenheit** und meiner **Fehltritte** — so wie in **Leiden** und im **Tode**.

5. Als die stärkste **Warnung** und Zurükhaltung vor leichtsinniger Beharlichkeit auf den Wegen der **Thorheit**. Denn ist Gott ein solcher Gott, so wil er nichts als meine **Besserung**, durch welche die Ursache alles Unglüks aufgehoben und die Quelle der Seligkeit wieder eröfnet wird: so kan und wil er mich ohne Besserung eben so wenig beseligen als man einen Menschen ohne Fleiß zum Gelehrten machen kan: so hängt mein Heil und alle Erweisungen seiner Liebe von meiner Empfänglichkeit ab, die in Weisheit und Tugend besteht: so sind mir alle Rettungsmittel versagt, wenn ich durch Rükkehr zur Tugend mich nicht selbst rette und seiner Segnungen, die nichts anders als von seiner Vaterhand geleitete Folgen der Tugend sind, mich empfänglich mache. — Ist wol eine Religion, die dem Menschen die Tugend so dringend macht als die, welche auf der Wahrheit erbaut ist, daß Gott der unveränderlichliebende Vater aller seiner Menschen ist, der nicht als Monarch wilkührlich befiehlt und bestraft, sondern jedem soviel Seligkeit ertheilt, als er selbst wil und deren er sich durch freie Wahl empfänglich macht?

Aber wenn es so **wichtig** ist, in Gott einen solchen Vater und Erzieher seiner Kinder zu denken, so ist es um desto nöthiger, daß ich von dieser Vorstellung unwiderstehlig **überzeugt** werde. Hier sind meine Beweise.

1. Liebe ist der **Ton der ganzen Natur**. Ueberal ist der Zug der Liebe sichtbar. Ueberal ist Liebe das Triebwerk der Thätigkeit. Alles lebt und webt für einander.

ander. Alles wächst, vervolkomnet sich, reift, um sich genießbar zu machen — findet in Liebe seinen Tod um für die Liebe sichtbar zu machen — findet in Liebe seinen Tod um für die Liebe von neuem zu leben. — Man betrachte den **Menschen**, wie er von den Händen der Natur komt, insonderheit. Wie unausrotlich und vest ist ihm der Zug der Liebe. Wie ganz liegts in seinem Wesen, jedes Leiden zu fühlen, das seine Mitmenschen schmerzt und seine süßesten Freuden dann zu schmeken, wenn er Freuden sehn und Freuden schaffen kan. — Wie? Solte der Werkmeister diese algemeine Stimmung hervorgebracht haben (welche nur Verwilderung der Menschheit und besonders verdorbne Religionskentnisse schwächen konte) wenn er selbst das Gegentheil wäre? Und wozu? — Wahrhaftig, wenn ausnahmlose Analogie auf untrügliche Wahrheit führt, so muß ich in Gott die höchste Liebe denken.

2. Man nehme dazu die unverkenbaren **Proben der Liebe des Alvaters in der Schöpfung**. Ist nicht alles, was diese Welt in sich faßt (und wie unzählbar ist das!) dem Menschen zur Freude gegeben — bald durch Anblik, bald durch Besiz, bald durch Genuß? — Ist nicht der Mensch selbst ganz für die Freude geschaffen? Ist ein Glied, ein Theil seines Körpers, ein Werkzeug seiner Sinne, eine Kraft seiner Seele, die ihm nicht Freuden zuführte und ursprünglich dazu bestimt wäre? — Wie absichtlich sahe der Schöpfer bei allen Einrichtungen der Natur und auf diese Bezug habenden Einrichtungen des Menschen auf unser Vergnügen? Man bleibe nur bei dem kleinsten Freudegenuß stehn, den der Schöpfer durch Speisen und Getränke bereitete. Wozu diese **Mannigfaltigkeit** der Feldfrüchte, der Obstarten, der Fleischarten, der Getränkarten u. s. w. wenn des Schöpfers Zwek blos Leben und Unterhalt war? Zum Leben war Brod und eine frische Quelle hinreichend.

chend. Alle jene Mannigfaltigkeit erzielte Wolgeschmak und Freude. O wie wahr ists, daß man Gott als den alliebenden Vater seiner Menschen in der Natur mit Augen sehen kan! Wie unumstößlich ist der **Schluß**: der Gott, der Trieb, Werkzeuge und Gegenstände der Freude in solcher Fülle seinen Menschen gab, muß — ihre Freude als seinen Zwek, als seine eigne Freude angesehn haben: dem muß Wolthun eine Lust seyn, wie Moses sagt.

3. Man erwäge die **Proben** der Liebe in der **Vorsehung**. O wie zahllos sind die Wolthaten unsers Gottes. Mein Daseyn, meine Lage, meine Erziehung, meine Schiksale, was enthalten sie Gutes, das ich Gott nicht zu verdanken hätte. Jeder Bissen, der mich erquikt, jede frohe Stunde, die ich genieße, jeder gute Gedanke, der mich vervolkomnet, jede gute That, die mich erfreut — ist nicht alles sein? Und ist nicht alles, meine Freude wie meine Leiden, Leitung dieses meines Erziehers, dem meine Bildung und Beseligung Zwek ist? S. unten.

4. Und eben diese Liebe Gottes, welche mir die Natur so anschauend macht, **folgere** ich aus der **Natur der Seligkeit** selbst, mit analogischer Gewißheit. Denn alle Erfahrungen lehren mich, daß ohne Liebe keine Seligkeit ist. — Man denke sich einen Menschen im Besiz aller Volkommenheit und aller Güter, man gebe ihm alle Ehre, alle Weisheit, alle Schäze der Erde, und nehme ihm das Vermögen, sich mitzutheilen, und sehe dann, ob er sich glüklich fühlen wird. Sol ich also Gott als das allerseligste Wesen denken; so muß ich ihm die höchste Liebe zuschreiben, da ihm diese allererst alle seine übrigen Volkommenheiten und Reichthümer genießbar machen kann.

5. Ich seze hinzu, daß sich kein **Zwek der Schöpfung** denken läßt, ohne diese Liebe. Denn wozu schuf Gott

Gott diese unermeßliche Welt? Um mit einer Puppe zu spielen oder — um seine Geschöpfe zu martern? Müste man nicht sein eignes Gefühl von Größe, Werth, Anständigkeit und Freude unterdrüken, wenn man den Gott der Liebe bezweifeln wolte?

6. Ich füge die Autorität Jesu hinzu, deren Gewicht ich oben erwiesen habe. Er lehrte von Gott nichts, als daß er die Liebe sey. Und weil man Gott anders nicht, als unter einem Bilde denken kan; so wählte er das Bild eines **Vaters**, um den despotischen Judengott zu verbannen, — der durch Opferdienst und Aberglauben so algemein worden war. Und alle seine sowol moralischen als ökonomischen Vorschriften, die er seinen Schülern gab, bezogen sich blos und allein auf seine Alvaterlehre, durch die er den Geist Gottes, den Geist der Liebe unter die Menschen auszugiessen, und die Menschheit in eine Familie des Alvaters zu vereinigen wünschte, die von einerlei Glauben und Grundsäzen belebt, im gemeinschaftlichem Wirken für gemeinschaftliche Glükseligkeit, wie ihr Gott, selig seyn lernte.

Und so stimt alles — Natur und algemeines Menschengefühl — für die Wahrheit: Gott ist Liebe. Mag eine Wahrheit vester, zuverläßiger unwiderleglicher seyn?

XXI.

Vorsehung.

Wir verstehen unter Vorsehung die **Erhaltung** und **Regierung** der Welt durch den **Einfluß** Gottes.

1. a. Gott erhält alles, das heist, er ist die Ursache, daß die Welt, die ihre Form von ihm hat, sie behält

daß

daß die Himmelskörper nicht aus ihrer Bahn weichen, daß Jahreszeiten wechseln ꝛc. daß die Erde ihre Früchte trägt, daß die Proportion in der Zahl der Dinge bleibt, daß keine Art sich verändert oder vergeht ꝛc. daß jedes Thier, jeder Mensch geboren wird, seine bestimte Zeit fortlebt, seine Nahrung findet, sein Maas von Kräften hat und behält, wächst, reift, stirbt u. s. w. Kurz er ist wie der Hausvater, aus dessen Händen alles, vom Wurm bis zum erhabensten Menschen, wie sein Daseyn, so seine Bedürfnisse empfängt.

b. Gott regiert alles — alle Veränderungen und Bewegungen der Natur, alle Handlungen und Schiksale der Menschen. 1) Alles sieht, bemerkt, 2) leitet er nach seinem Wolgefallen. Nichts geschieht ohne, noch vielweniger wider seinen Willen. Nichts: die Zerstörungen des Maulwurfs so wenig als die Verwüstungen eines Erdbebens: der Fal eines betrunknen Menschen so wenig als der Sturz einer Monarchie ꝛc. Seine Hand ist überal, und alles muß geschehen, wie es seinen weisen und liebevollen Absichten gemäß ist, d. h. so, daß jedes Geschöpfes möglichste Glükseligkeit befördert wird. So ist alles sein Werk: z. B. daß ich gerade zu der Zeit, gerade von diesen Eltern geboren, gerade so erzogen ward, kurz alle Umstände, unter denen der Mensch lebt und handelt, alles ist sein Werk. Jedes Dinges Lage und Schiksal ist sein, und eben darum ist jedes Dinges Lage die beste und jede andere erdenkliche minder gut, d. h. zu Hervorbringung einer mindern Summe von Volkommenheit und Glükseligkeit, im Ganzen und im Einzelnen, fähig.

Daß Gott in diesem Verstande Erhalter und Regierer der Welt sey, ist fast noch von niemand bezweifelt worden, der einmal vom Daseyn Gottes sich überzeugt hatte. Und die Geschichte lehret, daß kein einziges Volk war, wo nur einige Kultur der Vernunft merklich ward,

wel-

welches nicht der Gottheit die Weltregierung zugeschrieben hätte. Denn es fält zu sehr in die Augen,

1. Daß der Gott, der der Schöpfer einer solchen Welt ist, auch nur allein im Stande ist, sie zu erhalten und jedes Ding zu seiner Bestimmung zu leiten: — und daß das, was den Grund seines Daseyns nicht in sich selbst hat, auch den Grund seiner Fortdauer und seiner Vollendung nicht in sich selbst haben kan.

2. Daß ein Gott, der seine Geschöpfe **liebt**, sie ohnmöglich verwaisen lassen und sie dem Zufal oder der Wilkühr ihrer Mitgeschöpfe preis geben kan, sondern für ihre Fortdauer und Vervolkomnung sorgen muß.

Aber desto streitiger ist die Frage: **wie** Gott diese Erhaltung und Regierung bewerkstellige. Und hier theilen sich die Philosophen. Hier trit ein Bonnet auf und behauptet, daß Gott dies alles nur mittelbar thue, durch jene ewigen Geseze der Bewegung und des Denkens, welche er geordnet hat, so daß nun, vermittelst dieser ewigen und unabänderlichen Geseze, alles seinen Gang gehe, wie es den Zweken des Alvaters gemäß ist. Gegenseitig trit ein Jerusalem auf, (dessen Vorstellungsart Spinoza gehabt haben mag, der sich nur minder bequem ausdrükte und eben dadurch sich den Verdacht jener Ungereimtheiten zuzog, die wir oben widerlegt haben) und behauptet, (was die morgenländische Philosophie stets behauptet hat, deren Reste die heiligen Bücher der Christen enthalten) daß Gott kein müßiger Zuschauer seiner durch ewige Geseze fortdaurenden und reifenden Werke sey, sondern daß er vielmehr selbst fortgesezt thätig sey in der ganzen Schöpfung und allen Theilen derselben. Diese Vorstellungen haben andre noch genauer bestimt, und hinzugesezt, daß keine endliche Kraft zu Vollendung einer Wirkung hinreiche, sondern daß jedes endliche Ding, vermöge seines unverän-

der-

derlichen Wesens, des Einflusses des Schöpfers bedürfe: daß also die Kraft des Schöpfers in der ganzen Natur gleichsam ausgebreitet sey und mit allen Geschöpfen wirke; daß ohne Gottes Zuthun (was einige Systeme Concursus nennen) keine Pflanze wachsen, kein Thier leben, kein Mensch denken und handeln könne. — Wer hat nun Recht? Mir scheint die leztere Vorstellungsart zu meiner Ruhe, zu meinem Vertrauen auf Gott, zu meinem Gebet u. s. w. unentbehrlich zu seyn. Hier sind meine Gründe.

1. Meine analogische Erkentniß lehrt mich, daß kein Wesen leben — geschweige selig seyn kan, ohne Thätigkeit. Es ist also undenkbar, daß Gott ein müßiger Beschauer seiner Werke seyn und sich begnügen solte, sie wie der Uhrmacher seine Uhr verfertigt zu haben, um sich an ihrem Anblik zu weiden. Und wenn schon fortgesezte Thätigkeit und Einfluß an sich selbst nothwendig ist, weil Gott bei seiner Welt sonst keines Genusses fähig seyn würde, so wird dies durch das Wesen der Liebe noch weit unvermeidlicher. Denn wer kan Liebe und ihre Freuden sich denken, (zumal Vaterliebe) ohne alle eigne Beschäftigung mit ihrem Gegenstande. — Und man nehme dazu

2. Daß die Welt ohne Gottes fortgesezten Einfluß gar nicht bestehen kan: weil Zufal, Freiheit und Mechanismus in ihr durcheinander läuft, wobei keine Harmonie, kein Zusammenstimmen aller Dinge und ihrer Veränderungen zu Erreichung der Zweke des Schöpfers, ohne dessen stets fortwirkende Direktion, möglich seyn würde. Denn wie in einem blos mechanischen System, wie z. B. das System der Bewegungen der Himmelskörper ist, Einheit und Harmonie seyn kann, die durch ewige Geseze bestimt ist, das läßt sich begreifen: weil da blos Mechanismus, folglich homogene Kräfte und Thätigkeiten sind. Aber in einer Welt, wie

wie wir sie auf unserer Erde sehen, wo mechanische und freie Thätigkeiten einander gleichsam durchkreuzen, da ist keine Einheit denkbar. Und wo sie ist, muß eine — Direktionskraft sie verursachen. Und dieser Schluß ist eben so untrüglich als der: weil diese 100000 Man harmonisch agiren und in ihren Maneuvres Einheit ist, so muß sie von einem Kopfe geleitet werden. Und man besinne sich nur, wie oft der geringste Zufal die grösten Wirkungen im ganzen Weltsysteme veranlaßte. Was war der fallende Apfel dem Newton? Was war das Geräusch der Gänse im Kapitol für Rom? — Und die freien Handlungen vollends: wie einfließend sind oft diese aufs Ganze? Ein Blik, ein Wink, ein Wort, wie wirkts oft auf das ganze lebenslängliche Schiksal eines Menschen, einer Familie, eines Volks? — Was würde man sagen, wenn einer es für möglich ausgäbe, eine Uhr zu verfertigen, die allemal schlüge, so oft ein Hund belte oder ein Mensch sich entschlösse spaziren zu gehn? Und man wolte es möglich finden, daß Gott seine Welt, in welcher so viel Harmonie, so viel Einheit, so viel Zusammenstimmung für die Zweke des Schöpfers ist und seyn muß, wenn sie Gott nicht zweklos geschaffen haben sol, nach ewigen Gesezen gestelt habe? Nein. Hier muß ein Geist seyn, der sie regiert und der die so heterogenen Kräfte und Thätigkeiten, die zum Theil gar keinen nothwendigen Zusammenhang haben, in Harmonie sezt und nach einem Plane leitet. Hier sind keine ewigen Geseze möglich, welche die Thätigkeiten so verschiedner und regelmäßig wirkender Kräfte in Harmonie erhalten könten. Hier muß fortwährender Einfluß des Werkmeisters seyn.

Wie lieb ist mir diese Ueberzeugung. Wie nahe bringt mich dieser Gedanke meinem Schöpfer. Wie lebhaft wird mir nun die Vorstellung seiner Algegenwart. Wie viel erquikender wird mir dadurch mein

stiller Umgang mit Gott im Gebet. Wie kindlich mein Vertrauen. Welche Ruhe bei meinen Schiksalen und Aussichten. Welcher Trost im Leiden, wenn ich weis, daß der Herr nahe ist allen seinen Geschöpfen: wenn ich versichert seyn darf, daß ich unter der Menge von Gefahren, mit denen bald die Natur, bald Menschenwilkühr meine Glükseligkeit bedroht, nicht hülflos bin, sondern daß der Vater der Menschen mich sieht und jeden Umstand leitet, der in die Reihe der Ursachen gehört, welche auf meine Freuden oder Leiden Einfluß haben. — Nun kan ich erst mit voller Freudigkeit singen: Befiehl du deine Wege 2c.

XXII.
Zweifellösung.

Der Glaube an die Vorsehung macht mir erst meine Ueberzeugung von Gottes Daseyn schäzbar. Denn wenn Gott die Welt ewigen Gesezen unterwarf und sich zurükzog, wie der Künstler, wenn das Werk aus seinen Händen abgeliefert ist: wenn er nicht mit Weisheit, Macht und Liebe alles selbst regierte und die wirkenden Kräfte bald stärkte, bald minderte, und so alles zu meinem Besten lenkte; so wäre ich eben so verlassen, als wenn ich keinen Gott kente: so sähe ich mich im Strome der Nothwendigkeit: so wäre ich der Menschenwilkühr preisgegeben: so wäre ich nicht das Kind eines Vaters, sondern das Glied einer Maschine: so wäre für das Ganze, aber nicht für mein Individuum gesorgt. Und wenn Gott mich nicht als Individuum bemerkt, mit eigner Hand mein Schiksal leitet, nicht auf mein Streben, ihm zu gefallen, achtet, und ich mein Schiksal damit nicht bessern kan: wenn er nur fürs Ganze sorgt und mich dem Wol des Ganzen aufopfert;

opfert; so ist er der Gott der Welt, aber nicht mein Gott, so sänke ich auf dem halben Wege zur Ruhe, die ich in seinem Daseyn und in seiner Liebe fand, in meine alte Trostlosigkeit zurük. — Nein. Ich muß den Gedanken vesthalten, daß Gottes fortgesezte Einwirkung der Grund der Erhaltung und Regierung der Dinge ist. Ich muß ihn gegen alle **Zweifel** zu sichern streben.

I. Armseliges, stolzes Geschöpf, sagt mir der Ungläubige, wie kanst du dir einbilden, daß du, ein unbedeutender Billionentheil des Ganzen, die Gottheit beschäftigst? Mags den Feldherrn kümmern, wo ein einzelner Soldat zu stehen komt oder wo einer mehr oder weniger blessirt oder erschossen wird? Die Sorge fürs Einzelne ist zu **klein** und völlig **überflüßig**. Ich antworte: a. Zu klein kan ich Gott wol nicht seyn für seine **Vorsorge**, da ich nicht zu unbedeutend war für seine **Schöpfung**. Und überhaupt ist bei Gott nichts klein. Denn der Grund, warum die Regenten dieser Welt große und kleine, wichtige und unwichtige Gegenstände unterscheiden müßen, liegt in der Begränztheit ihres Geistes. — b. Die Sorge fürs Einzelne ist aber auch keinesweges **überflüßig**. Denn ob es gleich scheint, daß ein Sandkorn, eine Pflanze, ein Insekt, ein Mensch mehr oder weniger, so oder anders situirt, das Ganze gar nicht alterire; so antworte ich doch α. daß dann der Schöpfer mir und allen Menschen das **Vermögen** ihn zu erkennen **umsonst** gegeben haben würde, weil mir Gotteskentniß für meine Person keinen Antrieb zum Guten, keine Nahrung meiner Liebe zu ihm und seinen Kindern, keine Freude und Erquikung mehr ist, (folglich keinen Zwek hat) sobald ich mich nicht als persönlichen Gegenstand seiner Liebe und seiner Vorsorge ansehn darf, sondern glauben muß, daß es ihm ums Ganze nur zu thun ist! β. daß jenes Vorgeben auch nur **Schein** sey: weil in dem Ganzen, das

ein Gott schuf, kein Theil unbedeutend und entbehrlich seyn kan. Denn es ist der erste Karakter des Werks eines Weisen, daß nichts in seinen Werken (z. B. in einer Maschine, in einem Gedicht) überflüßig, nichts müßig, nichts ohne Zwek sey. — Und die Naturkenner wissen es aus Augenschein, daß in der Schöpfung Gottes alles zwekmäßig ist; daß keine Kraft verschwendet: kein Ding auf seinem Standpunkte entbehrlich ist. In dem Werke Gottes ist und muß die volkommenste Berechnung seyn, wo in der Summe auch nicht eine Einheit zu viel oder zu wenig ist. Und nur bei einem so berechneten Kunstwerke kan der Werkmeister der Harmonie seines Ganzen gewiß seyn. — γ. Man ziehe nun auch selbst die **Erfahrung** zu rathe. Jedes Individuum hängt mit dem Ganzen zusammen. Nim den unbedeutendsten Menschen aus der Kette heraus und siehe, welche Veränderungen durch die ganze folgende Reihe sich äußern werden. Nim den kleinsten Umstand aus der Geschichte deiner Erziehung, deines Lebens: und du wirst finden, daß dein ganzer Zustand anders ward, und du selbst der Mensch nicht wardst, der du bist. — Sols nun noch unnüz seyn, daß Gott fürs Einzelne wirke? — δ. Man seze hinzu, daß jedes Individuum Gott gegenwärtig bleibt. Der Künstler liefert seine Arbeit ab. Der Fürst befiehlt, verordnet, und läßt, wenns geschehn ist, der Sache ihren Gang. Denn er kan seinen Werken nicht stets gegenwärtig seyn. Aber wo sol der Schöpfer sich hingezogen haben? wo sol sein Wirkungskreis seyn, wenn er nicht mehr in der Schöpfung ist?

II. Aber wenn Gott mit Weisheit und Liebe alles selbst regiert — woher das Uebel? — a. in der physischen Welt: jenes zahllose Heer von Krankheiten — jene Verwüstungen der Natur: durch Blize, Stürme und Fluten u. s. w. b. in der moralischen Welt: jene Zer-

Zerrüttungen durch Irthum und Laster: jene Disproportion zwischen Wolstand und Tugend, wie zwischen Elend und Thorheit. Dort hat der Geizhals Schäze, die jener Menschenfreund entbehrt, der so gern seine Tugend durch sie thätig machen möchte. Dort wird ein Nero grau, indes ein Titus kaum einige Jahre Wolthäter seines Volks seyn kan. Domitian und Heinrich der vierte gehn auf einerlei Wege aus der Welt. Dort komt der Dumkopf empor und das Verdienst lebt im Dunkeln. Dort sinkt die Unschuld und der Verräther der Tugend triumphirt. Dort wird die Weisheit verfolgt und der Aberglaube zündet Scheiterhaufen an. — Das wars, wodurch Gott einem Hiob, David und tausend Weisen zum Räthsel ward.

Wir wollen untersuchen. Wir wollen aber zuerst blos beim physischen Uebel stehn bleiben.

Vor allen Dingen müßen wir uns über den Begrif des Uebels vereinigen. Uebel und Gutes sind mit Annehmlichkeit und Schmerz durchaus nicht einerlei. Uebel im eigentlichen Verstande, ist, was die Glükseligkeit zerstört: nicht, was im gegenwärtigen Augenblik eine unangenehme Empfindung macht. Und in diesem Sinne ist gar kein eigentliches Uebel in der Welt.

Aber so giebts doch Dinge, die gegenwärtig den Menschen Qual machen? Ja. Aber was sol daraus folgen? Ist darum der Arzt nicht für sein krankes Individuum mit Weisheit und Liebe besorgt, wenn er Schmerzen macht, die aus der Unvolkommenheit flossen, welche Gott selbst nicht aufheben kan? Oder der Vater — der Schmerzen als Erzieher verursacht oder durch heilsame Einrichtungen an Unannehmlichkeiten theilnehmen läßt? Bedenke also

1. Daß alle Uebel, die du fälschlich so nenst, unveränderliche Folgen der Unvolkommenheit und der Einschrän-

schränkung sind und — theils fürs Ganze, theils fürs Einzelne, allemal überwiegend gute Folgen haben — folglich keine wahren Uebel sind. — Gehe alle Klassen durch.

a. Du klagst über die lästigen **Erscheinungen der Natur**? Aber frage den Naturforscher, wie wolthätig, wie unentbehrlich sie sind. — Daß sie einzelnen Menschen auf einen Augenblik schmerzhaft werden, ist Folge der Natur, weil dich Gott nicht fühllos machen konte.

b. Aber warum bin ich nicht lieber fühllos? Warum ist mein Körper z. B. so verlezlich, so dem Schmerz ausgesezt? — Ist die Frage Ernst? Willst du die Haut des Rinoceros, den Magen des Pferdes? Hängen nicht deine feinern Freuden, die du gewiß nicht hingeben würdest, von dem feinern Bau deines Körpers ab? —

c. Du klagst, daß die menschliche Natur **arm und voller Bedürfnisse** ist, die soviel Sorgen und Arbeit kosten. Aber ist nicht eben dies das Triebwerk der Industrie und der Tugend? Ist da nicht das Band der Liebe und der Geselligkeit? — Bedenke

2. Daß **kein** physisches Uebel deine **Glükseligkeit zerstört** — also keins **wahres** Uebel ist.

3. Daß **alle** Uebel vielmehr deine **Glükseligkeit befördern**, indem sie die Schule der Weisheit, der Thätigkeit und der Tugend sind. Von den Vortheilen, welche uns hienieden in dieser Schule zu theil werden, sol unten besonders gehandelt werden.

4. Daß in der physischen Welt unendlich **mehr** Gutes und Freude, als Uebel und Schmerz ist. Was sind die Stunden der Krankheit gegen die Jahre der Gesundheit? Was sind die Augenblike des Schmerzes, die

die ein einzelner Unfal uns macht, gegen die Stunden des Vergnügens, die uns Genuß der Speisen, der Bewegung, der schönen Natur, der Ruhe und des Schlafs, der Geselligkeit, der Zunahme unsrer Güter, des Fleißes und seiner Früchte u. s. w. uns schenkt.

5. Und wilst du nichts darauf rechnen, daß tausend physische Uebel du dir selbst zuzogst? Bedenke nur z. B. die vielen Fälle, wo du leichtsinnig durch Erhizung, Erkältung, Unmäßigkeit dir schadetest? Sollen die Folgen davon die Weisheit und Liebe des Allvaters verdunkeln?

Aber warum machte es Gott, sagst du, daß ich solchen Folgen ausgesezt war? Warum richtete er meine Natur nicht so ein, daß ich z. B. Erhizung, Ueberladung des Magens u. d. hätte vertragen können? Bedenke a. daß die Verlezlichkeit deines Körpers Grundlage deiner schönsten Freuden ist, b. daß keine andre Einrichtung dich vor solchen Folgen sichern konte. Denn Unmäßigkeit z. B. ist wie alle Fehler relativ und heist Ueberspannung der Kräfte. Sofern also alle solche Kräfte ihre Gränzen haben; so würde in jedem Falle Ueberspannung, und also auch die unangenehmen Folgen derselben möglich geblieben seyn: — c. daß der Schöpfer, durch Möglichmachung solcher Folgen solcher Verirrungen, unsre gesamte Glükseligkeit begründete. Denn wenn er mit dem fehlerhaften Betragen im Genuß unserer Freuden nicht solche Folgen verband; so konte er keine Antriebe den Menschen geben, alle ihnen bestimten Freuden und jede nach dem Grade ihres Werthes zu genießen. Denn alsdann würde jeder bei dem ersten besten Gegenstande (der gewiß allemal ein grober sinlicher wäre) hängen bleiben, seine Kraft an ihm erschöpfen und für die übrigen allen Sin verlieren.

Doch noch ein Einwand. Ich sehe, daß alles sogenante Uebel auf Vervolkomnung der Geschöpfe und besonders des Menschen abzwekt: aber warum sezte mich Gott nicht gleich auf die bestimte Stufe und ersparte mir die mühselige Reise? Ich antworte:

1. Auch die Reise ist ein Vergnügen, das ich nicht einbüßen möchte. — Selbst das Schrit vor Schrit gehen und das Wachsthum sehen und fühlen ist angenehm und lehrreich. Zurukblik und Aussicht gewährt tausendfältiges Vergnügen.

2. Diese Reise, je langsamer und gemischter mit Unannehmlichkeiten sie war, wird und muß einst meine Vollendung unaussprechlich versüßen. Gieb einem Menschen auf einmal Schäze, Kentnisse, u. s. w. er wird so sich nicht darüber freuen und sich dabei so selig fühlen, als wenn er den Zustand vorher kennen lernte, wo man sie nicht hat, und, wenn sie ihm Kampf und Mühe kosteten.

3. Die Empfindungskräfte des Vergnügens und der Freude werden gestärkt, geschont, veredelt, durch Zwischenräume des Misvergnügens: und der Geschmak an ächten Freuden wird dadurch erlangt und bevestiget.

4. Ueberdem traue ich es dem so gewiß weisen und liebevollen Vater seiner Geschöpfe zu, daß er ihnen jede Mühseligkeit ihrer Walfart so wie die ganze Walfart erspart haben würde, wenn es an sich möglich gewesen wäre. Es muß zu dem metaphysischen Wesen der endlichen Dinge gehören, daß sie mit dem ersten Augenblike ihres Daseyns auf der untersten Stufe stehen und erst vermittelst jener Reise durch die Stufen des Wachsthums das werden, was sie werden sollen. Dieses Leben muß also die Zeit der **Erziehung** seyn.

O du

O du Vater der Liebe! stärke mich in diesem freudigen Glauben. Laß mich vor keinem Räthsel deiner Vorsehung zurükbeben. Lehre michs einsehen, daß ein endlicher Geist den Unendlichen nie ganz zu ergründen vermag. Laß mich erfahren, was David erfuhr, da er mit der ganzen Beistimmung seines Herzens freudig ausrufte: Herr Zebaoth, wol dem Menschen, ewig wol dem Menschen, der dir vertraut und auf deinen Wegen wandelt.

XXIII.

Beruhigung wegen des moralischen Uebels.

Allen alten und neuen Philosophen war das **moralische Böse** das anstößigste. David tröstete sich immer damit: du wirst sehen, daß die Gottlosen ausgerottet werden. Und er meinte, am Ende müße der Fal des Sünders doch Gott rechtfertigen: welches ein kleiner Rest der rohen Denkungsart seines Zeitalters war, der keine Vergehung ohne Racheerfolg für möglich hielt. Unsere Systematiker helfen sich damit, daß in jenem Leben alles ins gleiche gebracht und die Bösen desto ärger würden gemartert werden. Ich wil versuchen, diese Zweifel auf eine **befriedigendere** Art zu lösen. Wir wollen sie theilen.

I. Warum ließ Gott überhaupt die **Sünde** in die Welt? — Diese Frage ist am leichtesten, wenn man weis, was Sünde ist. **Sünde** ist nichts als **Irrthum**. Wenn nun jede Verirrung Folge vom **Irrenkönnen** d. h. von der Einschränkung des menschlichen Geistes ist; so sieht man leicht, daß Gott, wenigstens auf dieser Stufe der Menschheit, die Sünde nicht verhüten konte. Und die Frage, warum er den Menschen nicht gleich auf eine höhere Stufe gesezt und mit der Kraft

 begabt

begabt habe, sich aller Beweggründe zum Guten und Warnungen vor Thorheit in jedem Augenblike volständig bewust zu werden, und stets von der Macht der dunkeln Vorstellungen unabhängig zu seyn, ist oben hinlänglich beantwortet. — Oder wil man etwa zweifeln, ob Sünde mehr als Irthum ist? Man analysire doch nur eine böse That: z. B. die des Duellanten: er denkt, meine Ehre ist beleidigt, man wird mich für feig halten, wenn ich mich nicht schlage u. s. w. Ist das nicht Wahrheit? Aber bei dieser Wahrheit ist auch Irthum d. h. theils Mangel an Wahrheit: denn es fehlen ihm jezt die Vorstellungen: ich muß die Ehre nicht darin sezen, daß ich mein und meines Gegners Leben wage u. s. w. theils falsche Vorstellungen z. B. ich kan die Achtung meiner Mitmenschen nicht mehr behaupten, wenn ich nicht rc. Kein Mensch wil das Böse, weil und wiefern es böse ist, sondern er sieht aus Irthum das Böse in seinem einzelnen Falle für Gut oder wenigstens für erlaubt oder — für unvermeidlich an. — —

II. Wenn aber Gott das Böse nicht hindern konte, warum regiert er die Folgen nicht besser? Warum ist so wenig Proportion zwischen Glük und Unglük mit Tugend und Laster? Dies scheint das schwerste zu seyn. Ich antworte:

1. Man beurtheilt erstlich die Subjekte nicht immer richtig. Man nent manchen, dessen traurige Schiksale uns räthselhaft vorkommen, einen Frommen, der es nicht ist, und dessen ganze Frömmigkeit vieleicht in einer gewissen, äußerlichen Andacht besteht. — So hält man gegentheils manchen für einen Gottlosen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben, oder weil er den äußerlichen Gottesdienst nicht beobachtet, oder weil er eine auffallend fehlerhafte Seite hat, oder wol gar um eines einzelnen

Ver-

Vergehens willen u. s. w. und findet dann seinen Wolstand räthselhaft.

2. Man beurtheilt zweitens auch die **Schiksale** falsch und legt unrichtige Begriffe von Glük und Unglük zum Grunde. Denn leider ists gewönlich, daß man einen Menschen, der lustig lebt, oder viel Geld hat, oder zu großen Ehrenstellen gelangt, oder in seinen Unternehmungen Fortgang hat, glüklich nent. — Aber Glükseligkeit ist ja etwas ganz anders. Sie ist etwas **Unsichtbares.** Der wahre Tugendhafte hat sein Glük in sich selbst. Seine Zufriedenheit ist unzerstörbar. Und eben so hat der Lasterhafte seine geheimen Leiden, die vom Laster unzertrenlich sind. Solte man nur z. B. in die geheime Geschichte manches reichen Geizhalses blikken, wie ihn sein Geiz martert, was er ihm für Sorgen macht, wie er ihm die schönsten Freuden raubt, wie er oft sein Gewissen foltert, wie er ihn zu Niederträchtigkeiten verleitet, die er sich vorwirft und über die er sich doch als armer Sklav hinweg sezen muß u. s. w. — Wahrhaftig, wer sich auf Menschenbeobachtung gelegt hat, der weis es, daß jeder Lasterhafte sein richtiges Theil Noth hat und so für die armseligen Freuden des Lasters büßen muß, als es nur immer die strengste Gerechtigkeit fodern würde. Man urtheile nur nicht nach dem äußerlichen Scheine: und — man wird bald aufhören, den Tugendhaften zu beklagen und den Gottlosen zu beneiden.

3. Man fehlt auch dadurch, daß man immer nur auf den **gegenwärtigen** Augenblik sieht. Ist nicht der Gottlose oft nur eine Zeitlang im Besiz seines vermeinten Glüks? Und wird nicht Unglük dem Frommen oft der Weg zu seinem Wol?

4. Man beurtheilt, viertens, die **Gleichheit** falsch. Man verlangt, daß es dem Frommen, sobald er

er es ist und in dem Grade, in welchem er es ist, wol gehen und der Lasterhafte unglüklich werden sol. Dies ist unmöglich. Denn a. Tugend und Laster **wechseln** sehr oft ab. Sol Gott eben so mit den Schiksalen wechseln und jeden stürzen, so oft er auf den Weg der Thorheit geräth und wieder erheben, so oft er sich bessert? Und würde da nicht b. der **Zwek Gottes**, die **Besserung** und Vervolkomnung des Menschen gänzlich verloren gehn? Sol der Fromme nicht durch Trübsale bewährt, der Gottlose nicht durch Güte zur Besserung geleitet werden? Man besinne sich nur immer, daß Gott, Vater und Erzieher, nicht Despot und Richter ist. Endlich wird auch jene vermeinte Proportion c. durch die **Verbindung** der Frommen und Gottlosen unmöglich. Sol Gott, indem er einen lasterhaften Vater stürzt, seine guten Kinder mit elend machen?

5. Man beurtheilt die **Regierung der Schiksale** falsch. Man denkt sich Gott, wie einen Monarchen, der **positive** Strafen und Belohnungen austheilt und dem verdienten Manne, Geld, Ehrenstellen u. s. w. schenkt, und dem Verbrecher, Exekution, Geldbuße, Galgen zuerkent. Das ist Albernheit. Gottes Weltregierung ist nichts positives und wilkührliches. Alle Schiksale des Menschen, die seine Vaterhand leitet, sind **natürliche** Folgen des **Einzelnen** im **Einzelnen**. Wer das versteht, wird einsehen lernen, was so wenig Menschen sich vorstellen, **daß die allergenaueste Proportion da ist.** — Nämlich man betrachtet immer Tugend und Laster so wie Glük und Unglük im **Ganzen**, nicht im **Einzelnen**. Und man giebt daher einem Menschen den Namen eines guten oder bösen Menschen a potiori: so wie man auch a potiori und nach der algemeinen Außenseite Einen einen Glüklichen oder Unglüklichen nent. Aber man vergesse einmal das **Ganze**, als Hauptseite des Zustandes, und gehe ins **Einzelne**.

Man

Man betrachte den a potiori so genanten **Frommen** in einzelnen Zügen seines Karakters und in einzelnen Handlungen und sehe nach, ob nicht der beste Mensch einzelne Schwachheiten z. B. des Geizes, der Klatschhaftigkeit, der Hize u. d. hat, und oft einzelne sehr thörigte Schritte thut — die ihm tausend unangenehme Folgen zuziehen **müßen**. Man betrachte den a potiori so genanten **Bösen**, und sehe nach, wie manche gute Seite seines Herzens sich zeige, wie manche gute Handlung er, bei aller seiner Verdorbenheit, volbringen wird, (wenn er z. B. ein sehr guter Erzieher seiner Kinder, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Wirth u. d. ist) was nothwendig seine guten Folgen für ihn haben muß. Man bemerke, daß z. B. dort ein sehr guter Mensch den Fehler hat, daß er sich nicht durch Freundlichkeit beliebt zu machen weis, oder, daß er gar durch ein gewisses barsches Wesen die Menschen von sich scheucht, und, daß er dadurch sein Glük hindert; daß hingegen ein anderer Mensch, den man einen Bösen nent, sich durch Freundlichkeit, Bescheidenheit, Gefälligkeit, Gunst erwirbt und sein Glük macht, wie mans nent: und man frage sich dann, ob das nicht natürliche Folge ist, und ob die Vorsehung diese natürliche Folge nicht nothwendig veranstalten muste? — Wer diesen neuen Gesichtspunkt recht faßt, wird gewahr werden, daß das Gute stets seine angemeßnen guten Folgen hat — wenn man nur das, **angemessen**, nicht auf seine Einbildungen und Erwartungen, sondern auf die Natur der Dinge und die Zweke des Schöpfers gehörig zu beziehen weis. Ueberal ist, meiner Erfahrung nach, Proportion. Jeder Mensch hat soviel Gutes, als er dessen sich empfänglich macht. Und keinen trift ein Leiden, das nicht natürliche Folge seiner Fehler war, die er sich selbst zuzog, oder seiner Unvolkommenheit, von der ihn Gott nur durch ein solches Leiden heilen konte.

III. Warum mildert aber der unumschränkte Regierer der Welt, die hohen Grade des Ausbruchs der Lasterhaftigkeit nicht, durch welche sich der Mensch nicht nur selbst oft so schreklich elend macht, sondern auch andern die fürchterlichsten Qualen verursacht? Warum hemt er den Lauf des Priesterhasses nicht, die die Familie des Calas in Harm und Elend versenkte? Warum läßt er jenem adlichen Wütrich seinen Gang, der den besten Menschen halbtodtprügeln ließ, weil er eine ihm verhaßte Wahrheit gesagt hatte? Warum duldet er die Ungeheuer von Fürsten oder Ministern, die Elend und Seufzer über ganze Staaten verbreiten? — Mag doch Noth in der Welt seyn: das ist Balsam für die verdorbne Menschheit: wenn Gott nur die schreklichen Scenen des Unglüks verhütete, die uns zuweilen schaudern machen und seine Weisheit und Liebe verdunkeln. — Ich antworte:

1. Wenn Gott überhaupt bei einer moralischen Regierung die Verirrungen der Menschen nicht hindern kan: so ist eben dieser Grund bei jenen schreklichen Ausbrüchen der menschlichen Verdorbenheit in Erwägung zu ziehn.

2. Gott läßt das Unkraut mit dem Weizen fortwachsen.

3. Genug, daß für jeden, es sey dies- oder jenseit des Grabes, eine Zeit komt, wo die Summe seiner Verdienste mit der Summe seiner Leiden und Freuden sich ausgleichen wird. Das wolte Christus mit dem Gleichnisse von der Erndte sagen.

4. Man erwäge hiernächst, daß die hohen Grade der Gottlosigkeit, die in der Welt zuweilen und, unter manchen Völkern und in manchen Epochen mehr, in manchen seltener, erscheinen, unvermeidliche Folge von Verwilderung sind, an der vorzüglich die Vorsteher der Mensch-

Menschheit schuld haben. Denn wenn diese sorgten, daß der Geist der Nation gebildet, die Gefühle veredelt, die Sitten sanfter würden; so würden jene Scenen nie gesehn werden. Und hier beruht das meiste auf Religion. So lange die Menschen 1) rohe Begriffe von einem despotischen Gott behalten, der, ehe er lieben kan, erst ausgesöhnt und — noch dazu mit Blut ausgesöhnt werden muß, und so lange sie 2) diesen Gott mit Hofediensten ehren und die Frömmigkeit in Beobachtung eines äußerlichen Bekentnisses und Gottesdienstes suchen werden: stat in der Alvaterlehre Jesu die Menschenliebe als einzige Gottesverehrung zu erkennen; — so lange wird es auch möglich bleiben, daß Menschen die Menschheit vergessen, das ihnen eingepflanzte Ebenbild Gottes, ich meine die sanften Triebe der Liebe, verleugnen und, in Stunden der Leidenschaft, hartherzige Wütriche werden. Laßt unsern Regenten erst die Augen aufgehn und sie für den wahren Geist des Christenthums erwärmt werden, so werden sie, mit der Vertilgung des Aberglaubens, jene höhern Grade von Ruchlosigkeit und Unmenschlichkeit unmöglich machen.

5. Man bedenke, daß, wenn einmal die Weisheit und Liebe des Alvaters mit unumstößlichen Gründen erwiesen ist, einzelne Räthsel in der Geschichte der göttlichen Regierung kein hinlänglicher Grund seyn müßen, unsern Glauben wankend zu machen: daß wir vielmehr mit Sicherheit voraussezen können, daß Gott auch in den allerfürchterlichsten Schiksalen, die er über uns verhängt, der weise und liebevolle Vater sey. Und meiner Ueberzeugung nach, ist er es gerade in solchen schreklichen Scenen am allermeisten: obs gleich dem Auge der Menschen selten sichtbar wird, wie er es ist. Mir ist er es auf eine zwiefache Art.

A. Indem er gewisse Menschen, die nur auf dem Wege des Lasters geheilet und zur Besserung reif werden konten, eben auf diesem Wege fortgehn läßt, um sie zu heilen und ihre Besserung zur Reife zu befördern: und — indem er dann auf der andern Seite denen, welche durch solche Lasterhafte so schreklich leiden musten, gerade durch diese Leiden Vortheile zuwendet, die jene Leiden unendlich überwiegen und die sie nur durch dieselben erreichen konten. Kurz, die Vorsehung läßt keine Laster und keine Ausbrüche desselben zu, ohne beiden — dem Lasterhaften und dem, der durch ihn leiden muß — am Ende — als der weise und liebevolle Allvater sichtbar zu werden. Und alle menschlichen Schiksale und Auftritte sind in der Weltregierung Gottes vorhergesehene und verflochtene Mittel zu Vergrößerung der Summe der menschlichen Glükseligkeit. Aus allem, was bös ist, leitet die Vorsicht eine überwiegend große Summe des Guten ab. Alles — alles muß dem Menschen zum Besten dienen. Von keinem einzigen Leiden darf ich sagen: Gott habe es dem Menschen ersparen sollen. Ich muß vielmehr sagen, jedes Leiden war für die erzielte größere Summe des Guten unentbehrlich.

Wer sich von diesen paradox scheinenden Behauptungen überzeugen wil, lese die Geschichte mit ihrer Enthüllung, die in der Schrift: Ausführung des Zweks und Plans Jesu, B. VI. S. 625. ff. enthalten ist: er wird finden, was ich in meinem Leben oft gefunden habe und was wir täglich und überal finden würden, wenn uns die geheime Geschichte der Menschen völlig sichtbar würde, daß der Lasterhafte selbst auf dem Wege des Lasters des Lasters Feind wird, und daß die Plagen, die es ihm verursacht, oft das einzige Mittel waren, das die Vorsehung wählen konte, ihn von Grund aus zu heilen und zur Tugend zurükzuführen. Und wer das nicht

nicht wenigstens im Kleinen an Verschwendern, Wollüstlingen u. d. gesehn hat, der muß ein äußerst schlechter Beobachter seyn. — Nur wegen eines Einwurfs muß ich meine Leser noch beruhigen, den meine Theorie von der Vorsehung erzeugen dürfte.

„Wie? Machst du mit dieser Theorie die Menschen nicht leichtsinnig? Denn wenn der Bösewicht „hört, daß die Vorsehung selbst seine Laster zum Besten „leitet, überwiegendes Gute dadurch wirkt, und theils „ihm selbst auf dem Wege der Thorheit heilet und zur „Glükseligkeit führt, theils denen, die er durch seine „Laster elend machte, ihre Leiden durch ungleich größere „Vortheile vergütet, durch Vortheile, sage ich, die „eben durch das Elend möglich wurden, was er ihnen „durch seine Lasterthaten bereitet hatte; so hat er ja gar „kein Bedenken mehr, ein Bösewicht zu bleiben; so „wird er sich ja am Ende gar freuen, daß er als Bösewicht Gutes stiftet.“ — Der Einwurf ist scheinbar und dennoch ohne alle Wahrheit. Es ist der Einwurf, der Röm. 3, 7. von Paulus vorgetragen wird und von welchem er sagt, daß die, welche denselben machen, in ganz augenscheinlicher Verurtheilung sind, d. h. in die Augen fallend albern urtheilen und gegen sich selbst reden, indem sie eine Folgerung machen, welche die ganze Grundlage ihres eignen Unglüks enthält — ὧν τὸ κρίμα ἔνδικον. — Und mich deucht, das fält in die Augen. Denn wenn sich vorsäzlich ein Mensch auf dem Wege des Lasters zur Bess rung führen lassen wolte; so wäre das eben so viel, als wenn ein Reisender lieber durch Dornen und Heken als durch einen gebahnten und anmuthigen Weg zu dem Orte seiner Bestimmung gehn wolte. Man lese nur die oben angezogene Geschichte des Lulli, vergleiche sie mit Erfahrungen, die man z. B. an Wollüstigen gemacht hat, welche eine lange Reihe von Jahren das Elend gefühlt haben, das

ihnen ihre Lasterhaftigkeit zuzog, die von einer stets unruhigen Leidenschaft gequält, in tausend Verdrüßlichkeiten verwikelt, bald ihre Ehre, bald ihre Gesundheit, bald ihr Vermögen in Gefahr sahen, mit diesen Gefahren kämpften, von ihrem Gewissen tägliche Vorwürfe erhielten über das Böse, was sie sich selbst und andern durch Verführung und Beispiel zuzogen, die selige Ruhe, welche die Unschuld gewährt, so oft vermißten, und abwechselnd bald eine Beschimpfung, bald eine schmerzhafte Krankheit, bald einen Verlust an Geld sich zuzogen, Vertrauen, Achtung ihrer Mitmenschen oder auch ihrer Vorgesezten verloren, in ihren Arbeiten sich gestört sahen, oder alle Lust zur Thätigkeit und allen Fortgang in Geschäften verloren, bis sie endlich, nach tausend Fällen, wo sie das Laster verwünscht hatten, dennoch immer tiefer sinken und zulezt unter einer schreklichen und zerstörenden Krankheit erliegen und dem Tode nahe kommen musten, oder ihr ganzes zeitliches Glük zerstört sahn — und man frage alsdann, ob diesen Weg zum Heile, wenn endlich der von seinem Laster so zerquälte Thor zu sich selbst komt und zur Tugend zurükkehrt, ein vernünftiger Mensch vorsäzlich wählen werde? — Die Vorsehung Gottes gleicht hier einem Arzte, der seinem Patienten die Wahl läßt und ihm sagt: entweder lebe diät, mache dir Bewegung, genieß jedes Vergnügen, aber mäßig u. s. w. oder folge ganz deinen blinden Begierden, und iß und genieß, was dir schmekt: Im ersten Falle wirst du nie krank werden, sondern immer recht wol und vergnügt leben: im andern wirst du unzählige traurige Stunden, unzählbare Schmerzen und Zerstörung deiner Freuden haben: und ich werde alsdann, zwar gewiß, aber spät, und nach vielen Leiden, dich kuriren und zu einem glüklichen Zustande dir verhelfen: — oder, einem Vater, der seinem Sohne, den er in die Welt schikt, eine ähnliche Wahl vorlegte. — Gewiß: eine solche Wahl

zwischen Himmel und Hölle (denn das Laster selbst ist die Hölle) wird keinen Menschen reizen. Ja es fält in die Augen, daß dieser Gang der Vorsehung gerade die allerstärksten Antriebe zur Tugend enthält, weit entfernt, daß sie einem Menschen Anlaß geben solte, in der Sünde desto leichtsinniger zu beharren.

B. Bei dem allen aber ist mir die Weisheit und Liebe des alles regierenden Vaters in den traurigen Schiksalen, die oft die besten Menschen treffen, noch aus einem andern und sehr merkwürdigen Gesichtspunkte erkenbar: wenn ich mir vorstelle, daß Gott durch jene außerordentlichen Scenen der leidenden Menschheit ganz augenscheinlich ein **Unterpfand für die Gewißheit eines bessern Lebens** jenseit des Grabes uns geben wolte. — Doch dies wird im folgenden Abschnitte näher entwikelt werden.

Und nun frage jeder meiner Leser sich selbst, wie ihm jene Gründe einleuchten, diese Zweifellösungen befriedigen. Findet er sich überzeugt und beruhigt, so fasse er nun den Entschluß, bei dem Glauben an Gott und Vorsehung vest zu halten, und alle ihm von neuem aufstoßenden Räthsel (in der Voraussezung, daß kein endlicher Verstand die Wege des Unendlichen nie ganz erforschen und übersehn kan) nicht zu achten. — Dieser aus der geprüftesten Ueberzeugung entstandne Glaube wird dann der unerschütterliche Grund seiner Zufriedenheit werden. Er wird bei diesem Glauben vor keiner Gefahr erzittern, vor keinen Hindernissen des Guten zurükbeben, auch ohne sichtbaren Erfolg Gutes thun, alles, was geschieht, für Gottes Willen, folglich für gut halten, über keine Leiden murren, durch keine Bekümmernisse muthlos werden, keinen glüklichscheinenden Bösewicht beneiden, über keine Trübsale der Frommen Gott anklagen, und nie aufhören, durch Hofnung und Aussicht ein fröhliges Herz zu behaupten.

XXIIII.

Unsterblichkeit. Vergeltung.

Schöpfung und Vorsehung bleiben mir räthselhaft, wenn ich glauben sol, daß das Leben des Menschen mit dem Tode sich endigt. Und die süßeste Aussicht, die im Leiden mich erquikt, nebst der besten Kraft für die kämpfende Tugend, ist dahin, wenn der Mensch nicht unsterblich ist.

Aber **was heist das?** — Ohnmöglich kan das Wort Mensch hier in seinem vollen Sinne genommen werden. Denn der gröste Theil von dem, was wir Mensch nennen, geht im Zirkelgange der Natur, wird Erde und dann Pflanze, und vertheilt sich durch tausend Formen. Es kan daher nur das **Ich**, die Seele gemeint seyn, wenn man behauptet, der Mensch sey unsterblich. **Ich** — der Besizer so vieler tausend Ideen, Vorstellungen und Urtheile, mit dem Bewustseyn meines vorigen und jezigen Zustandes, werde **fortdauern**, wenn mein sichtbarer Theil, mein **Körper** (der doch nur Form ist) auch auf ewig **vernichtet wird**: werde auch jenseit des Grabes noch mit Bewustseyn thätig seyn, noch denken, noch meine Kentnisse erweitern, noch Freuden geniessen, noch meines Daseyns und meines Schöpfers mich freun.

Woher wissen wir das? — Es giebt für unsere Ueberzeugung zweierlei Arten von Beweisen. Einige sind **einfach**, und diese beruhen entweder auf sichern sinlichen Wahrnehmungen oder auf Schlüssen aus sicherer und algemein als ausnahmlos erkanter Analogie. Andere sind zusammengesezt und bestehen aus mehrern analogischen Schlüssen, deren jeder **einzeln** darum

darum nicht so ganz unwiderstehlich wirkt, weil die ausnahmlose Analogie nicht **algemein anerkant** ist, oder einige, obgleich unbedeutende Ausnahmen hat: die aber **zusammengenommen** eine ganz unwiderstehlige Kraft haben, uns bei unserm Fürwahrhalten zu beruhigen. Von lezterer Art sind die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Ich sondere **absolute** und **relative.**

A. Absolute nenne ich die, welche die Fortdauer unsers Ichs bestätigen, ohne daß dabei Gotteskentniß zum Grunde gelegt und aus ihr gefolgert wird. Diese beweisen die **Unglaublichkeit** des Gegentheils.

Anmerk. Der Beweis aus der **Einfachheit** der Seele und ähnliche, die sonst die Metaphysiker aufstelten, haben gar keine Haltung. Ich schlüsse so:

1. Nichts wird vernichtet und ist noch je vernichtet worden. (Man frage die Naturgeschichte und die Chemie. Die Formen der Dinge kan Natur oder Kunst zerstören, aber die Dinge selbst nicht. Es bleibt immer ein Stof übrig, welcher zu neuen Formen sich umschaffen läßt. Es ist also analogisch gewiß, daß auch ich nicht vergehe, oder, daß der Urstof des Menschen, das Prinzip seines Lebens, das wir seinen Geist nennen, nicht vergehen wird. Wenigstens ists unglaublich, daß hier die einzige Ausnahme seyn solte.

2. Alles — wird durch den **Tod** zu einem neuen **Leben** zubereitet. Und ich — wäre auf der höchsten Stufe der Volkommenheit, unter den mir bekanten Dingen, wo ich erst recht **fähig ward** zu genießen und mich meines Daseyns zu freun, wo ich das höchste Glük, ein **Ich** habe, mich selbst beschaue, meiner selbst mir bewust bin, Vergangenheit und Zukunft denke, und Freuden **anfange** zu schmeken, die kein Wesen hinieden außer mir genießt; und solte auf dieser

ersten Stufe der volkommensten Existenz und des volkommensten Lebens — auf **ewig sterben**? Für **alles** — sol ein Frühling kommen, nur für mich nicht? — Das ist unter allen Unglaublichen das Unglaublichste.

3. Die Geschichte sagt, daß unter **allen** Nationen, wo Kultur der Vernunft war, unter den **Weisen** der Lehrsaz von einem Leben jenseit des Grabes **gangbar** war. Und es ist augenscheinlich, daß dieser Lehrsaz **nicht aus unächten Quellen** entstanden seyn kan, wie gewisse andere eben so algemein gewordne z. B. der von der Begütigung der Gottheit durch Opfer. Ich schlüsse also: was die kultivirte Vernunft, in Dingen, die des Menschen Glükseligkeit angehn, zu allen Zeiten fand, muß **untrüglich** seyn. Denn alle Kräfte in der Schöpfung sind ohnfehlbar: wäre es nun die höchste Kraft, die Vernunft nicht, so wäre der Mensch, in der so zwekvollen Welt, das zwekloseste Ding. Folglich ists unglaublich, undenkbar, daß rc.

B. **Relative** — welche einen Gott voraussezen — und welche das Gegentheil, als unmöglich und **widersprechend** darstellen. Es sind folgende Schlüsse.

1. Wenn es einen Gott und Schöpfer gibt, so muß er an seinen Geschöpfen Gefallen haben, sie lieben, sie nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit beseligen und folglich **allen** denkenden Wesen **hinreichende und untrügliche Belehrung** zu ihrer Glükseligkeit ertheilen, d. h. er muß ein wahrhaftiger Gott seyn. Nun aber ist das Licht, das alle von ihm haben, die Vernunft. — Und so erhält der dritte der absoluten Beweise eine neue Stärke, die ihn unwiderleglich macht.

2. Wenn ein Gott ist, der die Glükseligkeit der Menschen wil; so muß er auch die Tugend wollen und

so muß er auch den Menschen volständige Motiven zur Tugend gegeben haben: wenigstens kan er ihr die **unentbehrlichen** nicht entzogen haben. **Nun aber** sind keine volständigen Motiven zur Tugend da, wenn mein Ich nicht fortdauert und die Tugend keine fortwährenden Folgen hat, sondern wie eine Mahlzeit ist, von der ich nach dem Genuß nichts mehr empfinde: Also — muß ich von Gott diese Fortdauer erwarten. — Die Frage ist nur noch, ob das auch wahr ist, daß die Vergeltung der Tugend jenseit des Grabes **unentbehrliches** Motiv sey? Ich sage: zur **gemeinen** Tugend ist sie keinesweges unentbehrlich. Auch der Atheist kan ein tugendhafter Mensch seyn: denn die Tugend gibt so augenscheinlich mehr wahre Vortheile als das Laster, daß nur gesunder Menschenverstand dazu gehört, um sie dem Laster vorzuziehn: zumal wenn gute bürgerliche Geseze, Erziehung, Beispiel u. s. w. sich mit diesen natürlichen Folgen vereinigen. Hingegen die mit Verwöhnungen **kämpfende**, fürs kurzsichtige Auge **folgenlose**, zuweilen gar **schädlichscheinende**, unter Verfolgung, Widerstand, Leiden **seufzende** und endlich **sterbende** — Tugend kan das Motiv, das ihr der Glaube an Gott den Vergelter gibt, schlechterdings nicht entbehren. Also muß ich entweder meinen Glauben an den liebevollen Gott aufgeben, oder ich bin gezwungen, ihn zugleich als den Vergelter der Tugend jenseit des Grabes zu denken.

3. Wenn Gott der weise Weltschöpfer ist, so **muß alles seinen Zwek, seine Bestimmung volkommen erreichen.** Keine Kraft muß unverbraucht bleiben. Nichts muß überflüßig seyn. — Und in der ganzen Natur ist dies Gesez der Sparsamkeit augenscheinlich. — Nur die Menschheit hat ein höheres Maas von Kräften, als sie hienieden verbraucht. — Man denke sich die **Erkentnißkräfte** des Menschen

und frage sich, ob wol ein einziger Mensch hienieden die Stufe der Erkentniß erreicht, die er erreichen könte? Man denke sich das **Empfindungsvermögen** und sehe nach, ob wol ein Mensch so viel Freuden genießt, so viel Seligkeit empfindet, als er zu genießen oder zu empfinden fähig wäre? Warlich in der Menschheit ist eine Summe von Kräften, davon nicht der hunderte Theil thätig wird. — Und nun denke man erst die **Völker**, die in der Wildheit leben und nicht einmal des Gottes sich freuen, den die gebildete Vernunft uns genießbar macht. Man denke sich die Menge der **Kinder und Jünglinge**, die früh dahin starben. Welche Summe von Kräften bleibt hier nicht unverbraucht. Steht nun diese zweklose Summe mit den Begriffen von einem weisen Gott und mit der ganzen Analogie der Natur in Widerspruch; so ist es unmöglich, daß dies Leben die ganze Bestimmung des Menschen sey: so muß es eine Zeit geben, wo diese Kräfte alle noch thätig werden u. s. w.

4. Und gesezt, daß man so viel zweklose Kräfte mit den Begriffen von einem weisen Gott vereinigen könte; so entsteht doch ein neuer Widerspruch mit seiner Vorsehung. Denn wenn ein Gott ist, so gibts eine **unfehlbare und alles vollendende Vorsehung. Nun aber** ist hier für den Menschen (auch ohne Rüksicht auf das vorgedachte Maas seiner Kräfte) keine Vollendung, kein wirkliches Ziel, das er erreicht. Also muß es ein anderes Leben geben rc. Man denke sich einen Vater, der sein Kind mit der grösten Sorgfalt erzöge, ihm alle mögliche Kentnisse und Geschiklichkeiten mitzutheilen suchte, die das Maas der Kraft des Kindes nur fassen mag, der langsam und mit vieler Kunst an seiner Bildung arbeitete, den kleinsten Fleken seines Herzens auszutilgen suchte u. s. w. und der endlich, wenn diese Vorbereitung ganz oder zum Theil beendigt,

endigt, und das Kind nun geschikt wäre in die Welt einzutreten und die Früchte einer so sorgfältigen Erziehung zu genießen, das Kind — ermordete. Müste Gott nicht ein solcher Vater seyn, wenn er das Leben der Menschen, das so augenscheinlich nichts ist und seyn kan, als Erziehung, mit dem Tode endigte? Man studire doch nur die Geschichte der Menschheit — studire die Geschichte des einzelnen Menschen. Welche Anstalten, welche Vorbereitungen, welcher weise Gang eines Vaters, der Bildung und steigende Vervolkomnung seiner Kinder beabsichtet: und wozu? — um sie nach einiger Zeit zu vernichten? Nein: wenn ich einen Gott und eine Vorsehung glaube; so muß ich auch ein neues Leben jenseit des Grabes glauben. Das Gegentheil dieses Glaubens steht im helsten Widerspruch mit dem Glauben an Gott.

5. Wenn Gott seine Menschen liebt, so findet er in dieser Liebe seine eigne Seligkeit. Und dies muß der geradezu leugnen, der die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt. Denn umsonst ists, daß man hier einwendet: Gott schenke uns ja in diesem Leben soviel Gutes und Freude. Diese Freuden kenne ich, schäze sie, und finde in ihnen den Grund zur innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer. Aber bei aller ihrer Menge und Güte was sind sie, wenn ich sie mit der Macht und Liebe eines Gottes vergleiche, der seine ganze Seligkeit im Wohlthun findet? Lasset uns unpartheiisch seyn. Als freie Geschenke des Schöpfers sind sie mehr, als wir erwarten oder fodern konten: aber als Ausbrüche der Liebe eines Vaters sind sie — nichts: und ich muß gestehen, daß ich nur dann mich mit der Glükseligkeit, die mir Gott hienieden gab, begnügen und sie mit der unendlichen Gottesliebe vereinigen kan, wenn ich sie als Vorschmak volkommerer Freuden betrachten darf. Denn was ists: daß ich täglich früh

aufstehe, ein paar Tropfen Getränk genieße, an meine Arbeit gehe, die mir Undank, Körperschwäche u. d. oft sehr drükend macht, dann zu Mittage esse, dann, oft aus bloßer Pflicht für meine Gesundheit, mir eine Stunde Bewegung mache, wieder an die Arbeit gehe, wieder eine Abendmahlzeit halte und vielleicht noch eine Stunde mit einem Freunde verplaudre, ehe der Schlaf die Geschichte meines Tages beendet? Was ists: daß ich zuweilen aus dieser Monotonie heraustrete und einen ganzen halben Tag gesellschaftlichen Freuden widme, an dessen Beschluß die lange Weile, die mich in der Gesellschaft plagte, oder der Verlust im Spiel, oder die Ueberladung des Magens, oder — das Leere, das ich nach dem volsten Genusse geselliger Fröhlichkeit in meiner Seele finde, michs fast gereuen läßt, einen halben Tag verschwendet zu haben? Es ist wahr: mein geschäftiges Leben hat auch manchen reellen Freudengenuß. Der gute Fortgang meiner Arbeiten, die Vortheile, die sie mir verschaffen, der Nuzen, den ich damit stifte, das erquikende Bewustseyn am Abende jedes gut zugebrachten Tages, verbunden mit mancher häuslichen Freude an meinen Kindern, oder mit dem Genuß eines Busenfreundes u. s. w. geben mir manche recht herzlich frohe Stunde, wo ich ganz mich fühle, daß ich das Geschöpf eines Gottes bin, der Vater mir ist. Allein auch diese reinen Freuden, die mir Gott schenkt, wie klein sind sie dennoch gegen die Fassungskraft meines Herzens, wie so mäßig ist ihre Zahl, und wie sehr werden sie durch die Menge der Sorgen, der Verdrüßlichkeiten, der körperlichen Schwachheiten u. d. theils verbittert, theils aufgewogen! — Gewiß, Gott beseliget uns hienieden nur unvolkommen. Und wenn nun die Seligkeit dessen, der im Wolthun Freude findet, desto volkomner ist, je größer die Seligkeit ist, die er mittheilt, so kan den Alvater für so unvolkomne Freuden, die er hienieden uns gewährt, nur der Gedanke

gleich-

gleichsam entschädigen, daß hier mehr Vorbereitung als wirklicher Genuß ist, und daß einst alle seine Geschöpfe zur volkomnern Seligkeit gelangen werden.

6. Wenn ein Gott ist, der seine Menschen liebt, und der unbegränzt mächtig und weise dabei ist, so muß keiner sich über ihn beklagen und sagen können, daß er ihn vernachläßigt habe, so muß es keinen gereuen, ihm sein Daseyn zu verdanken. **Nun aber** giebt es Menschen, welche aus der Welt gehen und schlechterdings Ursache haben sich über Gott zu beklagen. Es muß **also** ein anderes Leben geben, wo der Alvater diese Klagen seiner Kinder vernichten und durch die volkommenste Entschädigung ihre gerechten Klagen in Loblieder verwandeln wird. — Wer die Stärke dieses Beweises empfinden will, muß nicht bei der gemeinen Menschengeschichte stehen bleiben. — Zwar findet der Beweis auch hier schon seine Belege. Denn jener arbeitsame Gelehrte, der seine ganze Lebenszeit unter seinen todten Geselschaftern zubringt, und der außer seinen Mahlzeiten und einigen troknen Geselschaften nichts genießt, und selbst schon, wegen seines mit Geschäften beladenen Geistes und daher entstehenden Körperschwäche, für nichts Sin hat, — oder jener arme Tagelöhner, der jeden Tag bei lastender Arbeit verlebt, von der er nur kümmerlich mit seinen Kindern sein troknes Brod hat, der für die meisten sinlichen Freuden zu arm und für Freuden des Geistes zu ungebildet ist, der also in der armseligsten Monotonie dahin vegetirt, und oft noch durch häuslichen Zwist, oder nachbarliche Bosheit, oder Bedrükungen der Obrigkeit manche bittre Stunde hat — solche Personen, sage ich, machen schon eine sehr ansehnliche Klasse von Menschen aus, welche sich (in Vergleichung mit manchen andern Menschen, die bei einem glüklichen Temperament, leichtem Blut, arbeit- und sorgenlosen Leben, fast jeden Tag im Freudegenuß

genuß oder doch im Wolbefinden zubringen) über Gott beklagen könten, daß er andere seiner Kinder ihnen vorgezogen habe.

Und man kan gegen diese Beispiele allenfals nur das einzige vorschüzen, daß jene Klasse der **Minderglüklichen** kein Recht habe, mehr zu fodern: daß Gott Macht habe, die Reichthümer seines Segens nach Belieben zu vertheilen, daß jeder Mensch zufrieden seyn müße, wenigstens mehr Freuden als Leiden in der Welt genossen zu haben u. s. w. — Ja ich gestehe selbst, daß ich bei Berechnung meiner Leiden und Freuden, so mäßig die lezten und so zahlreich die ersten waren, mit meinem Schöpfer nicht richten, sondern mit stiller Unterwerfung seinen Willen ehren und, erkentlich gegen so manchen frohen Augenblik meines Lebens, mein Daseyn in seine Hände ohne Murren zurükgeben würde. —

Allein man wende sich von den Minderglüklichen zu den eigentlich **Unglüklichen**. Man suche jene Scenen des menschlichen Elendes auf, die in jeder Provinz zu sehn sind. Man sehe dort denselben armen Tagelöhner, dessen ich oben gedachte, in seinen besten Jahren siech und elend werden: sehe sein Lager von Stroh, auf dem er sich wund liegt: sehe das Elend seiner verwildernden Kinder, die ihm seine Brodrinden zusammenbetteln: sehe ihn, wie er auf diesem Krankenlager ohne Erquikung, ohne Trost, mehrere Jahre lang zubringt, wie er jeden Morgen mit Seufzen den kommenden Tag erblikt, und jeden Abend sich wünscht, daß er nicht wieder erwachen möge. Man betrachte den Sohn des a Costa, der von seiner Kindheit an in den Gefängnissen der Inquisition zubrachte, und zeitlebens mit Qualen oder mit Furcht vor Qualen kämpfen mußte. Man lese des Pierre Viaud Nachrichten von seinem Elende: oder Holwels Nachrichten vom

Elende

Elende am schwarzen Bache zu Calcutta: oder die neuern Beschreibungen von dem fürchterlich elenden Zustande des Landvolks in den meisten Provinzen von Frankreich. — Hier — hier tönt sie laut die Stimme der Wahrheit: „Gott **wird**, Gott **muß** diesen Unglüklichen so wie jenen Minderglüklichen eine Zeit der „Vergütung aufbehalten haben. Dies Menschenleben „kan nichts seyn, als Erziehung, als Vorbereitung.“ Hier wird man unwiderstehlich gedrungen, entweder Gott zu lästern und als den fürchterlichsten Tirannen zu denken oder — den Vergelter des Guten und Entschädiger für Leiden mit frohen Glauben zu umfassen. Hier fühlt man, daß das Leugnen der Unsterblichkeit — **Widerspruch** ist.

Dies sind meine Schlüsse, meine Ueberzeugungen. Fasset sie, meine Mitmenschen! überdenkt sie, prüfet sie, nehmet sie alle zusammen in eins und — ihr werdet zur freudigsten Gewißheit gelangen. Und hat dann einmal die Vernunft über die Zweifelsucht gesiegt und in euch vesten Glauben gewirkt; so lasset keinen Tag vergehen, ohne euch dieser so stärkenden und erquikenden Wahrheit zu erinnern und immer neue Spuren, neue Belege, neue Data zu jenen Schlüssen aufzufinden, damit die Wahrheit Wurzel fasse und endlich unausrotlich werde. Vergeblich und auch völlig entbehrlich ist auch die Frage, worinnen die Vergeltungen und Entschädigungen bestehen werden, die der Allvater euch bereitet. Genug, daß seine Macht und Liebe euch für ihre Größe so gut als für ihre Gewißheit bürgt.

XXV.

XXV.

Natur.

Die Natur ist nicht nur, nach Gott, der würdigste Gegenstand unserer Erkentniß, sondern auch zugleich die Quelle aller übrigen Kentnisse, die auf unsre Glükseligkeit Einfluß haben.

Wir verstehn unter der **Natur** alle Geschöpfe, und zwar insonderheit, ihre Bestandtheile, deren Zusammensezung, ihre Verbindung mit einander, ihre Kräfte, Eigenschaften und Verhältnisse gegen einander wodurch die **Zweke** und Absichten des Schöpfers offenbar werden.

Die **Natur studiren** heist also: die **Zweke** der Sinnenwelt und ihrer Theile aufsuchen und sich bestreben zu erkennen, wie alles, was man an ihnen wahrnimt, zu diesen Zweken **absichtlich geformt und eingerichtet** ist.

Wie nüzlich und angenehm ist es, zu bemerken, daß alles, auch das kleinste Geschöpf, seine weisen, auf das Wol des Ganzen gerichteten, und mannigfaltigen **Zweke** hat, bald als **Wohnung**, **Leuchtung**, **Erwärmung**, **Beschüzung**, **Nahrung** für Geschöpfe, bald als **Verarbeitungsmaterie** zu Wohnung, Nahrung, leuchtung, Bekleidung derselben, bald als **Heilmittel** für Körper, Boden, oder Atmosphäre, bald als **Schmuk** der Natur und Vergnügen der Sinne oder als **Belehrung** für den betrachtenden Menschen.

Welches reizende **Vergnügen**, so die Natur zu studiren und täglich neue Kunst, Schönheit und Nuzbarkeit zu entdeken, das **manches unedle oder kindische** Vergnügen uns entbehrlich machen würde.

Welche

Welche herliche Gegenstände der regen Phantasie. Wahrhaftig, die unsrer Tugend so gefährliche Geschäftigkeit derselben komt blos daher, weil wir sie an guten und schönen Gegenständen zu leer lassen. Fülle sie nur mit den Reichthümern der Natur, und bekomme Sin für ihre Reize; so wirst du nicht mehr über ihre Zudringlichkeit klagen dürfen.

Welch ein angenehmer Vorrath dann, für den Inhalt unserer geselschaftlichen Gespräche. Wer wird uns nicht gern hören, und gern die faden oder medisanten Unterredungen darüber beiseit sezen!

Welch eine Menge nuzbarer Kentnisse würden wir dann einsamlen — für das geschäftige Leben, für Küche, Oekonomie, Heilkunde, — zur Beurtheilung bei Kauf und Verkauf und Verwahrung vor Betrug — für Kunst und Mechanik, und alles, was auf Nachahmung der Natur beruht.

Welche Bildung unsers Geschmaks, wenn wir Sin bekommen für das Schöne der Natur. Und welche Verfeinerung des Gefühls und der Sitten müsse dieser Sin hervorbringen. Didicisse — emollit mores sagten die Alten.

Ferner: welch eine täglich zunehmende Menge von Belegen zu unsern moralischen Kentnissen: wenn wir immer neue Spuren fänden, 1) von einem weisen und liebevollen Gott, der so viel und große und wolthätige Zweke in jedem Geschöpf vereinigte: — 2) von seiner Wahrhaftigkeit, die er, durch so leichte, faßliche und untrügliche Belehrungen in dem uns allen lesbaren Buche der Natur, an den Tag legte: — 3) von seiner Gerechtigkeit, die er uns überal sichtbar macht, wenn wir die Folgen bemerken lernen, welche er mit der Beobachtung und Verlezung der Geseze der Natur verband. — 4) Wie würden

wir

wir da den Gott der Liebe mit Augen sehn, uns täglich ihm mehr nähern, täglich mehr mit dem Gedanken an ihn vertraut werden. — 5) Wie würden wir da so manche **Auflösungen der Zweifel** gegen eine weise und gütige Vorsehung entdeken: 6) von so manchen **Vorurtheilen und abergläubischen** Meinungen, vermittelst eines nach und nach geübtern Bliks in den Zusammenhang der natürlichen Ursachen und Wirkungen, geheilet werden. — Wie viel Gelegenheit würden wir finden, das uns **Schädliche** und **Nüzliche** zu unterscheiden — über **Werth** und **Unwerth** der Dinge richtiger urtheilen zu lernen — über **Gebrauch** und **Misbrauch** der Geschöpfe uns zu belehren — und manchen **Klagen** über gewisse vermeinte Uebel der Natur zu begegnen.

Endlich, welche starke und unwiderstehlige **Antriebe zur Tugend** würden wir finden: z. B. zur **Arbeitsamkeit** und nüzlichem Fleiß, wenn wir täglich in der Natur jene algemeine Thätigkeit entdekten, die Gott jedem Geschöpfe zum Bedürfnisse und zur Grundlage seiner Glükseligkeit gemacht hat: — zur **Mäßigkeit, Reinlichkeit, Geselligkeit, Vertragsamkeit, Hülfleistung, Liebe, Treue,** — wenn wir in der thierischen Natur diese Tugenden entdekten und mit Beschämung die Winke des Schöpfers täglich im neuen und immer stärkern Lichte bemerkten.

Man frage nicht lange, **was** man in der Natur studiren sol? Alles — was sich mit den Sinnen wahrnehmen oder durch Unterricht erlernen läßt. Jeder mache sich nur vorerst mit der ihm naheliegenden Natur bekant; mit alle dem, was in seinem Vaterlande lebt und wächst. Er beobachte Bestandtheile, Zusammensezung, Verbindung, Gestalt, Theile, Kräfte, Wirkungen, Gebrauch und — bei dem allen das, was dem Dinge eigen ist, folglich dasselbe von andern Dingen unter-

unterscheidet und kenbar macht, und was es mit andern gemein hat. — Insonderheit bekümre er sich um das große Kunstwerk des Schöpfers, um den Menschen: studire die Maschine des Körpers, dessen Glieder, Theile, Werkzeuge — deren Kräfte, Schwächen, Verrichtungen, (wie wichtig, für die Sorge, die unsre Gesundheit heischt!) und spüre den Thätigkeiten des Geistes nach, deren Kentniß uns für unsre Glükseligkeit so lehrreich ist.

Mit innigster Betrübniß denke ichs, daß diese schönste Kentniß unter unsern Menschen noch so vernachläßigt wird: da sie es doch so sehr verdiente, das erste und algemeinste Studium der Menschheit zu seyn, indem es 1) das reinste und edelste **Vergnügen** gewährt, 2) die einzige sichere **Quelle aller wahren Aufklärung** und 3) der objektive **Zwek** ist, für den uns der **Schöpfer** mit Sinnen und Vernunft begabet hat.

O daß unsere Regenten es beherzigten und dem öffentlichen Volks- und Kinderunterricht diese edle Richtung gäben. Wie viel Unnüzes, Unverständliches lernen unsre Kinder. Wie viel Zeit verschwendet man mit fremden Sprachen, die nichts als Flitterstaat sind. — Schande für die Menschen, die ihren Gott lieber blindlings **glauben**, als in seiner Natur ihn **sehen** wollen. Schande für die Vernunft, die sich lieber mit Spielwerken beschäftigt, als mit Gegenständen, die die einzige wahre Quelle des reinsten Vergnügens und der wissenswürdigsten Kentnisse sind. — Nichts müsten Kinder lernen, als die **Natur** und ihre **Muttersprache**. Aber leider wil mans noch nicht wissen, daß mit der Kultur der Sprache und der Bekantschaft mit der Sinnenwelt — die Vernunft selbst kultivirt wird und der ganze Geist des Menschen seine Bildung erhält. — Leider können die Menschen sich nicht entschließen, ihre Augen

von

von den Gegenständen der Medisanse und der Begierden auf die Natur zu richten und ihre Romanen und Possenbücher mit Büchern über die Natur, mit Reisebeschreibungen u. d. zu vertauschen.

Aber so lange Priester und Theologen diese Quelle der Weisheit und Tugend nicht kennen: was wil man vom Volke erwarten?

XXVI.

Menschenkentniß.

Der Mensch ist ein Theil der Natur und ohnstreitig der volkommenste. Und wer darf fragen, ob dem Menschen zu seiner Glükseligkeit Kentniß des Menschen nöthig sey, da das Glük der Menschheit so innig mit der Natur und dem Karakter der Menschheit verwebt ist?

Man kan den Menschen aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten. Man kan seine **kunstvolle Maschine** studiren. Man kan dem in ihm wohnenden **Geiste** nachspüren und seine Kräfte und den Gebrauch erforschen. Man kan den **algemeinen Karakter der Menschheit** erforschen, um sich die zu seiner Glükseligkeit nöthigen Regeln des Verhaltens gegen Menschen abzuziehen. Man kan endlich, in eben der Absicht, sich bemühen, **einzelne Menschen und deren Handlungen und Karakter** richtig zu beurtheilen. Da wir jener ersten beiden Gesichtspunkte bereits Erwähnung gethan haben, so wollen wir nur bei den leztern weilen.

Wir betrachten also zuförderst den **algemeinen Karakter der Menschheit** — Die einzelnen Züge dieses algemeinen Karakters sind folgende.

1. Alle

1. Alle Menschen haben einen unwiderstehlichen Hang nach **Freiheit**, d. h. nach einem solchen Gebrauch ihrer Kräfte, der nach ihren eignen Vorstellungen geschieht und durch keinen äußerlichen Zwang beschränkt wird. Sie fühlen sich am wolsten bei dieser Freiheit und sie werden am stärksten empört, wenn man dieselbe beeinträchtiget und sie nicht frei denken, urtheilen und handeln läßt. — Wir müssen also bei unserm Betragen darauf am meisten Rüksicht nehmen, wenn wir mit ihnen leben und unter ihnen unsre Freuden ungestört genießen wollen.

2. Und da alle Begriffe und Urtheile des Menschen ursprünglich aus sinlichen Wahrnehmungen nach unabänderlichen Gesezen entstehn, und folglich, bei der großen Verschiedenheit der Sinne und Denkkräfte, **Verschiedenheit der Vorstellungen**, und der daraus entstehenden **Begriffe und Urtheile** unvermeidlich ist; so ist es die erste Regel des Weisen: die Menschen zu nehmen, wie sie sind: nicht von allen einerlei Vorstellungen, Urtheile u. s. w. zu erwarten: keinen zu hassen, zu verfolgen, zu bestrafen, um einer Beschaffenheit oder That willen, die aus Unvolkommenheit einer Kraft entstund: auch die niedrigsten Grade der Kräfte (auch die dumsten und ekelhaftesten Menschen mit ihren seltsamsten Urtheilen und Meinungen) neben und über sich zu dulden, und keinen Plan zu seinem Glüke auf Voraussezungen zu gründen, die mit dem angegebnen Zuge der Menschheit streiten.

3. Die Menschen sind **mehr schwache als bösartige Geschöpfe**. Stets im Strudel der Umstände, die ihre Handlungen bestimmen, werden sie tausend Handlungen thun, die uns zuwider sind, ohne die Absicht zu haben, uns zu schaden oder zu kränken. Zu diesen Umständen gehören nicht nur die Vorstellungen, welche bei jeder Handlung den Willen determiniren und

 über

über welche der Mensch nur selten Autexusie hat, sondern auch Klima, Lebensart, Volkssitte, Temperament, Erziehung, früh eingesamlete Ideen, Vorurtheile und Grundsäze, Leidenschaften, Beispiele, Vorgänger, Geselschafter, Rathgeber, Lehrer, herschender Geschmak der Nation oder des Orts, Stärke oder Schwäche der Nerven, Geschäfte, Glüksumstände, Alter, Fassung im Augenblik des Handels, kurz, alles was in, an und außer dem Menschen auf den Menschen wirkt. Diese unzählbare Menge von Dingen wirkt auf das Denken und Wollen des Menschen so stark, daß oft kein Schein von Imputation in den Augen desjenigen übrig bleiben würde, der den Einfluß dieser Dinge ganz durchschauen könte. — Und aus diesem Grunde macht sichs der Weise um seiner Ruhe willen zum Gesez, keinen Menschen nach einer einzelnen That zu beurtheilen: keine Handlung nach dem Grade des Wolgefallens oder Misfallens zu rügen, das er dabei empfindet: keinen fehlerhaften Menschen, auch den Bösewicht nicht (davon es ohnehin, wenn man unter einem Bösewicht einen Menschen versteht, der mit Wolgefallen Böses thut, unter Hunderttausenden nur Einen giebt) für ganz unnüz und hassenswerth zu halten, und sich zu Vernichtung seines Daseyns und seiner Glükseligkeit berechtiget zu glauben: auch gegen die fehlerhaftesten Handlungen tolerant zu seyn, nicht streng zu imputiren, sondern das meiste auf Rechnung der Umstände zu bringen, unter welchen der fehlerhafte gehandelt hat: sich versichert zu halten, daß er, ganz unter den nämlichen Umständen, eben so gehandelt haben würde: sich seines bessern Betragens nie stolz zu erheben, keinen um eines schlechtern willen zu verachten, dessen anderweitigen Werth darüber nie zu verkennen, noch ihn von den Gegenständen der Menschenliebe auszuschließen: auch die verirtesten und verdorbensten Kinder des Alvaters und ihre Wolfart (obschon nach Verschiedenheit der Grade ihres Bedürfnisses

nisses und persönlichen Werths — den man nach Einflusse des Menschen auf das Wol des Staats oder der Mitbürgerschaft messen muß — in verschiednen Graden des Eifers und der Wirksamkeit) zum Zwek und zur Freude seines Lebens zu machen. — Wer diese Geseze der Weisheit gelernt hat, wird sich in dieser Welt am besten befinden, und sich unzählige Leiden ersparen.

4. Insonderheit werden die Menschen von Mode, Herkommen und Gewohnheit regiert. a. **Gewohnheit** entsteht, wenn man etwas lange Zeit beständig fort thut, dadurch es zulezt so weit komt, daß wir uns keines Grundes zum handeln mehr bewust sind und den höchsten Verdruß empfinden, wenn wir in dieser Gewohnheit gehemt oder gestört werden. So giebts Gewohnheit, etwas so oder so sich vorzustellen, zu urtheilen — so zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich in gewissen Dingen bedienen zu lassen, ein Glied vor dem andern zu brauchen u. s. w. Von solcher Gewohnheit gewaltsam abbringen, kan zuweilen einen Menschen in Verzweiflung stürzen. b. **Mode** z. B. den Vornehmern rechter Hand gehen zu lassen — hat oft eben soviel Gewalt über die Menschen. So auch c. die **Vorurtheile** des Adels, des Kaufmans, der Religion. — Regeln: α. Fluche der Mode, der Gewohnheit — aber fluche dem Menschen nicht, der an ihr hängt. β Gieb nach, wenn du kanst: wider den Strom schwimmen ist Thorheit. γ. Erwarte nichts, wo eins von diesen Dingen im Wege ist, um nicht durch getäuschte Hofnungen deine Ruhe zu stören.

5. **Alle Menschen werden vom Eigennuze getrieben**, einer mehr, der andere weniger. — Die schlechteste Art von Eigennuz ist, wenn man Erwerb oder Mehrung der Mittel zum sinlichen Vergnügen, (Geld und Gut) zum **einzigen** Zwek seiner Handlungen

machet. Die beßre Art Menschen ist, welche **bei diesem auch edlere** hat und liebt. Ganz ohne Eigennuz ist keiner. Keiner handelt, wenigstens nicht lange und ausdauernd und betriebsam, wo keine Hofnung einiges Vortheils ihn treibt. — Daher macht sichs der Weise zum Gesez: **nur das** von jedem nicht ganz verdorbnen Menschen, mit Sicherheit, zu erwarten, was keine Mühe kostet, oder kein schwer ersezbares Vergnügen raubt: **wenig** zu erwarten, wo Geduld und Entschlossenheit nöthig ist: **nichts**, wo gegenseitiges Intresse und Leidenschaften kollidiren, **nie Wärme** und Thätigkeit zu erwarten, wo ihnen nicht ein proportionirter Vortheil erwächst: auf keine Dienste **mit Sicherheit** zu rechnen, die sich nicht sichtbar vergelten: darum kein **Verdienst** zu verachten, weil der nächste Grund davon Eigennuz war: u. s. w. Findest du aber einmal einen der seltenen Menschen, die ganz ohne Eigennuz handeln, den Freude am Freudemachen allein belebt; so **ehre** ihn desto mehr und freue dich, eine Volkommenheit gefunden zu haben, die bei der jezigen Volksreligion nicht gemein werden kan.

6. Es gibt einen gewissen **algemeinen menschlichen Stolz**. Alle machen Anspruch auf eine Art von Achtung und prätendiren die äußerlichen Zeichen derselben. Dies lehrt den Weisen, jedem seinen Rang zu lassen, jedem die äußern Zeichen der Achtung zu geben, welche die Mode einmal eingeführt hat: dies vornemlich Armen oder Gebrechlichen zu erweisen, weil die Erfahrung lehrt, daß diese am empfindlichsten dagegen sind: sich nie nachtheilige Urtheile über Abwesende zu erlauben: auch keinen Scherz, der den andern auf die Gedanken bringen könte, daß man ihn **verachte**: u. s. w.

7. Alle Menschen haben **ihre Launen**. Die Stimmung ihres Gemüths ist **veränderlich**, wie ihr Blut, die Witterung und alle übrigen Umstände, wel-

che

che die Launen hervorbringen. Man kan und darf also nicht darauf rechnen, sie in einer gleichen Fassung, in derselben Ruhe, Freude, Freundlichkeit, Wärme u. s. w. wieder zu finden. Daher lernt der Weise in Zeiten, dies voraussezen: sich durch veränderte Launen nicht mismüthig machen lassen: nie wichtige Entwürfe auf menschliche Gesinnungen und Glüksumstände so bauen, daß er im Fal einer Veränderung seine Hofnungen ganz zerstört sehen müste: u. s. w.

8. Die Menschen, unter denen wir leben, haben gewisse **Konventionen**, welche das **Aeußerliche des** Menschen bestimmen. Diese Konventionen nent **man Sitten und Wolstand.** Wer sie aus den Augen sezt, wird für stolz oder albern gehalten: zieht sich Verachtung zu: schadet seinem Glüke, sofern dasselbe von Gunst und Zutrauen der Menschen abhängt, oft mehr, als durch eigentlich böse Handlungen. —

9. Die Menschen haben, bei allen ihren Fehlern, **viel Gutes.** Und **kein** Mensch ist **durchaus böse.** In allen ist wenigstens Scheu vor Niederträchtigkeit, Undank und **lauter** Verachtung des Guten. Sie haben Gefühl für Schönheit, Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Grosmuth, Nachsicht, Theilnehmung. Sie fühlen unwiderstehlig Mitleid gegen Leidende, und es ist ihnen gegenseitig ein natürliches Vergnügen, frohe Menschen zu sehn und noch mehr durch ihre Handlungen froh zu machen. Liebe ist algemeiner Naturtrieb. Und die Erweisungen der Liebe werden blos durch Kollisionen mit ihrem Eigennuze aufgehalten. — Wir können also viel Gutes und Freude unter dieser Menschenart genießen, wenn wir nur die Kunst verstehen, das an uns hervorzubringen, was ihnen gefält und wofür sie einen natürlichen Sin haben: insonderheit aber, wenn wir uns für Kollisionen

Eigennuzes hüten und gegenseitig sie durch irgend ein Intresse des Guts, der Ehre, oder des Vergnügens an uns zu ziehn wissen. S. B. II.

B. Von dem **algemeinen** Karakter der Menschheit wollen wir nun zur Beurtheilung **einzelner** Menschen übergehen.

XXVII.

Menschenbeurtheilung.

Aus der Verbindung der Menschen mit unserer Glükseligkeit erhellet, daß richtige Beurtheilung der Handlungen und des Karakters unsrer Mitmenschen, eine der wichtigsten Kentnisse ist, die zur wahren Aufklärung erfodert wird.

a. Die Hauptkentniß ist hier, daß man wisse, daß diese ganze Kentniß **höchst unsicher** ist, und bei der gewöhnlichen Methode es noch mehr **wird**.

α. **Sie ist unsicher**, weil sie auf der Bekantschaft mit der **Entstehungsart** der menschlichen Handlungen beruht, die gleichwol kein Mensch hat und haben kan: die der Alwissende nur besizt. Denn wer kan berechnen, was tausend Umstände, die auf Bildung eines Karakters oder Hervorbringung einer Handlung Einfluß haben, wirkten und wie groß der Antheil der Freiheit und Autexusie war.

β. Sie **wird** noch unsicherer durch die **Methode**: weil wir theils auf jene Entstehungsart gar nicht einmal Rüksicht nehmen, wenn wir über die Menschen urtheilen: (da auf ihr doch die Wahrheit des Urtheils beruht und ein Karakter oder eine Handlung ganz anders dem unbefangnen Richter erscheint, wenn sie so oder anders ent-

entstund, wenn der Antheil der Freiheit groß und gering, der Einfluß der Umstände gewaltsam oder gemässigt war:) theils, weil wir unsere Erwartungen und Prätensionen an unsere Mitmenschen gewöhnlich zu hoch spannen und auf den algemeinen Karakter der Menschen keine Hinsicht beobachten. — Ich sage, wir erwarten zu viel und urtheilen daher falsch — a. in Ansehung der möglichen Volkommenheit des Menschen. Wir erwarten z. B. Vestigkeit der Entschlüssungen oder Neigungen, Gründlichkeit der Urtheile, Eifer und Wärme bei Handlungen, die keine oder geringe Vortheile bringen: Fähigkeit, ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheile zu handeln rc. b. In Ansehung der Begriffe, die wir uns von ihrer **Schuldigkeit** machen, z. B. Verschwiegenheit, Vertraulichkeit, Offenheit, Geldborgen mit Gefahr, Gefälligkeiten mit Aufopferung rc. c. In Ansehung der Begriffe, die wir uns **von uns selbst** machen. Wir sehn unsere Fehler nicht: sehn sie nicht für so groß und lastend an: halten unsere Verdienste für grösser, als sie sind: rechnen unsere Dienstleistungen zu hoch an u. s. w. d. In Ansehung **unsers gegenseitigen Betragens**. Wir erwarten von andern Lob, Gefälligkeiten rc. und begegnen ihnen selbst nicht liebreich genug, reden schlecht von ihnen hinter ihrem Rüken: sind vergeßlich, nachläßig: fodern mit Ungestüm rc. Oft sind wir ganz unfähig zu dem, was wir erwarten: z. B. nicht verschwiegen und fodern doch Vertraulichkeit: nicht haushältig und fodern doch Kredit: u. s. w. e. In Ansehung ihrer **Pflicht und Gewissens**. Wir schreien daher oft mit Unrecht über Obrigkeiten beim Rechtsspruch, über Patrone bei Versorgung, über Eltern bei Strenge, über Personen, die genau sind, weil sie's nötiger haben, als wirs wissen u. s. w. — Und zu diesen Ursachen, die unsere Urtheile so unsicher machen, komt noch theils die Größe des Verdrusses bei Handlungen, die uns zuwider sind, oder des Vergnügens

über solche, die nach unserm Sinne sind: welches in unsere Urtheile **Parteiligkeit** bringt — **theils** die algemeine Neigung, immer das schlimste zu vermuthen.

b. Wir haben also Ursache, folgende Regeln uns vorzuschreiben:

1. Enthalte dich aller lauten — **entscheidenden** Urtheile über Menschen. lautes Urtheil zum Nachtheil Anderer ist äußerst kränkend und schadet dir selbst durch aufgeregte Erbitterung. Urtheile blos für dich, und immer so, daß du es für möglich hältst, falsch geurtheilt zu haben. Gott allein schaut mit Untrüglichkeit ins Jnre des Menschen.

2. Beurtheile nie den **Karakter** des Menschen aus **einer** einzelnen **Handlung**. Noth, Verlegenheit, Verführung und andre Umstände können oft die beste Seele zu großen Fehltritten hinreißen.

3. Auch nie — nach Handlungen, die **dich selbst** zum Gegenstande haben: denn da ist der Mensch allemal parteiisch.

4. Auch nie — **nach Erzälungen** Anderer — am wenigsten solcher, die für oder wider ihn eingenommen sind oder es zu seyn Veranlassung hatten.

5. Am wenigsten — nach deinen **Erwartungen**, die meistentheils überspant sind.

6. Wilst du den Menschen beurtheilen; so beobachte ihn **lange Zeit**: und siehe besonders darauf, ob er unter veränderten Umständen eben so handelt. Auch beobachte besonders die Handlungen, die er langsam und mit Ueberlegung that, und bei denen er keine Zuschauer hatte oder dieselben nicht bemerkte.

7. Verwechsle nicht den **felerhaften** Karakter mit dem **bösen**. Ein **böses Herz** ist nur, was mit Wolgefallen schadet. Die meisten fehlen aus bloßer Ver-

Verirrung des Verstandes oder Mangel der Kraft und Vestigkeit.

Indem ich diese **Lindigkeit** in Beurtheilung Anderer empfehle, wil ich keinesweges das **Laster geringschäzig** machen. Nein; es bleibt immer strafbar. Nur das wil ich, daß man sich nicht anmaße, über einen Menschen zu decidiren und an jeder Handlung, die nach ihrer Außenseite unsere Misbilligung verdient, ihren innern Gehalt zu bestimmen und Herz und Karakter darnach zu verurtheilen. Dies kan allein der Herzenskündiger.

Eine wichtigere Bedenklichkeit wäre vielleicht diese, daß wir durch eine so menschenfreundliche Beurtheilung unserer Mitmenschen uns in Gefahr sezten, betrogen und in Schaden gesezt zu werden. Allein wir brauchen nur eine einzige Regel, um den Schaden zu verhüten, den uns eine alzugütige Beurtheilung Anderer zuziehn könte. Und diese Regel ist gülden. „Gieb keinem Menschen, „durch vermeidliche Offenherzigkeit und Blosgebung dei„ner Absichten, Aussichten, Anstalten, Vermögensum„stände, oder dir von andern vertrauter Heimlichkeiten, „Gelegenheit, dir zu schaden und dich für dein gütiges „Urtheil gleichsam zu strafen."

Wer diese Regeln studirt und befolgt, wird sich in die Welt am besten passen. Er wird unter den verkehrtesten Menschen ruhig leben. Er wird bei dieser Vorsicht von bösen Menschen nicht beschädigt werden und bei jener menschenfreundlichen Beurtheilung das Vergnügen genießen, viel wirklich gute und vortrefliche Seelen zu entdeken. Er wird von den übertriebnen Klagen über die Verdorbenheit der Menschen zurükkommen, und diese Welt Gottes besser finden, als sie scheint. Er wird dadurch seine ganze Seele mehr zu der Liebe stimmen, welche der Weiseste der Weisen, für den Mittelpunkt aller Volkommenheit hielt. Und er wird die Kunst finden, seine Liebe mit vielfältiger Gegenliebe belohnt zu sehn.

XXVIII.

Selbstkentniß.

Wer mag Selbstkentniß zu seiner Glükseligkeit entbehren? Ohne sie gehn alle unsere Wünsche und Neigungen in der Irre. Ohne sie ist alles das unmöglich, was uns der Glükseligkeit empfänglich macht: Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens. — Studire also, um dich selbst kennen zu lernen.

1. Das **Maas deiner Kentnisse** und **ihrer Lüken**. Frage: wie viel weis ich, oder viel mehr, wie viel weis ich noch gar nicht oder nicht recht? Das macht bescheiden: nährt den Eifer im lernen: gibt der Wißbegierde Richtung aufs Nuzbare, weil des Wißbaren so viel ist: lehrt mich Lektüre, Privatstudium und Umgang richtig wählen: macht duldsam gegen Verirrungen meiner Mitmenschen.

2. Das **Maas deiner Kräfte**: des **Körpers** — Odem, Verdauung, Nerven u. s. w. der **Seele** — Sinneskräfte, Phantasie, Denkkräfte, Willenskräfte — Entschlossenheit, Muth, Grad der Empfindlichkeit u. s. w. das ist nöthig zu wissen, für Wahl der Lebensart, Unternehmungen, Versprechungen, Wahl der Freunde, des Gatten, der Ergözlichkeiten, Gesundheit u. s. w.

3. Richtung, Gegenstände und Stärke **deiner Neigungen und Begierden** — zu gewissen Vergnügungen, Beschäftigungen u. s. w. um den Grad der Wachsamkeit abzumessen, und zu wissen, welche ich nähren, stärken oder bestreiten sol.

4. Deine

4. Deine **Gewohnheiten**: — um zu wissen, wo der Punkt ist, an dem man arbeiten muß, um den Gefahren seiner Glükseligkeit zu entgehen.

5. Deine **Fehler** und alle **schwachen Seiten** deines Herzens — ihre Quellen, Veranlassungen, gewöhnlichen Ausbrüche, Nahrungen 2c.

6. Deinen **bürgerlichen Zustand** — in Absicht auf Vermögensbeschaffenheit, Schulden, Rechte, Obliegenheiten 2c. Wie viel leiden würde eine beßre Bekantschaft mit diesem Zustande und Verhältnissen manchem Menschen ersparen.

Wer zu dieser so nöthigen Selbstkentniß gelangen wil, muß oft die Freuden der Einsamkeit genießen, von denen wir B. II reden werden. Ohne öfteres einsames **Nachdenken über sich selbst**, das so viele scheuen und daran sie sich oft durch die genußlosesten Zerstreuungen hindern lassen, ist alles vergeblich. Ein zweites Mittel ist Aufmerksamkeit auf sich selbst bei seinen **Handlungen** und auf die Erfolge derselben. Ein drittes und in manchen Stüken gar nicht zu entbehrendes ist, der veste Glaube an einen zur Aussage erbetenen weisen Freund. Endlich helfen uns dazu oft auch unsre Feinde, auf deren Stimme jeder weise Mann hören solte, weil sie die Wahrheit viel unparteiischer sagen als unsre oft nur zu sehr uns schmeichelnden Freunde.

Zu den bisher beschriebnen algemeinnüzigen Kentnissen, welche zur Materiellen Geistesbildung oder Aufklärung des Menschen gehören, rechne ich nun noch folgende Stüke: 1) Kentniß dessen, was **Recht** und **Gut** uns ist, oder des **Willen Gottes**, welche ich in folgenden Abschnitt bequemer eingeschaltet habe: 2) Kentniß aller **Menschenfreuden**, ihrer **Natur** und der Regeln

geln des vernünftigen **Genusses**, welche meine Leser im zweiten Bande finden werden: 3) Kentniß der Mittel seine **Gesundheit** zu erhalten: 4) Kentniß der **Kindererziehung**: 5) Kentniß der Landesgeseze und der Verhältnisse eines Bürgers gegen die Regentschaft. Diese drei leztern sollen von mir besonders bearbeitet, und ans Licht gestelt werden.

Auch solte hier noch von den **Quellen der gemeinnüzigen** Kentnisse (Natur und Geschichte) und den **Mitteln dazu** (Lektüre, Menschenumgang, einsames Nachdenken rc.) geredet werden. Aber auch diese Materien werden ihre bequemere Stellung im zweiten Bande finden.

XXIX.

Bildung des Herzens.

Allesumfassende Menschenliebe. Kosmopolitensin.

In den Zeiten der rohen Menschheit war die **algemeine** und ausnahmlose **Menschenliebe**, welche der Stifter des Christenthums zum ersten Grundsaze seines Lehrgebäudes machte, unbekant. Und die jüdische Religion war ihr gerade entgegen. Der Stifter des jüdischen Staats, Moses, hatte es der Nation zum Gesez gemacht, nur die zu lieben, die ihren Nationalgott, den sie Jehovah nanten, anbeteten — ihre **Genossenschaft**, oder wie es Luther übersezt, ihren **Nächsten**: hingegen alle andere Menschen und Völ-

ker,

ker, die den Jehovah nicht kanten und anbeteten, unversöhnlich zu hassen und vom Erdboden zu vertilgen. — Jesus war der erste, der öffentlich eine unbegränzte Menschenliebe predigte, die sich auch auf den **Feind**, wie der Jude alle Nichtjuden nante, erstrekte: liebet auch eure Feinde, gönnet Gutes denen, die euch fluchen d. h. von ihrer Religionsgemeinschaft ausstoßen, erzeiget Wolthaten euren Verfolgern: wer das thut, ist ein ächtes Kind des Vaters im Himmel, der auch seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte u. s. w. Diese **Kosmopolitenliebe**, welche alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Kinder des Alvaters betrachtet, war der große Mittelpunkt seiner Sittenlehre und der specifische Karakter seiner Schüler. Diese ausnahmlose Liebe nante er ein neu Gebot — was es in vielerlei Betracht noch den meisten unserer Christen ist. S. Magazin für Prediger B. V. S. 158. ff. Vor ihm hatte noch kein Weiser sie so algemein gelehrt, sie zur einzigen wahren Tugend, zur einzigen ächten Gottesverehrung erhoben und ihre Ausübung an die Stelle des Opferdienstes gesezt. Vor ihm hatte keiner sie an die Alvaterlehre geheftet, und auch die Heiden als Kinder des Alvaters vorgestelt: keiner wenigstens den Lehrsaz, daß man alle Menschen ohne Unterschied der Herkunft und der Religion (der Jude den Gözendiener, der Römer den Scythen, der Christ den Juden, der Katholik den Protestanten, der Protestant den Naturalisten, der Naturalist den Atheisten) lieben und als seine Brüder ansehen müße, aus den Mysterien in die Volkslehre verpflanzt.

I. Man bedenke aber, daß dies neue Gebot einen sehr **großen Umfang** hat. Wir wollen seinen Inhalt zu entwikeln suchen.

1. **Liebet**. Werdet eurem Gott ähnlich. Widmet euer ganzes Leben, alle eure Thätigkeiten dem

Zweke

Zweke Gottes, Freude und Zufriedenheit über alle Menschen zu verbreiten, die in euren Wirkungskreis kommen. Und lernt darinnen, wie Gott, Freude finden. Wolthun und Nüzlichwerden sey euer stetes Dichten und Trachten, euer innigster reinster Wunsch, euer süßestes Vergnügen.

2. Machet in dieser Liebe **keine Ausnahme.** Liebet alle Menschen. Liebet sie, weil sie Menschen, weil sie mit euch Kinder Eines Vaters sind. Lasset eure Zuneigung, euren Eifer im Wolthun, eure Treue und Redlichkeit in Geschäften — durch keine Unterschiede schwächen. Der Dumme und der Kluge, der Tugendhafte und der Verkehrte, der Greis und das Kind, der Fürst und der Bettler, der Herr und der Knecht, der Glaubensgenosse und der Andersglaubende, der Einheimische und der Fremdling, der Freund und der Feind, jeder ist Mensch, ist euer Bruder, ist ganz so gut wie ihr, Gegenstand der Liebe des Schöpfers. Fühlt also für jeden Liebe: d. h. wünschet nicht nur jedem Gutes, sondern bestrebet euch selbst, jedem so viel Angenehmes zu erzeigen, als ihr ohne euren Schaden ihm erzeigen könt. Und jede solche That der Liebe, ihr Gegenstand heiße wie er wolle, sey euch Freude.

3. „Aber wenn ein Mensch **feindselig** gegen mich „handelte? Auch dann sol ich ihn lieben?“ Bedenke nur, daß lieben nicht heist, vertraut mit einem werden, in sein Haus aufnehmen u. s. w. — Wenn ich sage, liebe ihn, so meine ich ja nur dies: betrachte ihn dennoch als Menschen, als Mitglied der Familie des Allvaters, gönne ihm jedes Gute, mache ihm keinen vermeidlichen Schmerz, und freue dich, wenn du zu seiner Glükseligkeit etwas selbst beitragen oder ein Leiden ihm abnehmen kanst, ohne deine eigene Glükseligkeit oder andere Menschen zu beschädigen.

4. „Aber

4. „Aber wenn ein Mensch mir fluchte, mei-„ner Religion spottete, mir, weil ich seines Glau-„bens nicht bin, sein Bürgerrecht verweigerte, mich „in den Bann thäte d. h. alle Gemeinschaft des „äußerlichen Gottesdienstes mir versagte?" — So segne ihm. So zeige ihm, daß dein Glaube über Spot und Lästerung erhaben ist: daß er dich zu einem edlern Menschen gebildet habe, als er ist. Spotte darum nicht seinen Glauben: entehre nicht sein Heiligthum: versage ihm nichts, was ihm Bedürfniß ist, wenn du ohne Schaden es ihm geben kanst. Sey großmüthig, gefällig, bescheiden gegen ihn. — Dies wird ihn beschämen und deinem Glauben Ehre machen.

5. „Auch wenn er mich persönlich haßte?" Auch dann sey ihm, was dein Gott ihm ist, der Retter aus Noth und der Erzeiger alles Guten, dessen er empfänglich ist und dessen Ertheilung dir möglich und unschädlich ist. Wie mag sein Haß dein Herz ändern? Er haßt ja doch nur aus Irthum. Kente er dich so, wie er dich nicht kent, kente er den Gott der Liebe; so würde er dich lieben. Er haßt dich, weil er dich für hassenswerth hält. Hassest du ihn nun wieder, so bestätigst du ihn ja in seinem Irthum. Zeigst du ihm im Gegentheil Liebe, so werden ihm endlich die Augen aufgehn und er wird dich lieben lernen. Und welche Freude, ein haßvolles Herz zur Liebe zurükgeführt zu haben!

6. „Aber wie? wenn ein Feind mich nicht blos „haßte, sondern mich mit schadenfroher Seele quälte „und verfolgte?" So brauche alle mögliche Vorsicht ihm zu entgehn und laß eben darum dein Herz von keinem Gegenhaß entweihen. Denn sobald du auch hassest; so wirst du bald genug zu Handlungen verleitet werden, welche seine Begierde, dir zu schaden, noch

mehr anfeuren oder ihm wol gar ein scheinbares Recht, dich zu verfolgen, in die Hände geben werden. Bleibst du hingegen in der Liebe und betrachtest auch ihn, als deinen Mitmenschen, den dein Schöpfer, seiner Verirrung ohngeachtet, noch liebt, scheust jede Gelegenheit, ihn zu kränken, freust dich jeder Gelegenheit ihm Gutes zu erzeigen; so — minderst du gewiß seinen Haß — gewinst aller Menschen Herzen, die dich so edel handeln sehn — erhältst die Unschuld deines Herzens vor Gott — bekomst Tausende, die dich vertheidigen, dir Rath geben, dich schüzen, oder, wenn du leidest, bedauren.

Sehet, das heist alumfassende und ausnahmlose Menschenliebe. Das ist der Geist, den Christus so gern über alles Fleisch ausgießen wolte. Das ist die neue Schöpfung, von der es heist: siehe, ich mache alles neu. Das ist das Prinzip der algemeinen Religion, welche die Grundlage der algemeinen menschlichen Glükseligkeit werden solte. Wer diese Liebe lernt, wer sein Herz durch sie veredelt und in ihrem ganzen Umfange sie empfinden lernt, der hat die Salbung von Gott — der hat den Geist des Alvaters in sich selbst — der ist gebildet — der ist volkommen, wie Gott.

II. Und sol ich es erst noch **beweisen**, daß diese unbegränzte Menschenliebe, dieser herschende Geschmak am Freudeschaffen die **wahre Bildung** des Menschen sey?

a. Es fließt ja **aus der Natur Gottes** von selbst. Kan denn moralische Volkommenheit im Menschen etwas anders seyn, als was sie in Gott ist?

b. Und eben so unwiderleglich erhellet es daraus: weil dieser Sinn für Menschenliebe die unentbehrliche moralische **Kraft** ist zu allem, was meine eigne Glükseligkeit heischt, die mir alles das **leicht** und zum Freuden-

dengenuß macht, was mir ohne sie lastend seyn würde.

c. Endlich ist ja Menschenliebe selbst der **allervolkommenste Freudegenuß**, den uns der Schöpfer bereiten konte. Sie ist im Menschen, was sie in Gott ist, Urquelle aller Seligkeit. Man prüfe meine Beweise. Menschenliebe —

1. ist erster, stärkster, algemeiner **Naturtrieb**. Sie muß also als Befriedigung des stärksten Naturtriebes die volkommenste Freude seyn. Siehe den **Säugling**, was zuerst, was am stärksten sich regt, sobald er nur die Augen öfnet. Siehe, wie er sein Auge liebevol auf die Mutter heftet: wie er, sobald sein Instinkt gestilt ist, nur diese Liebe fühlt: wie der düstre Blik ihn empfindlich, wie der freundliche ihn zufrieden stelt und sein Krähen, sein Hüpfen bestimt. — Siehe den Menschen durchs ganze Leben. Ists nicht unwilkührliches Gefühl des **Mitleids**, wenn er leidende Menschen erblikt? Ists nicht unwilkührliches **Mitgefühl der Freude**, wenn er frohe Menschen sieht? Selbst gegen Thiere empfinden wir beides. Nur Erziehung, Beispiele und rasende Grundsäze konten dies Gefühl in einigen Menschen schwächen, in keinem austilgen.

2. Fraget die **Erfahrung**. Ist Liebe nicht volkomner Freudegenuß? Ists euch nicht, wenn ihr auch nur an einem Orte seyd, wo fröhlige Menschen sind, als ob ihr eure Sorgen vergäßet und die Freude sich euch mittheilte? Und was fühlet ihr erst dann, wenn ihr selbst Freude macht? Ists euch nicht Wonnegefühl, wenn ihr in **Geselschaft** durch gute Laune, durch einen Scherz, eure Mitmenschen aufgemuntert seht, oder durch eine Gefälligkeit ein recht freundliches Gesicht hervorbringt? Ists euch nicht Freudegenuß, wenn ihr in

 eurem

eurem **Hause** eure Kinder durch Kleinigkeiten, oft durch einen bloßen freundlichen Blik vergnügt machen könt oder eure Dienstboten durch Güte, Schonung, kleine Belohnungen, recht sichtbar fröhlig macht? Ists nicht frohes Gefühl, wo ihr in eurem **Geschäftskreise** die Menschen, für die ihr arbeitet, mit euren Arbeiten zufrieden macht, so, daß sie Freude daran haben, euch loben, euch recht herzlich dafür danken? Ists euch nicht Freude, wenns an eurem **Tische** euren Kindern oder euren Gästen so recht herzlich schmekt, und ihr sie durch eure Veranstaltung vergnügt seht? Und welche Himmelswonne empfindet ihr, wenn ihr **Leiden** zu mindern oder Thränen abzutroknen und die **Freude** in ein bekümmertes Herz **zurükzubringen** Gelegenheit habt? — wenn ein Unglüklicher, den ihr vielleicht durch eine geringe Hülfe erquiktet, euch die Hände drükt und dankt, wenn ihr in seinem Gesicht die Freuden der Rettung leset, die ihr schufet, wenn ihr euch es denkt, wie er nach Hause komt, seinen schmachtenden Kindern nun Brod bringt, und Gott dankt und fleht, daß ers euch segne, wie er euren Namen mit inniger Erkentlichkeit nent? — Sagt,

3. sind diese Freuden des Freudeschaffens nicht die **süßesten**? Man vergleiche sie doch ohne Verstellung. Wer mag sagen, daß ihm bei der besten Malzeit, in der lustigsten Geselschaft, im schönsten Concert — so wol ist, als in dem Augenblike, wo er z. B. über einen recht nüzlich volbrachten Tag Rechnung hält, oder, wo er durch eine wolthätige Handlung Freude in ein harmvolles Herz zurükbrachte, wo er den Dank des Elenden hörte, den er erwärmt hatte, wo er Freudenthränen sah, die er dem Auge des Geretteten entlokt hatte, wo er die glühende Liebe erblikte, welche die edle That diesem Menschen gegen ihn eingeflößt hatte?

4. Sie

4. Sie sind die **Dauerhaftesten**. Jede sinliche Freude ist vorüber, wenn sie genossen ist. Von der besten Malzeit schmek ich nichts mehr, wenn sie gehalten ist. Aber die Freuden der Liebe, die ich genoß, wenn ich als Vater für meiner Kinder Glük, als Geschäftsmann für meiner Mitbürger oder Vorgesezten Zufriedenheit, als Freund für die Freude oder Zufriedenheit meiner Freunde — wirksam war: diese Freuden sind ewig! Ihr Andenken löscht nicht aus und es gibt mir dieselbe Entzükung wieder, die ich bei der That selbst empfunden hatte.

5. Sie sind die **reinsten**, weil sie die wenigste Zumischung von thierischen haben und folglich nicht die Gefahren bei sich führen, von welchen die sinlichen Vergnügungen begleitet sind.

6. Sie sind die **edelsten** Freuden, weil sie die meiste Kultur voraussezen und den **gebildeten** Menschen vom rohen Menschen und vom Thiere unterscheiden.

7. Es sind die Freuden, die ich stets und ohne Verlust **haben kan**: wo also jene stete **Uebung** im Fröhligseyn möglich ist, welche der Seele die Stimmung gibt, die ich für den Gipfel der Glükseligkeit ansehe. Die meisten sinlichen Freuden kan ich nicht immer und in mancher Lage gar nicht, und manche nicht ohne Mühe oder Kosten haben: und ich werde darum oft von unbefriedigten Wünschen beunruhigt. Die Freuden der Liebe kan ich **täglich und stündlich** genießen, ich mag an einem Studiertische oder an einer Werkstat sizen, oder unter meinen Kindern den Erzieher machen, oder unter meinen Geselschaftern den aufgewekten Man, — kurz, der Menschenfreund, der im Wolthun und Nüzlichwerden Freude findet, ist überal, wo er nur geschäftig ist, in dem Genuß dieser Freuden.

8. Es sind die Freuden **Gottes**. Und müßen die Freuden, in deren Genuß der Schöpfer selbst seine Seligkeit findet, nicht die allervolkommensten seyn? Und müßen diese Freuden des Liebens und Geliebtwerdens nicht mir von neuem dadurch Freude werden,

9. daß ich durch ihren volkommensten Genuß **Gott selbst die allervolkommenste Liebe erweise?** Man denke nur nach, was das heißen kan, **Gott lieben?** Kan ich Gott anders lieben, da er unsichtbar ist, als wenn ich ihn, als den Alvater, in seinen Kindern liebe? Sagt der erste der Weisen nicht recht: **das andere ist dem gleich** 2c. Warhaftig, Gott kan ich keine Liebe erzeigen, als wenn ich seinen Zwek zum Zwek meines Lebens mache. Nun ist ja Gottes einziger Zwek Menschenbeseligung. Also liebe ich ja Gott, wenn ich seine Kinder — alle – wie meine Brüder liebe und ihrer Zufriedenheit, ihrer Freude, und der Minderung ihrer Leiden mein ganzes Leben widme. Da erfülle ich seinen Willen. Da allein mache ich ihm Freude. Da allein erwerb ich mir sein Wolgefallen. — Ein der Menschenliebe ganz gewidmetes Leben, heist **Liebe Gottes über alles**. — Du sagst vielleicht: Gottes Zwek ist ja nicht blos meiner Mitmenschen Seligkeit, sondern auch die Meinige: und du sagst recht. Aber Menschenliebe ist ja deine eigne — ist der Urquel **aller** deiner Seligkeit. Prüfe und urtheile.

10. Die Freuden der Menschenliebe sind die **Würze aller** unserer übrigen Freuden, dadurch sie uns erst ganz schmakhaft und genießbar werden. Was ist die beste Malzeit, wenn wir sie allein genießen? Was ist Kunst und Gelehrsamkeit, was ist Wahrheit, Religion, — was sind alle Güter und Freuden ohne Mittheilung und Theilnehmung? **Mitgenuß** ist der Reiz alles sinlichen und geistigen Vergnügens.

11. Die

11. Die wechselseitige Menschenliebe **befreit** allererst **unsere übrigen Freuden von dem, was sie uns gewöhnlich verbittert**: — Ungefälligkeit, grämliche Gesichter, Neid, Medisanse, Nachstellungen u. s. w.

12. So erhalten auch durch Menschenliebe alle Güter und Volkommenheiten erst ihren **Werth**. Denn was ist Schönheit, Reichthum, Gelehrsamkeit, Kunst, Fleiß, wenn nicht 2c.?

13. Ja die Freuden der Menschenliebe sind auch das **Mittel zur Erlangung und Erhaltung aller** meiner Wünsche und Freuden. Sagt, was mag sich ein Mensch wünschen, das er sicherer erlangen könte, als durch jene allesumfassende Menschenliebe?

a. Wir wünschen uns **Nahrung und Unterhalt**. Dazu wird erfodert, daß man fleißig arbeite. Aber wer wird arbeitsamer seyn als der Menschenfreund, der sichs zum Zwek seines Lebens gemacht hat, nuzbar zu werden, der seinen Stolz, seine Freude darin sezt? Wer wird mit mehr Lust arbeiten, die Lasten weniger fühlen, jenen Zerstreuungen, welche Familien zerrütten, weniger achten? — Wessen Arbeiten werden mehr geschäzt, gesucht, belohnt werden? —

b. Wir wünschen **Ehre und Achtung**. Wird der Egoist sie finden? Oder ist wenigstens ein sicherer Weg, Menschenherzen zu gewinnen, als bescheidene, gefällige, freundliche, gerechte, treue, arbeitsame Menschenliebe? — Mag auf den Menschenfreund Verleumdung fortdauernd wirken 2c.?

c. Wir wünschen **Gesundheit**. Die Liebe verwahrt vor den größten Zerstörungen derselben, Zank, Neid, und allen heftigen Leidenschaften. Die Liebe

gibt das, was für die Gesundheit das wichtigste ist, ein fröhliges Herz.

d. Wir wünschen **vergnügten Umgang mit Menschen**. Könte der uns fehlen, wenn die Menschenliebe jene geselschaftlichen Fehler, Stolz, Rangsucht, Rechthaberei, Geilheit, auffahrendes Wesen, Eigensin, Medisanse — verbante?

e. Minderung unserer **Lasten und Leiden**. Wenn ich annehmen darf, daß sieben Achtel aller menschlichen Uebel die Menschen einander selbst zufügen, so ist es wol unleugbar, daß der, welcher überal nach dem Gesez der Liebe handelte, allen mit Achtung zuvorkäme, von keinem Böses hinter seinem Rüken redete, in seinen Geschäften unermüdet, bei seinen Versprechungen pünktlich rc. rc. wäre, den größten Theil derselben von sich entfernen würde.

14. Menschenliebe endlich ist die **Grundlage aller Güter und Freuden des Geistes**, weil sie uns **Gott ähnlich macht und folglich seines höchsten Wolgefallens** versichert. Denn wenn Gott die Liebe ist, wenn er seine eigne Seligkeit in Beseligung seiner Geschöpfe findet; so kan ihm nichts gefallen, als was diesen Zwek Gottes befördert, so kan ihm nichts misfallen, als was ihn zerstört: so muß eine wahre thätige Menschenliebe, die uns in unsern Geschäften treu und unermüdet, im geselligen Leben gefällig, freundlich, bescheiden und duldsam, gegen die Rechte der Menschheit gewissenhaft, gegen alle Nothleidenden hülfreich und wolthätig rc. macht, das einzige und entscheidende Mittel seyn, uns Gottes Wolgefallen zu erwerben und sein Misfallen aufzuheben. —

Das ist für mich der erhabenste und erquikendste Gedanke unter allen menschlichen Kentnissen! **Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet**

bet in Gott und Gott in ihm. Und so wir seine Gebote halten, so haben wir Freudigkeit zu Gott, und wissen, daß er uns hört. Wer Liebe hat, hat das Gesez erfüllet. — Welch ein Licht für den Verstand, welches Labsal fürs Herz! — Sey ein Menschenfreund, und lebe arbeitsam, treu und rechtschaffen, als Vater für deine Kinder, als Herr für dein Gesinde, als Unterthan für deinen Fürsten, als Geschäftsmann für die, welche dich bezahlen, als Freund für deine Freunde u. s. w. und finde deine Freude darinnen, wenn du allen Menschen so viel Leiden ersparest und ihnen so viel Freuden zuwendest, als du kanst und — du bist, wie Christus, ein Gott unter den Menschen, du bist das Ebenbild des Unsichtbaren, du bist theilhaftig der göttlichen Natur, du bist volkommen, wie der Vater im Himmel volkommen ist, du hast den höchsten Werth (Gerechtigkeit) vor Gott, du hast dasjenige, was dich aller Segnungen Gottes empfänglich macht, du hast die Urquelle aller Freude, aller Ruhe, aller Zufriedenheit in dir selbst, du hast die völligste Bildung deines Geistes, bei welcher du alle Augenblik und in jeder Lage — an deiner Werkstat wie vorm Altar, beim Spiele wie bei dem Gebet — freudig und selig sterben kanst.

a. Wie **täglich froh** muß der also seyn, der so als Menschenfreund lebt und wie unser Christus sagen kan, das ist meine Freude, daß ich den Willen Gottes thue und für das Beste meiner Mitmenschen lebe. Wie vergnügt muß ihn der Gedanke machen: „ich bin, „was ich seyn sol, und was ich hinieden werden kan: „ich bin volkommen.“

b. Wie glüklich muß ihn das **Bewustseyn seiner Handlungen** machen. Wie kan er am Abende jedes Tages sich ihrer freuen. Welch ein edler Stolz muß

ihn beleben, daß ihm sein Eifer in Erziehung, in Geschäften u. s. w. so viel Werth vor Gott giebt.

c. Wie muß das **Kraft und Lust** zur gemeinnüzigen Thätigkeit ihm mehren? Wie muß es seinen **Muth** bei Gefahren, seine **Geduld** bei Lasten stärken?

d. Mit welchem heitern Blik kan er stets **aufschauen zu seinem Gott** und sich den Algegenwärtigen denken, vor dem oft der zurükbebt, der die Menschenliebe nicht achtet. — Mit welcher Freudigkeit kan er zu Gott **beten.**

e. Wie ganz kan er die **Freuden des Vertrauens** auf Gott genießen, da ihn sein Zustand aller Segnungen Gottes empfänglich macht.

f. Wie ganz schmekt er die **Freuden des guten Gewissens**, da er weder Gottes Misfallen, noch üble Folgen seiner Thaten zu besorgen hat, und auch von Menschen unendlich weniger zu befürchten hat als der, der nach entgegengesezten Grundsäzen handelt.

g. Wie **getrost** kan der **in seinen Leiden** seyn, der in Gott, den Vater kent und empfindet, den der Katechismusnachbeter nur nent: (denn wer selbst liebt, weis nur, was Liebe ist:) da er weis, daß er bei seiner Denkungsart und Handlungsweise keines seiner Leiden verschuldet hat: daß sie Heilmittel eines wahren Erziehers sind, die zu seinem Besten dienen müßen: da er mit eben der Freudigkeit zu allen guten Menschen, wie zu seinem Gott, aufbliken, und Rath, Trost, Theilnehmung, Beistand erwarten darf.

h. Wie muß er **überal so heiter und frölig werden**, da er als Menschenfreund bei allem, was er für seine Mitmenschen thut, stündlich Freuden genießt, die der ungebildete Haufe gar nicht kent. Was muß

das

das seiner Seele für eine algemeine glükliche Stimmung geben!

i. Und wie muß das wieder **rükwärts** wirken, wenn dies fröhlige Herz ihn in alle seine Verhältnisse geleitet.

k. Wie freudig kan er seinem **Tode** entgegen sehn, da er ihn vor den Gott der Liebe führt, dessen Ebenbild er trägt, und vor dem die Geschäfte der Menschenliebe das **einzig belonbare** in der Ewigkeit sind.

Wenn man nun bei allen diesen Beweisen noch erwägt, was für eine erstaunende Summe von Glükseligkeit in die Welt kommen **würde** — **wenn** — **alle** Menschen nach und nach überzeugt würden, daß die Freuden der Menschenliebe die volkommensten sind, wenn alle Religionssysteme die Menschenliebe in dies Licht stelten, wenn der Saz: „Menschenliebe ist allein „Tugend, allein Gottesverehrung, allein Grundlage „der persönlichen Glükseligkeit jedes einzelnen Men„schen," Kindern und Volk in der frühesten Jugend eingeprägt und — alle Säze aus dem Kinderunterricht weggelassen würden, welche diesen Saz schwächen oder zweifelhaft machen oder ihm seine Algemeinheit nehmen — wenn man, sage ich, das erst denkt, was geschehen **würde**, wenn der an die Alvaterlehre geheftete Grundsaz der Menschenliebe algemeiner Grundsaz der Menschheit würde — welch ein Paradis dadurch auf der Erde entstehen würde — dann, dann fält der unendliche Werth dieses Grundsazes erst ganz ins Auge und man bedauerts mit blutendem Herzen — daß man noch dies Christenthum als Naturalisterei schilt! daß man noch Bedenken trägt: die Menschenliebe zum Mittelpunkt aller Religion zu erheben, und sie als Zwek der Bildung des Menschen zu betrachten.

—

III. Aber

III. Aber **wie** sol der Mensch, fragt man, zu dieser Bildung seines Herzens **gelangen**? Diese Frage müßte bei einem unverdorbenen Menschen gar nicht vorfallen. Liebe ist ja Naturtrieb — ist ja die algemeine Stimme des Gewissens und der Vernunft.

Freilich, bei Menschen, die schon durch Erziehung oder Sektenreligion verdorben sind, in denen der natürliche Trieb zur Menschenliebe erkaltet ist, weil sie ihre Freude, ihren Werth vor Gott, in andern Dingen haben suchen lernen, welche der Tugend ihr Interesse genommen haben, ists unendlich schwer, diese Bildung hervorzubringen: und sie wird wenigstens selten bei solchen zu ihrer völligen Reife gelangen. Diese Bildung des Menschen muß in der Jugend beginnen. Und so lange nicht unsere Erzieher dieselbe als den **ersten Zwek der Erziehung** (S. Campens Revisionswerk. B. 1. Kap. 1.) werden ansehen und darauf arbeiten lernen, so lange wird die Menschheit bleiben, was sie ist. — Was der Moralist den Erwachsenen vorschlagen kan, besteht in folgenden Regeln.

1. Studire die Gründe, die dich antreiben müßen, Menschenliebe für die Grundlage deiner Glükseligkeit anzusehen: prüfe sie: und findest du dich überzeugt, so mache dich ganz mit ihnen vertraut: stelle sie dir täglich vor Augen, damit dein Vorsaz, deinem Herzen diese Bildung zu geben, immer vester, ernster, lebhafter werde. — Für Wahrheit oft denken und dadurch mit ihr vertraut werden, macht endlich, daß sie Kraft bekomt, den Willen zu bewegen und ausdauernde Entschlüssungen hervorzubringen.

2. Haben jene Gründe dich überzeugt und dich vest entschlossen gemacht, nach dieser Bildung deiner Seele zu streben; so suche den Genuß der Freuden, der Menschenliebe auf, d. h. fange an, das zu thun, was die

die Liebe fordert. Sey Menschenfreund aus Räsonnement. Mache dirs bei allen deinen Geschäften und Thätigkeiten zur Absicht, sie für andere Menschen nuzbar zu machen und ihre Zufriedenheit durch sie zu befördern. Suche, außer dem, Menschen absichtlich auf, die in irgend einer Noth sind, und thue, was du kanst, ihre Leiden wegzunehmen oder zu mindern. Wenn du dies eine Zeitlang fortgesezt hast, so wirst du in kurzem eine Veränderung in dir vermerken. Jede solche Handlung wird dir Vergnügen machen. Dies Vergnügen wird immer lebhafter werden. Du wirst dich endlich so daran gewöhnen, daß es dir Bedürfniß wird. Und zulezt wird dein **Herz**, vol warmen Gefühls, dich dazu treiben, was du anfangs blos aus **Gründen** gethan hattest.

3. Vergiß aber nicht dabei **die Freuden kennen zu lernen**, die Gott dir — in deiner Lage möglich gemacht hat, und suche dir des Freudegenusses, den die Uebung in der Menschenliebe dir gibt, recht **bewust zu werden**. Denn die Menschen thun so viel Gutes ohne es zu wissen, oder sich dessen zu erinnern, und daher werden sie nicht recht erwärmt für das Gute. Gewöhne dich, jeden Abend zu überrechnen, was du in dem verlebten Tage für deine Kinder als Vater, für deine Mitbürger als Geschäftsmann, für deine Armen als Wolthäter u. s. w. Gutes thatest. Stelle dir die Folgen davon vor. Ueberdenke das unter Gottes Augen, und fühle das Wolgefallen Gottes. Das wird dich unaussprechlich erquiken. Und dadurch wird in kurzem Liebe deine ganze Seele erfüllen und das ganze Triebwerk deines Lebens werden.

Wol dem Menschen, ders hier schon so weit bringt. Ein solcher Mensch ist **reif** für die seligkeitvolste Ewigkeit.

XXX.

Gewissenhafte Menschenliebe.

Heilighaltung der wechselseitigen Rechte der Menschheit.

Was ich euch hier vortragen werde, ist im Grunde nichts anders, als eine Frucht derjenigen Menschenliebe, welche ich euch bereits als das Wesen aller Religion und Tugend ans Herz gelegt habe. Es ist mir aber diese Frucht so wichtig, daß ich mein halbes Leben darum geben wolte, wenn ich alle menschliche Herzen für sie einnehmen, und den unseligen Leichtsin zerstören könte, mit welchem die meisten Menschen sie vernachlässigen. Und darum habe ich mir vorgenommen, euch besonders darüber zu belehren, weil sie fürs Leben alles entscheidet, was Glükseligkeit heißen mag.

Das Heilighalten des **Rechts** ist gleichsam ein **Theil** der Menschenliebe, und zwar, wenn ich so reden mag, **die erste Stufe** derselben: dergestalt, daß, wenn mich einer fragte: was er denn wol **aufs allerwenigste** thun müßte, wenn er auf den großen Namen eines Menschenfreundes nur den mindesten Anspruch haben und sich der Seligkeiten getrösten wolte, welche Gott denen, die in der Liebe ihm ähnlich werden, verheißen hat? ich ihm antworten würde: **du must das Recht heilig halten!** Das ist der erste Grundkarakter des Menschenfreundes. Das ist das erste und entscheidende Merkmal eines Kindes Gottes, eines wirklich gebildeten und tugendhaften Menschen. Hast du das erste Stük der Menschenliebe nicht; so fehlt dir alles, so hat alles übrige keinen Werth vor Gott. Daran liegt gerade dem Gott, der seiner Menschen Glükseligkeit wil, das meiste, weil gerade dieses Heilighal-

lighalten die gemeinschaftliche Wolfart der Menschheit so entscheidet, daß sie gar nicht einen Augenblik ohne dasselbe bestehen kan. Alle andere Früchte der Menschenliebe, Wolthätigkeit, Nuzbarkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth rc. erhöhen nur das Glük der Menschheit: aber dieses Heilighalten begründet und entscheidet dasselbe. Es ist das Fundament. Wer dies wegnimt, stürzt den ganzen Bau über den Haufen.

Sehet, so wichtig ist das, wovon ich euch jezt zu belehren habe. Es ist die Grundlage aller Tugend und alles Menschenwerths. Es ist folglich das, was Gott so unerlaßbar von euch fodert, daß ihr schlechterdings auf sein Wolgefallen und auf seine Segnungen alle Ansprüche verliert, und keinen freudigen Blik mehr zu ihm aufheben könt, wenn ihr diese Foderung unerfült lasset. Denn, wenn ihr etwa zuweilen die Gesetze der Bescheidenheit, des Wolthuns, der Verträglichkeit übertretet, das hat doch keinen entscheidenden Einfluß auf die menschliche Glükseligkeit, und es sezt auch das nicht schlechthin ein ganz verdorbenes und Gottes Werk vernichtendes Herz in euch zum Grunde. Hingegen wenn ihr das **Recht** nicht heilig haltet, dann ist in eurem Herzen der Grund zu allen Lastern, dann ist die ganze menschliche Glükseligkeit in Gefahr, dann sind die heiligsten Bande der Geselschaft zerrissen, dann seyd ihr, so viel an euch ist, Zerstörer des Werkes Gottes, und könt keinen gründlichen Antheil an seiner Gnade haben. — Präget das, um Gottes willen, tief in eure Seele: und folget mir nun in die nähere Betrachtung der Sache.

Zuerst lernet, was **Recht** überhaupt heißt. **Gut** ist das, was für einen Menschen im einzelnen Falle gute Folgen hat, was Vergnügen macht, oder Mittel dazu ist: recht hingegen heißt, was allen Menschen

und

und zu allen Zeiten **unentbehrlich** ist, was also jeder Mensch in jedem Falle mit **Sicherheit** haben und behalten muß, wenn irgend nur Glükseligkeit **möglich** seyn sol, und was gleichwol kein Mensch mit Sicherheit haben **kan**, wenn sie es nicht **alle** haben, und alle gleichsam **für einen Man** stehen, es einander **zu** erhalten.

Von solchen Rechten ist hier allein die Rede. Vergesset also jezt den sonstigen Gebrauch des Worts, der bei den Rechtsgelehrten viel ausgedehnter ist, und suchet nun den äußerst wichtigen Begrif, den ich euch gegeben habe, recht zu fassen.

Es giebt in dem angezeigten Sinne des Worts zweierlei Arten von Rechten, **natürliche** und **bürgerliche**. Die natürlichen, welche man auch die Rechte der Menschheit nent, haben ihren Grund in der **Natur des Menschen**, und jeder Mensch hat sie, **als Mensch**. Die algemeinen bürgerlichen Rechte haben ihren Grund in der Natur der **Geselschaft**, und jeder Mensch muß sie haben und heilig halten, **als Mitglied** einer **bürgerlichen** Geselschaft.

Ich wil euch erst ein Beispiel geben, und den obigen Begrif dabei nochmals aufhellen, damit er sich euren Herzen recht einpräge. Ich sage z. B. jeder Mensch hat das **Recht des Eigenthums**. Was heißt das? Das heißt, er kan mit dem, was er selbst verfertiget, oder auf dem Aker erbaut, oder mit seiner Arbeit verdient hat, machen, was er wil. Er allein ist Herr darüber. Er besizet das, was sein Eigenthum heißt, so, daß jeder andere Mensch von jedem Antheile ausgeschlossen ist, den ihm der Besizende nicht gutwillig gestattet. Und warum nennet man nun diesen ausschließenden Besiz, dieses Recht des Eigenthums ein **Recht**, und zwar ein natürliches Recht **der Menschheit?** Darum, weil es jedem Menschen **als Menschen**,

schen, auch wenn er in keiner bürgerlichen Verfassung als Bürger lebt, schlechterdings zu seiner Glükseligkeit unentbehrlich ist: weil nothwendig jeder Mensch und einer wie der andere es haben muß: weil sonach auch jeder dem andern es eingestehen muß, damit er es mit Sicherheit habe: und weil also alle Menschen, die beisammen leben, alle gleichsam für einen Man stehen, und denjenigen anfeinden müßen, der einem seiner Mitmenschen darin Eingriffe thun wolte. Denn was wolte aus der Welt werden, wenn die Menschen untereinander ihres Eigenthums nicht mehr sicher wären? Wäre da die gemeinschaftliche Glükseligkeit, als der Zwek Gottes, auch nur möglich? Könten Menschen einen Augenblik ruhig, vergnügt, zufrieden leben? Könten sie irgend eine ihrer Bestimmungen erfüllen? Könten Fleiß, Arbeitsamkeit, Eintracht und alle übrige Tugenden der Menschenliebe bestehen, wo jene Sicherheit nicht mehr wäre?

Sehet also, den Begrif und den höchsten Grund eines **natürlichen Rechts**, welches zugleich im eigentlichsten Verstande ein **göttliches** Recht genant zu werden verdient. Nämlich, was allen Menschen zur Glükseligkeit **unentbehrlich** ist, und was also jeder als Mensch von seinen Mitmenschen fodern kan und muß, daß ers ihm lasse — was also Gott selbst als Schöpfer, dessen höchster und unabänderlicher Wille die gemeinschaftliche Glükseligkeit der Menschen ist, **nothwendig** und unerlaßbar fodern **muß**, daß einer dem andern es lasse — was also **alle** als heilig und unverlezlich ansehen müßen — und dessen Sicherheit eben davon lediglich abhängt, daß alle gleichsam für einen Man stehen, und es unter einander heilig halten — das ist der Gegenstand eines **natürlichen** und **göttlichen Rechts**, eines algemeinen **Rechts der Menschheit**.

Diese Rechte der Menschheit sind also zugleich die allerheiligsten Geseze Gottes. Wer diese übertritt, d. h. wer irgend ein Recht der Menschheit verlezt, und einen seiner Mitmenschen darinnen beeinträchtiget, der begeht eigentlich **Sünde**: wenn wir diesem Worte einen bestimten Begrif anweisen wollen: so wie der, welcher **blos sich** selbst verlezt, z. E. sich betrinkt, sich entehrt ꝛc. nur **Thorheit** begeht. — Und nun will ich euch diese heiligen und unverlezlichen Rechte der Menschheit, die ihr alle habt, und die jeder dem andern heilig und unverlezt erhalten muß, in der Reihe angeben.

XXXI.

Gut unterschieden von Recht.

Wille Gottes.

II. Nun kan ich erst **Gut** von **Recht** unterscheiden. — Gut ist, was meine **persönliche** Glükseligkeit befördert, sofern es die **persönliche** Glükseligkeit befördert. Was sie nun **wirklich** befördert, ist **wahres** Gut: was sie scheinbar befördert, ist **Scheingut**. Es gibt also viererlei Gutes, das ich in seiner Rangordnung specificiren wil, welche alle Kollisionen entscheidet.

1. Alles, was mir ein **wahres** Vergnügen **macht** d. h. solches, wodurch kein grösseres, oder keine Quelle mehrerer Freuden zerstört, oder kein grösseres Leiden bereitet wird.

2. Alles, was **Mittel** zum Vergnügen wird, z. B. Geld, Ehre, Geschiklichkeit ꝛc.

3. Alles, was zur **Empfänglichkeit** der Glükseligkeit überhaupt gehört: z. B. Aufklärung: gebildeter Geschmak u. s. w.

4. Alles,

4. Alles, was meine **Zufriedenheit entscheidet:** dahin selbst das Heilighalten jener göttlichen Rechte mit gehört.

Aus diesen Begriffen erhellet 1. daß das, was **Recht** ist, in Bezug auf persönliche Glükseligkeit auch **Gut** ist. Daß aber 2. nicht alles **Gut** auch **Recht** ist, weil das Recht mit den beiden ersten Klassen des Guten in Streit kommen kan. Daß der Mensch also 3. das bonum der ersten Klassen dem justo zuweilen aufopfern muß, um der lezten beiden Klassen willen, welche das summum bonum ausmachen, mit welchem jene göttlichen Rechte nicht nur nie in Streit kommen, sondern selbst unzertrenlich damit verbunden sind.

Das Gute, was ein Mensch thut, sofern er dabei selbstthätig ist und nach seinen Vorstellungen handelt, heist **moralisch** Gut. Was aber persönliche Glükseligkeit befördert, ohne daß der Mensch dabei nach Vorstellungen selbstthätig ist, heist **physisch** Gut. Das **Wesen** der **Moralität** besteht also in dem Einflusse einer nach Vorstellungen gewirkten Handlung auf Glükseligkeit. — Jede moralische Handlung giebt **Werth** oder **Verdienst**, (δικαιοσυνη nantens die Hellenisten) dessen Grade 1) durch den Grad jenes Einflusses und 2) der Freiheit bestimt werden. Es ist aber wol zu bemerken, daß der Grad des Einflusses das Hauptmoment bei der Abwägung des Verdienstes ist. Denn wenn ich den Werth oder das Verdienst eines andern messe, so messe ich eigentlich nur den Bezug auf das Wol der Menschheit. Die mindern oder höhern Grade der Freiheit kommen mehr auf seine eigne Rechnung: d. h. sie bestimmen seine inre Belohnung, indem er dann desto mehr Freude am Gutes thun genießt, je deutlicher und volkomner dabei seine Vorstellungen waren, nach denen er handelte, und je lebhafter seine Selbstbeschauung

dabei war. — Daraus ergiebt sich auch der Begrif der (Imputation) **Zurechnung.**

Wenn ich einem Menschen eine That **imputire,** so sage ich entweder 1. **daß er** die Handlung selbst gethan habe und kein anderer, welches einige die metaphysische Imputation nennen, oder 2. daß er sie aus **eignen Antrieb** gethan habe, ohne äußern Zwang: wobei der **Grad der Freiheit,** welcher von dem Grade des Bewußtseyns und der Deutlichkeit und Volständigkeit der Vorstellungen abhängt, die ihn zur Handlung bestimten, gar nicht in Rechnung gebracht werden kan, so wenig als der **Absicht,** — weil beides nur dem Alwissenden bekant ist, der den Antheil der äußerlichen Umstände oder der dunklen Vorstellungen allein kent, und gegen den Antheil der Freiheit abwägen kan: und — daß die Handlung **Einfluß auf Glükseligkeit** gehabt habe. Und dieses leztere bleibt für unsere Beurtheilung immer das wichtigste, das auch der Regent und der Richter am meisten im Auge behalten solte. Je mehr üble Folgen für die Menschheit eine Handlung hat, desto schlimmer und strafbarer ist sie. Je mehr Gutes sie stiftete, desto schäzbarer. Doch kan dabei auch dies noch hinzu kommen, daß ich 3. urtheile, daß der **innere** Grund einer Handlung, ein gewisser hoher oder geringer Grad von **Verdorbenheit** oder Güte der Seele des Handelnden war. Dies müste den Regenten vornemlich bei Festsezung der Strafe der Uebertreter der Geseze leiten: weil das **Wol des Ganzen** überal sein Hauptaugenmerk bleibt. Denn ein sehr verdorbner Mensch kan fernern Schaden thun, der von einem übrigens guten und wol gar verdienstvollen Menschen nicht zu besorgen ist: daher lezterer Schonung, ersterer aber Strenge und fühlbare Warnung verdient. — Der höchste Grad der Verdorbenheit ist — **Wolgefallen** am Schadenthun. — Daraus entsteht dann

4. das

4. das Urtheil, daß der Handelnde **Lohn oder Strafe verdiene**, damit er ermuntert oder gewarnt, gebessert, und andere auch durch sein Beispiel abgeschrekt werden.

Uebrigens ist der Begrif der **Zurechnung** nur von menschlicher Beurtheilung zu verstehn. Von Gott kan er **eigentlich** gar nicht gedacht werden, so wenig als der Begrif des **Gesezes**, der **Strafe** und der **Vergebung**. Denn der reine Vernunftbegrif von Gott, den der Stifter des Christenthums zuerst fand und bekant machte, ist der, welcher in dem Bilde des **Vaters** enthalten ist. Und ein Vater ist nicht Gesezgeber.

III. Gottes **Wille** ist blos **Glükseligkeit** der Menschen: nie, und in keinem Falle, ihr eigentliches Unglük. Ist nun dies, so kan Gott nichts wollen als was **Recht** und **Gut** ist. „Thue, was dich froh und „zufrieden macht, und eben darum thue vor allen Din„gen **recht**. Lebe für gemeinschaftliche Glükseligkeit und „befördere deine persönliche so, daß jene nicht verlezt „werde: weil das Wesen deiner persönlichen Glükselig„keit auf der Erhaltung der gemeinschaftlichen beruht." Diese Stimme der Vernunft ist die Stimme des Alvaters. Wer dieser Stimme nicht gehorcht, macht sich selbst elend, und Gott leitet die üblen Folgen, die daher entstehn, so, daß der Mensch durch sie **gebessert** und auf die Wege der Tugend und Glükseligkeit über lang oder kurz zurükgeführt werde. Und wenn er diese Folgen zuweilen mehrt oder mindert, so ist dabei nichts weiter von Zurechnung zu gedenken, sondern die einzige Rüksicht, die der weise Vater bei dieser Erziehungsmethode nimt, geht auf den Grad der Verdorbenheit. Denn darauf komt es an, ob einem Menschen harte oder gelinde, kurze oder langwierige böse Folgen seiner Verirrungen nöthig sind. Dabei verändert sich aber die Liebe des Alvaters nie. Vielmehr ist die so man-

nigfaltige Leitung dieser Folgen die stete Wirksamkeit seiner Liebe. Und so ist, da weder wilkührliche Strafen noch ein eigentliches **Zornigwerden** bei Gott statt findet, auch an keine eigentliche **Vergebung** zu gedenken. In Gott geht nie eine Aenderung vor. Nur im Menschen ist Veränderung. Verläßt der die Tugend, so folgen ihm Leiden und Verlust auf dem Fuße nach. Kehrt er zu ihr zurük, so folgt Freude und Zufriedenheit. Und sein Herz genießt das erquikende Bewustseyn des Wolgefallens Gottes und seines eignen Werths — d. h. eines solchen Zustandes, bei dem es dem Erzieher möglich wird, ihn mit bösen Folgen zu verschonen und Früchte der Tugend genießen zu lassen. Ich bete also nicht um **Vergebung**, sondern um Kraft und Beistand zu meiner **Besserung** — von welcher mein Glük und meine Ruhe natürliche und unabänderliche Folge ist.

Wer so den Willen Gottes sich denkt, wird leicht das algemeine und sichere **Kenzeichen** desselben finden, wornach er bei jedem einzelnen Falle urtheilen kan, ob etwas dem Willen Gottes gemäß oder zuwider sey. Denn wenn Gott diejenige möglichste Glükseligkeit jedes Menschen wil, deren er **in Verbindung mit der ganzen Familie** des Alvaters empfänglich ist: wenn er also keine Lieblinge hat, die er zum Schaden anderer Kinder begünstigt: wenn er aller gemeinschaftliches Wol beabsichtet; so ist alles das seinem **Willen gemäß**, was gut ist, ohne unrecht zu seyn, d. h. was eines Menschen wahres Vergnügen befördert, ohne die Rechte anderer zu verlezen, um ihre Glükseligkeit, auf die wir alle **gleiche** Ansprüche haben, zu zerstören. Und so ist das **Kenzeichen** von dem, was **gegen den Willen** Gottes ist, dies: was die Glükseligkeit **stört** oder, was **algemein erlaubt und gethan**, sie **zerstören würde**. Und dies ist das höchste Prinzip aller vernünftigen Moral, die sich auf Gotteskentniß gründet. Es hat unleug-

leugbare Wahrheit, die aus dem unveränderlichen Wollen der algemeinen Glükseligkeit fließt, vermöge dessen Alle gleiche Ansprüche auf Freudegenuß haben und folglich Keinem das gestattet seyn kan, was Allen verboten ist: — vermöge dessen jedem einzelnen Menschen die algemeine Glükseligkeit über alles heilig seyn muß, so daß er sich als Kind des Alvaters nichts erlauben darf, was von Mehrern gethan, diese gemeinschaftliche Glükseligkeit zerstören würde. Und dazu komt noch die algemeine Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen, welche dies Prinzip vollends untrüglich macht. Und so ist dies Prinzip zugleich der Riegel gegen alle Versuche des menschlichen Leichtsins, sich den möglichen Schaden einer That hinwegzusophistisiren: weil wir nun auch das für unrecht erkennen, was algemein erlaubt und gethan, die Glükseligkeit zerstören würde, gesezt auch, daß es von einem einzelnen Menschen (z. E. Diebstahl, regellose Befriedigung eines Triebes) so gethan werden könte, daß es im einzelnen Falle keine Störung der Glükseligkeit nach sich zöge.

XXXII.

Algemeine menschliche Rechte.

Natürliche.

Wir wollen nun die algemeinen Rechte der Menschheit, die menschlichen oder natürlichen so wol, als die bürgerlichen, einzeln angeben und auseinander sezen. — Zuerst die natürlichen!

I. Das erste ist das **Recht des Lebens** aus der **Existenz**. Das ist unverlezlich, weil das Leben unmittelbar von Gott ist: darum ist kein Mensch befugt, es mir zu nehmen: und es hat mir von jeher zweifelhaft

geschienen, ob selbst der Staat in irgend einem Falle ein Recht habe, das Leben eines Menschen zu zerstören, außer in dem, wo jeder Mensch es hat, d. h. wo er gezwungen ist, dem das Leben zu nehmen, der das seinige in augenscheinliche Gefahr sezt, und wo er sich selbst anders nicht retten und sicher stellen kan, als durch Vernichtung des Lebens eines andern.

Vermöge dieses Rechts ist jeder Mensch befugt, das zu thun und zu genießen, was zum Leben **unentbehrlich** ist, Tageslicht, gesunde Luft, freien Wandel auf öffentlicher Straße, und an allen den Orten, welche nicht ausschließendes Eigenthum sind; Genuß der Nahrungsmittel, Schuz vor Wind und Wetter. Und wie jedes Recht eine wechselseitige Verbindlichkeit in sich schließt; so ist nach Maaßgabe dieses Rechts jeder Mensch verbunden, dieses Recht jedem andern heilig zu halten, und ihn nicht nur vor Verlezungen des Lebens und Beraubung dessen, was zum Leben unentbehrlich ist, zu bewahren, sondern jene unentbehrlichen Gemeingüter der Menschheit, z. B. nothdürftige menschliche Nahrung, gesunde Luft, Bedekung des Leibes gegen Witterung 2c. dem zu geben, der sie durch irgend eine Ursache nicht hat.

Wenn also euch dieses Recht heilig wäre; so müste auch unter euch kein Mensch gefunden werden, der die Lebensnothdurft entbehrte, kein Hungernder, den ihr nicht speisetet, kein Nakender, den ihr nicht kleidetet 2c. Und so ist es eure erste heiligste Naturpflicht, alle Verlezungen des Lebens und der Gesundheit eurer Mitmenschen, so wie alles, was sie in Gefahr sezen kann, sorgfältig zu vermeiden und zu verhüten. Denkt hierbei an den Leichtsin, mit welchem ihr ohne Noth Menschen ärgert, und sie um Gesundheit und Leben bringet: oder mit welchem ihr euch zuweilen gefährlicher Ergözlichkeiten, tödlicher Gewehre, der Hal-

tung

tung schädlicher Thiere u. d. erlaubt: oder zu Trunk, Streit, Duellen Gelegenheit gebet ꝛc. Denkt hier an jene gewissenlose Aerzte, Wehmütter, Obrigkeiten, welche das verabsäumen, (z. E. leztere, Sicherheit der Straßen u. d.) was die Erhaltung des lebens der Menschen erfodert.

Zu den leichtsinnigen Verlezungen des lebensrechts gehören auch die Duelle. Ihr Ursprung unter uns, ist in den sogenanten judiciis dei zu suchen. — — Unter Menschen, die den Aberglauben verlassen haben, haben Duelle durchaus nichts für sich, als die **entehrende Macht des Vorurtheils.** Unter dem **Militär** sind sie allenfals zu entschuldigen, weil es zu diesem Stande gehört, 1) daß der Man seinen Muth übe, um jedem Feinde beherzt entgegen zu gehn, 2) weil es seine wesentliche Ehre ist, Herz zu haben und Herz zu zeigen. Wenigstens gelten diese Gründe so lange, als in der Welt Armeen nöthig seyn werden, Streitigkeiten der Staaten mit Staaten zu schlichten. Wenn aber einst die steigende Aufklärung, die schon die Kriege milder und die Monarchen friedliebender gemacht hat, so weit gehn wird, daß man das Scheusliche des Kriegs ganz einsehn und es unter der Würde der Menschheit fühlen wird, Menschen gegen Menschen anzuführen, um Menschen von Menschen schlachten zu lassen: wenn, sage ich, die Großen ihre Gränzen reguliren und unter sich ausmachen werden, ihr Geld, das die stehenden Armeen kosten, lieber selbst zu genießen und den Soldatenstand blos für die eigentliche Ruhe und Sicherheit im lande beizubehalten; dann wird auch dieser Grund wegfallen. — Für alle andere Menschen bleibt das Duel ein entehrender Ausbruch der Unbesonnenheit, der nichts für sich und alles gegen sich hat. 1. Er hat keinen Zwek. Denn was sol Uebung eines Muths, der dem Menschen nie nöthig wird. 2. Er gibt keine Ehre

vor keinem Menschen. Nur die Raufer loben den Duellanten und tadeln den, der sich nicht schlagen wil. Ist deren Urtheil Ehre? 3. Und welche Gefahr, für das Vermögen, für die Ehre und Ruhe der Familie, für den Körper, fürs künftige Glük! 4. Und wofür übernimt der Duellant diese Gefahren? Ist nicht gewöhnlich die Veranlassung zum Duel das unbedeutendste Ding? 5. Und wie leicht wars zu vermeiden? Wer nie in die Verlegenheit kommen wil, meide nur — geselschaftliche Verbindungen, die ausschließend sind, und deren Mitglieder einen Esprit du corps unter sich eingeführt haben — Spiel mit Unbekanten oder Kolerischen — öffentliche Gelage ꝛc. und gehe jedem beißigen Menschen zeitig genug aus dem Wege. —

Das zweite Recht der Menschheit ist das **Recht des freien Gebrauchs der natürlichen Kräfte.** Das gründet sich ebenfals auf die Einrichtung Gottes, der durch sie seinen Willen zu erkennen gegeben hat. Denn es ist ein untrüglicher Schluß: alles, was Gott dem Menschen **von Natur gab**; das ist Gottes **Wille**, daß er es habe, behalte, gebrauche. Wenn also Gott mir **Kräfte** gab; so gab er mir auch das **Recht**, sie zu brauchen, und eben darum muß dieses Recht allen Menschen heilig seyn. Daß ich also Luft athme, mich bewege, esse, trinke, den Geschlechtstrieb befriedige, mir Wissenschaft und Geschiklichkeiten zu erwerben suche, — daß ich mit meinen Kräften gewisse Arbeiten und Geschäfte unternehme, mich davon zu nähren suche u. s. w. das ist mein natürliches Recht, das mir kein Mensch nehmen darf, und das jeder Mensch dem andern heilig und unverlezt erhalten muß. Wer also einen Menschen gewaltsam hindert, irgend eine seiner Kräfte ohne des andern Schaden zu gebrauchen, empört sich gegen die göttlichsten Rechte der Menschheit.

Das

Das dritte ist — das **Recht des Eigenthums**, das ich oben bereits beschrieben habe. Bemerket hier nur noch, was Eigenthum heißt, und wie eine Sache eines Menschen Eigenthum wird. Nämlich Eigenthum erlangt der Mensch a. durch die **Natur**: so sind z. B. die Haare meines Kopfes mein Eigenthum 2c. b. durch **Erwerb**: so ist das, was ich durch meinen Fleiß mir verdiene, mein Eigenthum 2c. c. durch **Vertrag**: wenn z. B. mir ein anderer freiwillig das, was sein eigen war, gibt, abtrit, verkauft, u. s. w. und ich dasselbe acceptire 2c. d. durch **erste Besiznehmung** dessen, was noch keines Menschen Eigenthum war. Was ein Mensch auf eine dieser vier Arten hat, das ist sein eigen, und er hat einen ausschließenden Besiz, dergestalt, daß kein Mensch es nehmen oder gebrauchen darf, ohne seine Einwilligung. Folglich sind alle Menschen gegenseitig verbunden, einander ihr Eigenthum zu lassen, und jeden Eingrif in des andern Eigenthum für etwas schändliches zu halten, welches die gemeinsame Wolfart untergräbt. Und sonach versündigen sich an diesem göttlichen Rechte nicht nur die eigentlichen **Diebe**, d. h. solche Menschen, welche sich etwas anmaßen, was eines Andern Eigenthum ist, es sei viel oder wenig, es sei Geld oder andere Dinge, es geschehe unter einem Vorwande, unter welchem es wolle; sondern auch z. B. jene Obrigkeiten, welche die Unterthanen aussaugen: jene Bediente, die mit den anvertrauten Kassen treulos umgehen: jene Handwerksleute, welche ihre Kunden bevortheilen: jene Dienstboten, welche ihre Herrschaften betrügen: jene Kaufleute, welche falsches Maas oder Gewicht führen: jene leichtsinnigen Schuldenmacher, welche borgen, ohne bezahlen zu können: jene Aufkäufer und Vertheurer solcher Waaren, welche zur Lebensnothdurft gehören: jene Advokaten, welche zu unnüzen Processen verleiten, oder die Processe unnüz verlängern, ihre Parteien nicht

redlich

redlich bedienen ꝛc. jene Aerzte, welche die Kuren aufhalten, oder, dem Apotheker zu gefallen, der mit ihnen theilt, unnüze und theure Medikamente verschreiben: jene Eltern, welche durch üble Wirthschaft ihre Kinder in Armuth stürzen: jene Richter, welche für Geschenke das Recht beugen: jene Polizeibediente, welche für Vortheil hohe Preise begünstigen und die Einwohner drüken: jene Wucherer, die durch übermäßige Zinsen, Douceurgelder, Unterschiebung schlechter Waaren für einen Theil des baaren Vorschusses u. d. die Leute ruiniren: jene Spieler, die im Spiele betrügen: u. s. w. kurz alle, welche ihren Mitmenschen ihr rechtmäßiges Eigenthum nehmen, oder sie darum bringen.

Das **vierte** Recht — ist das **Recht auf menschliche Ehre.** Nämlich jeder Mensch, als Mensch, hat einen gewissen Anspruch auf Achtung seiner Mitmenschen, und die algemeinen äußerlichen Zeichen derselben. Denn er ist so gut, wie jeder andere Mensch, und hat also die natürliche Würde des Menschen: er ist Geschöpf Gottes: er ist ein vernünftiges Wesen: er hat, wie alle Menschen, Kräfte zur Nuzbarkeit für die Welt: er ist von Gott zum Genusse des Lebens berechtiget, und zur Seligkeit bestimt u. s. w. folglich gibt ihm diese **gleiche Würde** auch **gleiche Ansprüche** auf menschliche (ich sage nicht bürgerliche — denn deren Bestimmung steht in der Wahl des Gesezgebers) **Ehre.** Er kann verlangen, daß man ihn, als Menschen behandle, und dasjenige äußerliche Betragen gegen ihn beobachte, wodurch ein Mensch den andern vom Thier oder von leblosen Dingen unterscheidet. Wer also einem Menschen dieses unentbehrliche Bedürfniß, ohne welches er nicht froh und zufrieden leben kan, raubt, und ihn mishandelt, ihm verächtlich begegnet, mit stolzem Betragen ihn niederschlägt, sündigt gegen die Rechte der Menschheit.

End=

Endlich das fünfte Recht ist — das **Recht frei zu urtheilen**, und seine Einsichten und Urtheile **laut zu sagen**. Auch dieses ist göttliches Recht. Denn Gott hat dem Menschen **Vernunft** und **Sprache** gegeben, mit der Absicht, daß er sie gebrauchen, und selbst frei denken, und die Resultate seines Nachdenkens frei mittheilen solle, weil dadurch gemeinschaftliche Belehrung und Fortschrit in den Kentnissen in der Welt möglich wird. Folglich hat jeder Mensch die Befugniß, über alles, was er sieht, hört u. s. w. nachzudenken, es nach seinem Vermögen zu beurtheilen, und diese Urtheile seinen Mitmenschen bekant zu machen. Und wer dieses nicht leiden wil, wer sich oder andern allein das Recht zuschreiben wil, seine Einsichten und Urtheile von sich zu geben, und das Monopol des freien Redens zu behaupten, der usurpirt auf die schändlichste Weise das, was allen Menschen, nach dem unverkenbaren Willen Gottes, zukomt. S. über diese wichtige Materie meine Schrift: über Preßfreiheit ꝛc. Berlin bei Vieweg.

XXXIII.

Algemeine bürgerliche Rechte.

Ich komme nun auf die **algemeinen bürgerlichen Rechte**, welche uns eben so heilig seyn müßen, als jene **natürlichen** Menschenrechte. Ich nenne sie **bürgerliche**, und verstehe darunter solche Rechte, welche in der bürgerlichen Verfassung ihren Grund haben, oder, welche dadurch in der Welt entstanden sind, daß sie in ordentlichen Staten leben und eine gewisse **Regierungsform** unter sich eingeführet haben. Der obige **generelle** Begrif bleibt: nämlich alles, was zur gemein-

gemeinsamen Wolfart jedem **unentbehrlich** ist, und was eben darum jeder den übrigen lassen und heilig halten muß, heißt ein **Recht**. Nun scheiden sich die **speciellen** Begriffe dadurch, daß manche Dinge dem Menschen, **als Menschen**, der unter Menschen lebt, unentbehrlich sind, und andere ihm, **als Bürger** und Mitgliede eines Stats, unentbehrlich sind. Darum nanten wir jenes **natürliche**, dieses **bürgerliche** Rechte.

Ich rede aber nur von **algemeinen** bürgerlichen Rechten, und verstehe darunter solche, die für das Wol **jeder** bürgerlichen Verfassung unentbehrlich sind: und unterscheide sie von den **besondern** bürgerlichen Rechten, die in der besondern und von der Wilkühr der Gesezgeber abhangenden Einrichtung eines Stats ihren Grund haben und in jedem State anders seyn können. Jene ersteren sind also allein der Gegenstand unserer Betrachtung.

Was gibt es nun für algemeine bürgerliche Rechte, welche in jedem State, unter jedem Himmelsstriche, die besondere Verfassung desselben mag übrigens seyn, welche sie wil, allen guten Bürgern, um ihrer gemeinschaftlichen Glükseligkeit willen, heilig seyn müßen?

A. Das erste ist das **Regentschaftsrecht**. Hier ist die Frage, worin dies Recht bestehe: und warum es ein heiliges Recht sey?

Das Recht der Regentschaft, oder der gesezgebenden Gewalt, (es mag dieselbe in der Hand Eines oder Mehrerer Menschen sich befinden) besteht darinnen, daß die Person, die dieses Recht hat, diejenigen **äuserlichen** Handlungen der Unterthanen, (d. h. derer, die im State leben und erwerben,) welche und sofern sie Einfluß auf die bürgerliche Glükseligkeit des Stats haben,

haben, durch **Geseze** zu bestimmen befugt ist. Also der Regent kan **nur äuserliche** Handlungen befehlen oder verbieten, inerliche (Gedanken, Glauben ꝛc.) nie. Aber er hat auch nicht über alle äuserliche Handlungen zu befehlen, sondern nur über die, welche **Einfluß auf den Stat** haben und sofern sie diesen Einfluß haben. Und dieses ergibt sich von selbst, wenn man erwägt, was der **Zwek** der Regentschaft sey? Nämlich, die Menschen haben sich in der Welt darum in bürgerliche Societäten vereiniget, um unter sich ruhiger und glüklicher zu leben und die gemeinsame Glükseligkeit durch engere Bande zu verknüpfen. Wenn sie also eine gesezgebende Macht freiwillig errichteten; so war es ihre Absicht nicht, sich zu Sklaven zu machen und ihre Freiheit mit ihren natürlichen Rechten an die Gesezgeber zu verkaufen, sondern es war blos ihre Absicht, daß für alle einerlei veste Regeln entstehen und gehandhabet werden solten, nach denen sich alle die **äuserlichen** Handlungen der Mitglieder des Stats richten mußten, welche auf das **Wol oder Weh** des Ganzen **Einfluß** haben.

Es sind also dem Regenten diejenigen Gegenstände übertragen worden, welche das Wol des Stats angehen, und welche nie so gut besorgt werden konten, wenn jeder einzelne Mensch gleichen Antheil daran zu nehmen berechtiget war, als sie nun besorgt werden können, wenn nur einer oder wenige das Recht haben, sich um diese Gegenstände zu bekümmern, und die Handlungen der übrigen, welche diese Gegenstände angehen, zu gebieten, und die hingegen, welche ihnen nachtheilig sind, zu verbieten.

Diese Gegenstände der gesezgebenden Macht sind: 1. Beschüzung des Lebens, der Personen, und des Eigenthums der Unterthanen, gegen jeden innern und aus-

auswärtigen Feind: 2. Vervolkomnung des Nahrungsstandes und Beförderung des Reichthums der Nation, durch Industrie, Bevölkerung, Benuzung der Landesprodukte u. s. w. 3. Flor und Aufnahme der Künste und Wissenschaften: 4. Einführung und Erhaltung guter Sitten und des öffentlichen Wolstandes: 5. Anstalten für die Gesundheit der Unterthanen, und 6. für die Erziehung: 7. Schlichtung der Streitigkeiten der Unterthanen: 8. Bestrafung der Verbrechen gegen die Landesgeseze: 9. Erhaltung des Werths und der Achtung der algemeinen Religion: 10. Heilighaltung sowol der natürlichen als der bürgerlichen Rechte jedes Unterthanen und Beschüzung gegen alle Eingriffe in dieselben.

Sonach hat der Regent das Recht: a) **Geseze zu geben**, welche die äuserlichen Handlungen der Unterthanen bestimmen, **so weit** sie auf die genanten zehn Gegenstände eine wirkliche Beziehung haben, und folglich b) die Ausübung der Rechte und Freiheiten jedes Unterthanen **in so weit einzuschränken** und an eine Regel zu binden, in so weit die Einschränkung für das Wol des Stats **wirklich** und **unumgänglich nothwendig** ist.

Ein Regent, der mehr sich anmaßt, ist ein Usurpator und sündigt eben so, wie der Unterthan, der jene Rechte des Regenten, auf deren Ausübung seine Sicherheit und seine ganze bürgerliche Glükseligkeit beruht, nicht heilig hält und seine Geseze mit der gewissenhaftesten Treue befolgt. Denn die Heiligkeit der Regentenrechte gründet sich offenbar auf die Unentbehrlichkeit derselben für die gemeinschaftliche Glükseligkeit, folglich auf den unverkenbaren Willen Gottes. Und wer an dieser Unentbehrlichkeit zweifelt, und das Glük, ein Statsbürger zu seyn, und unter einer vernünftig eingerichte-

richteten Regierung zu stehn, nicht erkent, der lese nur in der Geschichte und mache sich mit dem traurigen Zustande derjenigen Völker bekant, welche im Stande der Wildheit leben und diese Vorsorge für ihre Ruhe, Sicherheit und Kultur entbehren müßen.

Aus diesem heiligen und unverlezlichen Regentschaftsrechte ergeben sich folgende Obliegenheiten jedes Menschen, welcher als Bürger irgend eines Staats in der Welt leben wil.

1. Die erste wil ich den **Patriotismus** nennen, weil dies Wort einmal gangbar ist, und gewöhnlich gemisbraucht wird.

Wahrer Patriotismus besteht in zwei Stüken: erstlich in einer gewissen unwandelbaren, jedoch dabei durch Vernunft geleiteten **Vorliebe** zum **Staat** oder zum **Vaterlande.** Denn der Mensch, als Mensch, hat kein Vaterland, sondern er erhält es erst als **Bürger.** Denn das Land, wo ich in bürgerlicher Verfassung lebe, und durch gemeinschaftliche Geseze und Anstalten mein Brod, meinen Schuz und meinen Wolstand finde, heist und ist **mein Vaterland.** Und diesem Lande, wo ich als Bürger mit meinen Mitbürgern die Nation und den eigentlichen Staat ausmache und meine bürgerliche Glükseligkeit genieße und gesichert finde, diesem Lande bin ich eine gewisse **Vorliebe** schuldig. Und was heist das? Heist das etwa so viel: ich muß das Land, seine Verfassung, seine Einwohner, für besser halten, als alle andere? Ich muß alle andre Nationen anfeinden oder wenigstens verachten? Mich deucht, solche Albernheiten widerlegen sich von selbst. Denn es begreift sich, daß der **Patriotismus** den von Jesu uns empfohlenen **Kosmopolitismus** d. h. die algemeine und alles umfassende Menschenliebe, vermöge welcher wir alle Menschen unter allen Himmelsstrichen

als Brüder und Kinder unsers himlischen Vaters schä-
zen und lieben und ihr Wol wünschen und befördern
sollen, schlechterdings nicht verdrängen müße. Folg-
lich ist unter jener **Vorliebe** zum Vaterlande blos die
Entschlossenheit zu verstehen, sein Vaterland zum **en-
gern** Wirkungskreise seiner Menschenliebe zu machen
und — im Kollisionsfal, wenn ein Staat mit dem
andern in Streit komt, **erst meinen** Staat zu retten
und zu erhalten, ehe ich mich um die andern bekümre.
Und diese Vorliebe hat allerdings ihren natürlichen
Grund, und kan volkommen mit der algemeinen Men-
schenliebe bestehen. Denn wenn ich als Menschen-
freund für das Beste der Menschheit leben wil, so ists
ja erstlich an sich selbst unvermeidlich, daß ich mit mei-
nen eingeschränkten Kräften mir auch einen eingeschränk-
ten Wirkungskreis wählen **muß**, und nicht für **alle
Menschen in der weiten Welt** leben und wirken **kan.**
Und eben so natürlich ist es zweitens, daß ich diesen
eingen Wirkungskreis, der nun mein Vaterland ist,
als näher mit mir verbunden, im Fal des Streits
zuerst retten und erhalten helfen muß, weil ich ja sonst,
wenn ich denselben zerstöhren lasse, meine eigne Glük-
seligkeit, und folglich meine ganze Vermögenheit, als
Menschenfreund der Menschheit nüzlich zu werden, zer-
nichten würde.

Und so weit nun erstrekt sich dies erste Stük des
Patriotismus, nämlich auf ein **Vorzugsrecht** des
Vaterlandes, keineswegs aber auf ein **ausschließen-
des.** Daher euch, als Bürgern, selbst in Kriegszei-
ten, der Feind Mensch bleiben muß, und ihr nie Haß,
Grausamkeit, Treulosigkeit u. d. gegen ihn euch erlau-
ben dürfet. Ja ihr müßt euch nicht einmal, ohne
Noth oder ausdrüklichen Befehl eures Regenten, dazu
entschließen, was so viele in guter Meinung thun, (zu
Spionerien, heimlichen Ermordungen u. d.) theils
weil

weil es gegen das Recht ist, was auch der Feind hat, nämlich von denen Personen, mit denen er eigentlich nicht Krieg führt, und die er nicht feindlich behandelt, auch Verschonung mit Feindseligkeiten zu erwarten, theils weil solche Feindseligkeiten dem Staate selten viel nüzen, und gegenseitig, wenn sie entdekt werden, den Feind desto erbitterter machen, und für den Thäter und oft für die ganze Stadt schrekliche Folgen erzeugen. — Daß ihr eurem Vaterlande durch Geld, Vorräthe, Rath, Wachsamkeit, Verschwiegenheit, und selbst durch euren Arm beistehet, und, so lange der Streit dauert, diesen Beistand jeder andern Nation entziehet, das ist alles, was jene Vorliebe mit sich bringt.

Und nun sezet dazu noch ein zweites Stük: nämlich **veste und unwandelbare Ehrfurcht gegen die gesezgebende Macht** — mit völliger Rüksichtlosigkeit auf die Personen, in deren Händen sie ist. Denn daß der Regent ein weiser oder minder einsichtsvoller, harter oder feindlicher 2c. Herr ist, kurz sein ganzer persönlicher Werth oder Unwerth liegt ganz außer eurer Beurtheilung. Diese dürfen sich allenfals nur Staatsräthe und Gelehrte anmaßen. Und wenn ihr auch urtheilen köntet, so müsset ihr doch keine Rüksicht darauf nehmen. Der wahre bürgerliche Patriot acquiesciret in dem Willen der göttlichen Providenz, welcher ihm dadurch genugsam zu erkennen gegeben ist, daß der Regent die Gewalt hat. Denn ohne Gottes Willen würde er sie nie erlangt haben. Wo also der Patriot bürgerliche Gewalt findet, da respektirt er sie auch, nach der Regel Pauli: alle Obrigkeit ist von Gott. Da mag es also Gott gefallen haben, einen guten oder tadelswerthen Herrn zu sezen, so kan das zwar den Grad der persönlichen Liebe und Achtung bestimmen, aber das Herz des wahren Patrioten darf darum in sei-

ner Ehrfurcht gegen die Majestät selbst, in seinem Gehorsam gegen die Geseze, in seinem Eifer für die Beförderung landesherlicher Anstalten u. s. w. in keinem Augenblik erkalten. Was landesherlicher Befehl ist, muß ihm heilig und ehrwürdig seyn. Er muß sich ohne Murren allem unterziehn, was einmal allen Bürgern durch die gesezgebende Macht zur Pflicht gemacht ist. Er muß seinen Stolz darin sezen, mit vester Entschlossenheit die Majestät zu ehren, und einen unbewegbaren Abscheu gegen alle Hezereien, Aufwiegelungen, und Meutereien empfinden, und solche bei seinen Mitbürgern, wo er sie bemerkt, mit Klugheit und stiller Betriebsamkeit zu unterdrüken suchen.

Das zweite wozu uns das Regentschaftrecht verbindet, ist **Willigkeit in Tragung der Lasten des Staats**, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sie mögen Abgaben, Steuren, Accise, Lieferungen, Kantonsobliegenheiten — heißen. Kurz, der ist kein guter Bürger, der über solche Dinge schreit, und nicht willig diesen unvermeidlichen Forderungen des Staats sich unterzieht. Denn, da ihr in den Bürgerstand eintratet, so mußtet ihr ja das gleich voraussezen, vermöge stilschweigenden Kontrakts und folglich mit den Vortheilen, die euch der Staat gibt, auch die Lasten übernehmen.

B. Das zweite heilige bürgerliche Recht ist das **Recht des Vertrags**. Und hier bemerket zuerst, was ein Vertrag heist. Ein Vertrag heist, eine **überlegte und eben dadurch freiwillige Uebereinkunft** zwischen zweien oder mehrern Mitbürgern eines Staats. Aber dazu gehört wesentlich dies, daß der Inhalt des Vertrags, d. h. das, worüber die Kontrahenten einig werden, erstlich möglich, zweitens rechtmäßig d. h. weder dem Staate noch den Rechten irgend eines Menschen

schen nachtheilig sey. Das nun, wodurch eine Uebereinkunft zu einem eigentlichen Vertrage wird, besteht in zwei Stüken, einmal daß die Kontrahenten bei der Schließung beide mit gesunder Ueberlegung und also frei handelten und einstimmig waren, und dann, daß, wenn die Sache unter die Gegenstände der gesezgebenden Macht gehört, die **Obrigkeit** ihn billige.

Ein solcher Vertrag gibt jedem Kontrahenten das **Recht**, das von dem andern zu fordern, was ihm nach dem Inhalte des Vertrags obliegt, und legt jedem die **Verbindlichkeit** auf, dem andern das Versprochne ohne Widerrede zu leisten. Und dieses Recht, so wie diese Verbindlichkeit dauert so lange, als nicht beide Theile **einstimmig** den Vertrag **aufheben**, oder, als der Staat nicht nöthig findet, um Nachtheils willen für den Staat selbst oder für die Rechte der Unterthanen, ihn zu vernichten.

Und darf ich euch wol erst lehren, liebe Mitbürger, daß euch solche Verträge heilig seyn müßen? Kan wol in einer bürgerlichen Gesellschaft Ruhe und Glükseligkeit seyn, wenn die Verträge nicht heilig sind? Kan ein Mensch seines Eigenthums gesichert, kan der Kredit erhalten, kan wechselseitiges Vertrauen der Bürger gegen einander befördert werden: kan Handel und Wandel blühen: kan irgend eine Verbindung der Unterthanen mit dem Regenten und unter sich selbst mit Sicherheit bestehen — wo nicht eine algemeine **Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Verträge** herscht? Wahrlich, wem Verträge nicht heilig sind, dem ist das Wol der menschlichen Gesellschaft, dem ist der augenscheinlichste Wille seines Schöpfers ein Kinderspiel. — O präget das euren Kindern frühzeitig in ihre Herzen, und lehret sie, ihre erste Tugend, ihren ersten Stolz in der Heiligkeit des **Worthaltens** finden.

Merket euch aber dabei, daß für einen gewissenhaften Menschenfreund es gleichviel ist, ob er einen **ausdrüklichen** oder **stilschweigenden**, ob er einen **schriftlichen** oder blos **mündlichen** Vertrag vor sich habe.

Ein **stilschweigender** Vertrag ist allemal in dem Falle vorhanden, wenn zwischen mir und andern eine Verhandlung stat findet, bei welcher die **algemeine** und **ausnahmlose Gewohnheit** die beiderseitige Verbindlichkeit schon entschieden hat, und wo alle Menschen **gleichsinnig voraussezen**, was einer von dem andern zu **erwarten** berechtiget ist. Ein solcher stilschweigender Vertrag ist zwischen Käufer und Verkäufer. Beide sagen einander nicht ausdrüklich, was sie einander leisten wollen. Aber es ist ausgemachte Erwartung, daß der Verkäufer ehrliche Ware und der Käufer ehrliche Zahlung gibt. Beide handeln also gegen die Rechte des Vertrags, wenn sie diese Erwartung täuschen und einander betrügen. So ist stilschweigender Vertrag zwischen Spielenden. Denn es ist algemeine Voraussezung und Erwartung, daß jeder nach den Regeln des Spiels handeln, daß jeder es aufs Glük ankommen lassen, nicht betrügen, richtig bezahlen wil u. s. w. Also bricht allemal der falsche Spieler einen Vertrag. So ein stilschweigender Vertrag ist zwischen Wirth und Gast, zwischen Societät und Mitglied, zwischen Staat und Unterthanen u. s. w. Denn es ist z. B. ausgemachte Erwartung, daß jeder, der sich in einem Lande niederläßt, um zu erwerben, in alles das einwilligt, was die Landesgeseze mit sich bringen. Also hat der Staat an ihm die Rechte des Vertrags, und jener handelt gewissenlos, wenn er sie nicht heilig hält. So ist endlich Vertrag bei jeder mündlichen Verabredung, die freiwillig und mit Ueberlegung geschahe. Und wie der eine das Recht hat, das Ver-

sprochne

sprochne zu erwarten, so hat der andere die Verbindlichkeit, sein Wort zu halten. Also muß der tugendhafte Mann mit Strenge diese Rechte heilig halten, und lieber Schaden leiden, als sich der Zufriedenheit berauben, welche das stolze und herzerhebende Zeugniß des Gewissens uns gibt, daß uns unser einmal **gegebenes Wort** jederzeit heilig und unverbrüchlich war.

XXXIV.

Fortsezung.

C. Das **dritte** bürgerliche Recht, das aus dem vorhergehenden fließt, ist das **Recht der Ehe**. Denn die Ehe ist nichts, als ein bürgerlicher Vertrag, und sie hat also eben die Gründe ihrer Heiligkeit, welche allen Verträgen gemein sind.

Der **Natur** nach, ist der Mensch bei Befriedigung seines Instinkts, blos an Geschlechtsvermischung gebunden: aber die durch das gesellschaftliche und bürgerliche Leben gebildete Vernunft hat ihn weiter geführt, und ihn belehrt, daß für Menschen (welche in Völkerschaften und Staaten leben und nicht als Vagabonden oder herumziehende Horden) es nothwendig sey, nicht den Thieren gleich, seine Naturtriebe zu befriedigen, sondern einer vernünftigen **Regel** zu folgen, deren Nuzbarkeit durch Erfahrung und Zusammenstimmung aller kultivirten Nationen bestätiget ist, nämlich der Regel: „sich „an eine oder mehrere Personen vest zu binden und da„durch **Familie** zu stiften." Und die Vortheile, welche aus dieser Regel d. h. aus der eingeführten bürgerlichen Ehe fließen, sind auch so augenscheinlich, daß man sie nur hören darf, um ihren Werth zu fühlen.

Erstlich wird der Staat selbst durch die Ehe **bevölkerter**: denn bei der regellosen Geschlechtsvermischung werden viel weniger Kinder erzeugt. 2. Die **Industrie**, als die Hauptquelle des Glüks eines Staats, gewint durch sie: indem a. die Menschen fleissiger werden müßen, wenn sie Weib und Kinder zu versorgen haben, als wenn sie für sich leben: indem sie b. leichter und besser ihre Geschäfte betreiben, wenn die Geschäfte, wie in einer Familie, vertheilt sind, als wo einer alles selbst thun muß. 3. Der **Reichthum** des Staats gewint: indem jeder nun mehr auf Erhaltung und Mehrung der Güter denkt und sie selbst mehr Werth für ihn erhalten, da er weiß, für wen er erwirbt oder spart: wodurch auch Mäßigkeit und alle häusliche Tugenden befördert werden. 4. Die **Erbfolge** wird **entscheidbarer**: was würde das Gegentheil für Verwirrungen im Staate anrichten? 5. Die Unterthanen werden **regierbarer**, weil das Interesse der Familien und deren Verkettung sie mehr nötigt, sich den Gesezen zu unterwerfen 2c. als sie sonst sich genötigt sehen würden, wenn sie ohne Familie lebten, und dem Joch entlaufen könten, wenns ihnen beliebte.

Die Ehe ist zudem auch wichtig für die **Bildung der Menschheit**. Warum ist unter den Thieren so wenig Bildung des **Verstandes** und des Karakters? — Wahrhaftig, daß die Menschen in Ehen und Familien leben und von Jugend auf immer aus Einem Munde, aus Liebe und mit Liebe, belehret werden, Sprache und Kentnisse empfangen, mit warmer Theilnehmung und Sorgfalt erzogen werden, nur das macht, daß so viel Bildung unter der Menschheit ist. Man denke, was geschehen würde, wenn die Zeugenden ihre Kinder dem Zufal überließen oder der Staat sie aufziehen müßte? Aber noch mehr hat die Familienverbindung Einfluß auf **Herz und Sitten**. Sie ist

ist die Erzeugerin und Erhalterin der sanften und zärtlichen Gefühle der Menschen. Wie viel Liebe, wie viel feines Gefühl würde unter den Menschen seyn, wenn die Seelen nicht durch verewigte Gatten-, Kinder- und Eltern-Liebe frühzeitig eine bleibende Stimmung erhielten? Wo würde der Ton der Achtung, Gefälligkeit und Sittsamkeit seyn, wenn ihn Erziehung nicht bildete? Und wo Erziehung, wenn die Geschlechtsvermischung nicht an die Regel der Ehe d. h. an eine veste und dauernde Verbindung geheftet wäre?

Die Ehe ist endlich auch wichtig für die **einzelnen Menschen.** Durch diese Regel erhält jeder für seine Person 1) die Auferziehung; die ihm die Hülflosigkeit des Menschen, als Kind, so unentbehrlich macht; folglich 2) die ganze Vorbereitung auf sein eigentliches Leben, das er als nuzbares Glied der Geselschaft einst führen sol: 3) die Erleichterung seiner Geschäfte: 4) den volkommensten Genuß der Liebe und der Freundschaft, der in keiner Verbindung so möglich und so gefahrlos ist, als in der Ehe: 5) die volkommnere Beförderung seines irdischen Wolstandes durch das verbundene Interesse mehrerer, die ihre Kräfte vereinen, und, eben wegen des so eng verknüpften Interesse, mit Treue und Stetigkeit für einander leben und wirken.

Diese Vortheile haben die gesitteten Völker bewogen, die Geschlechtsvermischung an einen Vertrag zu binden, den man Ehe nent. Also ist jeder Mensch, wenn er in einem Staate leben wil, und ihm alles das heilig ist, was für die gemeinschaftliche Glükseligkeit nicht nur förderlich, sondern so gar unentbehrlich ist, — zur Ehe verbunden, sobald er eine Ehe antreten kan; und der Staat hat die Befugniß von ihm zu fodern, daß er sein natürliches Recht zur Geschlechtsvermischung an die so vernünftige und nuzbare Regel

 der

der Ehe binden lasse. Die Ehe ist also in so fern ein algemeines **Geselschaftsrecht**: allein sie wird auch zugleich ein **persönliches** Recht, als **Vertrag**.

Das Wesen aber des **Ehevertrags** besteht darinnen: a. daß ein Man b. mit Personen des andern Geschlechts c. überlegt und freiwillig verabredet, und gegenseitig versichert wird, d. daß beide Theile mit einander leben und hausen, e. Kinder zeugen und erziehen, f. die zum Unterhalt nöthigen Geschäfte jedes in seiner Art betreiben, g. Gemeinschaft der Güter haben, und h. alles das einander allein und ausschließend, so weit es jedem möglich ist, leisten wollen.

Wem also Menschenrechte heilig sind, dem wird auch dies mit der menschlichen Wolfart so verkettete Eherecht heilig seyn. Er wird es für das scheuslichste Verbrechen halten, die eheliche Eintracht zu stöhren und einen oder den andern Theil zu Brechung dieses Vertrags zu verführen. Er wird selbst als Gatte mit der grösten Gewissenhaftigkeit alle die Rechte heilig halten, die sein Gatte vermöge der ihm gegebenen Versprechungen besizt, und seine auf sich genommene Verbindlichkeiten nach aller Möglichkeit erfüllen.

D. Ein **viertes** Recht — ist das, was der **Eid** dem gibt, dem er geschworen wird, nämlich die Befugniß, die **reinste Wahrheit** von dem zu fordern, der etwas eidlich bestärket, und die treuste und **pünktlichste Erfüllung** dessen, was er eidlich gelobet.

In der That ist der Eid ebenfals nichts anders als eine Art des **Vertrags**; nur daß dieser Vertrag durch die Berufung auf Gott feierlicher, und durch das Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott, heiliger wird. Denn der Eid bestehet in einer feierlichen Berufung auf Gott, unter dessen Augen der Schwörende entweder eine Aussage, als seiner Wissenschaft und Ueberzeugung gemäß, bekräf-

bekräftiget, oder ein Angelöbniß zusichert. Es versteht sich also von selbst, daß, wie bei allen Verträgen, also auch hier, so wohl das Wahrheitsagen, als das Angeloben etwas an sich **rechtmäßiges und — freiwilliges** seyn muß. Und es wäre sehr zu wünschen, daß die Obrigkeiten mehr als bisher das beherzigen, und ja zusehen möchten, daß der Eid nie gefodert und gebraucht würde, als wo er **freiwillig** seyn kan.

Das **Wesen** des Eides ist die **Berufung auf Gott**. Diese besteht eigentlich nicht darinnen, daß Gott ein Zeugniß für den Schwörenden ablegen oder ihn ewig verdammen sol, wenn er nicht die Wahrheit aussaget oder nicht sein Angelöbniß erfült: welches wider alle vernünftigen Begriffe von der Gottheit wäre. Sie bestehet vielmehr darinnen, daß der Schwörende feierlich erklärt, daß er sich, in diesem Augenblike, des algegenwärtigen Gottes, seines Schöpfers und Vaters, erinnre, daß er unter dessen Augen stehe, und, eben bei dieser Erinnerung an seinen Gott, allem Leichtsin entsage und seine ganze Pflicht fühle, die seiner Obrigkeit ohnehin schuldige Wahrheit zu sagen, oder ein an sich schon verbindendes Angelöbniß zu erneuern und dessen Erfüllung zu betheuren: und er verpfändet dabei öffentlich seine ganze Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen auf seinen Gott, so wie seine ganze Achtung für die Heiligkeit menschlicher Rechte und seine Ansprüche auf die Achtung und Liebe aller Rechtschafnen.

Wer sonach bei dieser feierlichen Erklärung und Verpfändung dennoch im Stande wäre, leichtsinnig zu handeln, und, freiwillig und ungezwungen, alle Gottesfurcht und Menschenliebe zu verleugnen und falsch zu schwören oder hinterher seinen Eid zu brechen; der würde sich selbst das schrekliche Zeugniß geben müssen, daß er der allerscheuslichste Mensch sey, der bei so ruchlosen Gesinnungen nie mit Freudigkeit zu seinem Gott

auf-

aufbliken und keines Rechtschafnen Liebe und Achtung mehr erwarten dürfe.

Und diese unverkenbare Heiligkeit des Eides muß in den Augen jedes vernünftigen und gewissenhaften Menschen um desto größer werden, wenn er bedenkt, daß der Eid unter allen gesitteten Nationen, die nur einige Religion und Gotteskentniß hatten, als das stärkste Bindemittel der Menschheit angesehen worden ist, welches nicht eben blos der Pöbel, sondern auch die weisesten Menschen, als heilig und unverlezlich erkant haben, weil sie eingesehen haben, daß alle Bande der menschlichen Geselschaft aufgelöset, alle Treue und Glauben vernichtet, und die ganze Ruhe und Glükseligkeit der menschlichen und bürgerlichen Verbindungen zerstört seyn würde, wenn die Menschen da nicht mehr treu und gewissenhaft handeln wolten, wo sie, mit Berufung auf ihren Gott, aussagen oder versprechen. Und wenn in solchen Dingen die zusammenstimmende Vernunft untrüglich ist, so bleibt auch dem leichtsinnigsten Vernünftler nichts übrig, sich von der Heiligkeit des Eides loszumachen: und sein Gewissen muß ihm unwiderstehlich sagen, daß alles, was er sich zur Erleichterung des Meineides vorräsonirt, Täuschung sey, die sich mit der Zeit in Gewissensangst und Verzweiflung verkehren wird.

XXXV.

Menschliche Verdorbenheit.

Unfähigkeit zur Glükseligkeit.

Wenn Menschenliebe als herschende Neigung die einzige wahre Bildung der Seele ist, die uns einer immer steigenden Glükseligkeit empfänglich macht; so ists wol

keine

keine Frage mehr, was im Gegensaze, Verdorbenheit der Seele sey, welche uns zur wahren Glükseligkeit unfähig macht. — Indessen beurtheilen dies die meisten Menschen falsch. Wie sie die Tugend nur in einzelnen Handlungen sezen und oft gar in solchen, die nicht einmal gut sind, so suchen sie auch die **Gottlosigkeit** nur in einzelnen bösen Handlungen, welche sie noch überdies mehr nach ihrer scheinbaren Aussenseite, als nach ihrem innern Gehalte zu messen pflegen. Wenn sie daher einen bösen, lasterhaften, verdorbnen Menschen nennen wollen; so nennen sie einen Dieb, Mörder, Ehebrecher, Zauberer, Gözendiener: u. d. Aber man erwäge folgendes.

1. Ein Mensch, der eine einzelne böse That begeht, ist nicht **nothwendig** ein Bösewicht; denn es kan ihn Noth, Verlegenheit, Beispiel, Leidenschaft, Unwissenheit irre geführt haben.

2. Ein solcher Mensch handelt auch nicht **immer** schlecht. Mancher begeht ein solches Verbrechen einmal in seinem Leben: und hat dabei manche schöne und edle Handlung gethan. Er thut also nicht **lauter Böses**.

3. Mancher thut so etwas auch gar **nicht mit Wolgefallen**, sondern mit Abscheu gegen sich selbst, mit den bittersten Vorwürfen seines Gewissens — aus Drang der Umstände, unter denen er handelt. Woraus folgt,

4. Daß ein solcher Verbrecher **nicht unverbesserlich** und zur **Glükseligkeit unfähig ist.**

Also — **nur der lieblose Mensch**, insonderheit der, der an der Qual und dem Leiden Anderer **Wolgefallen** oder gar **Freude** findet, ist der eigentlich böse, verdorbne, zur Glükseligkeit unfähige Mensch. — Ist er nur auf einige Augenblike lieblos, z. B. der Zornige,

so

so ist er auf diese Augenblike ein böser Mensch. Ist er auf jedem Fal des eignen Vortheils lieblos, so ist er die gröste Zeit seines Lebens ein böser Mensch. Ist er es endlich auf alle Fälle, wie der Egoist, so ist er immer ein böser Mensch. Und ich nenne ihn so, weil in seinem Herzen der Grund zu allen bösen Handlungen liegt und er gegentheils zu guten d. h. nüzlichen und wolthätigen keine Kraft und Neigung hat, so lange sie seine Lüste oder Vortheile nicht erfodern. Daher man von dem **Lieblosen** sagen kan, daß er **nichts Gutes thut**, weil nur das gut ist, wobei man, mit Gottähnlicher Gesinnung, das Beste seiner Mitmenschen zum Mitzweke macht. Und wenn man sich nun vollends einen Menschen denkt, der nicht blos **lieblos**, d. h. kalt und gleichgültig gegen das Wol seiner Mitmenschen ist, sondern auch Freude an Schmerzen und Harm anderer Menschen finden kan; so hat man den Begrif des **grösten Böswichts**, der mit keinem Verbrecher in Vergleichung zu stellen ist. Dessen Herz ist ein ofnes Grab für die Menschheit und der Siz aller Laster. Ein solches Herz ist für die Zeiten dies- und jenseit des Grabes verdorben. Lieblosigkeit ist der **ewige Tod**, nach morgenländischer Redart, wie Liebe das **ewige Leben ist.**

Der Stifter des Christenthums zeigt die Lieblosigkeit Matth. 5. in drei Stufen. Ich wil seine Worte umschreiben. „Eure alten Sittenlehrer und Volks„richter eiferten nur gegen äußerliche Vergehungen und „bestimten Strafen für dieselben. Ich sehe mehr auf „das Innerliche. Ich betrachte minder die That, als „die Quelle der That: meine Sittenlehre sezt den „Werth des Menschen in der Menschenliebe: ich beur„theile ihn nach den Gesinnungen des Herzens, weil „diese die äußerlichen Handlungen bestimmen: mir ist „der Menschenfreund der wahre Tugendhafte, und ein

„Men-

„Menschenfeind der wahre lasterhafte: und anstatt, „daß ihr nur den Mörder und jeden, der sein feindseli„ges Herz durch ähnliche Handlungen zeigt, für einen „Menschen ohne Religion und ohne Werth haltet, so „halte ich (**minder den Mörder und Dieb**, den „Noth oder Verlegenheit oder Leidenschaft, oft bei „dem besten Herzen irre führte — **als**) den **lieblosen** „Menschen für einen Verdorbnen, der keine Religion, „keinen Werth vor Gott hat, **wenn er gleich opfert** „**und betet**. Was ihr also für nichts achtet, das ist „bei mir das Wichtigste. In meinen Augen ist der „Haßvolle, der im Stande ist, an irgend eines Men„schen Schmerzen seine Freude zu finden, οργιζομενος „V. 28. wäre es auch sein heftigster Beleidiger, ge„gen den eure Sittenlehre Rachgier und alles erlaubt, „schon so häßlich, als es in euren Augen ein Mörder ist. „Denn oft ists nur des Mörders **Hand**, die da **ein**„**mal** mordet. Hingegen bei Haß und Rachgier mor„det das **Herz**, d. h. der Grund zu **allen** Unmensch„lichkeiten liegt im Herzen, und der Wille zu allen bö„sen Thaten ist vorhanden, und nur Mangel an Gele„genheiten und Veranlassungen ist schuld, wenn sie „nicht volbracht werden. Noch schlimmer ist mir der, „welcher seinen Mitmenschen (ohne vorhergegangene „Beleidigungen) Leiden und Kränkungen zufügt: (der „Raka sagt:) weil Gewinsucht, Ehrgeiz, oder andere „unedle Triebfedern, welche eine verkehrte Selbstliebe „verrathen, ihn regieren. Denn wenn allenfals der „aus Beleidigung zürnende noch zu entschuldigen wäre, „(wiewol er es nicht ist, sobald die ersten Anfälle der „Leidenschaft vorüber sind), so ist es doch der auf keine „Weise, der, ohne beleidigt zu seyn, seine Mitmen„schen elend zu machen fähig ist — der z. B. einen „friedlichen Nachbar in Processe verwikelt, um sich „mit dessen Vermögen zu bereicher, oder einen Recht„schafnen verleumdet, um ihm dadurch ein Glük zu

„ent-

„entziehen und sich es zu verschaffen, u. s. w. Ein
„solcher Mensch, der die Liebe so wenig kent, daß er
„die heil. Rechte der Menschheit seinem Eigennuze auf-
„opfert, ist, in meinen Augen so schlecht und häßlich,
„als ein Zauberer oder Gözendiener es in den eurigen
„ist; (ist des Raths schuldig V. 23.) ja er ist noch
„schlechter, weil der Gözendiener bei allen Verirrun-
„gen seines Verstandes doch noch ein Menschenfreund
„seyn und alle wahre Tugend, wahre Religion im Her-
„zen haben kann, welche der Lieblose nie hat, ob er
„auch mit der grösten Strenge das kirchliche Gesez
„beobachtete und alles glaubte und verrichtete, was
„dasselbe befiehlt. Und ginge nun vollends ein Mensch
„so weit, daß er die Verpflichtung zur Tugend und
„Menschenliebe ganz verwürfe und sich überredete, der
„äußerliche Gottesdienst sey allein Religion und die so
„genanten kleinen Gebote der Liebe (wie ihr sie nent)
„wären überflüßig: wäre, sage ich, ein Mensch ge-
„radezu **Egoist** und betrachtete alle andere Menschen
„als von ihm getrente, und von den Gegenständen sei-
„ner Liebe ausgeschloßne Geschöpfe, denen er nichts
„schuldig wäre (spräche er: du Narr!) so würde ich
„einen solchen für den allerverworfensten **Bösewicht**
„erklären, und wenn er in Absicht auf gesezliche Stren-
„ge euer andächtigster Pharisäer wäre: und er würde
„häßlicher in meinen Augen seyn, als jeder Moloch-
„diener es in den eurigen ist. Denn der, welcher die
„Menschenliebe ganz verwirft, hat Gott und Religion
„auf ewig verabschiedet. Bei dem **Rachgierigen**
„oder aus **Eigennuz Lieblosen** ist doch noch einige
„Menschenliebe möglich und in einigen Fällen wirksam:
„aber bei dem **Egoisten** ist gar keine Menschenliebe,
„folglich gar keine Tugend, keine Religion, kein Werth.
„Er ist ein Bastart in der Familie des Alvaters. Er
„verdiente vernichtet und als ein unnüzes Glied vom
„Reiche Gottes abgeschnitten zu werden."

Hieraus wird eine Folge klar, die der Weise in seiner Redart mit den Worten zu erkennen gibt: so du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst alda eingedenk 2c. nämlich diese: daß die Bildung des Herzens zur Menschenliebe das **wichtigste Geschäft des Menschen** ist: daß Kirchenglaube und Tempeldienst diesem Geschäft untergeordnet sey: und daß aller Glaube und aller Gottesdienst umsonst sey und keinen Menschen glüklich machen könne, so lange er ein lieblos Herz hat. — Dies ist ein algemeiner Lehrsaz für alle Sekten. „Sey „was du wilst und was dein durch Geburt und Erzie„hung erlangter Glaube mit sich bringt: sey nur ein „Menschenfreund, so bist du gut und hast Werth vor „Gott und bist fähig, glükselig zu werden: bist du aber „lieblos, so bist du für Zeit und Ewigkeit verdorben." — Hätte also Christus zu Türken geredet, so würde er sich so ausgedrükt haben: „wenn du nach Medina und „Mekka reisest und wirst alda eingedenk u. s. w. so gehe „hin und bessere zuvor dein Herz und reinige es von Lieb„losigkeit: dann mache was du wilst 2c. Und zum Ka„tholiken: wenn du in die Messe gehst und wirst einge„denk u. s. w. so laß Messe und Altar zurük und vol„lende erst dies wesentliche Mittel zu deiner Glükselig„keit. 2c. — Bessert euch, ruft der Weise allen zu, rei„niget euer Herz von aller Lieblosigkeit: sonst ist alles „Hoffen auf Seligkeit umsonst: sonst sind die Folgen „eurer Verdorbenheit unvermeidlich: sonst gehts euch „wie einem Schuldner, ders einmal hat zur Klage „kommen lassen: er muß ohne Barmherzigkeit bezahlen. „**Liebe** ist Gottes höchstes Gesez, seine einzige Föde„rung an die Menschen, weil Liebe die einzige Quelle „der Seligkeit ist, welche selbst Gottes einziger Zwek „ist. Wer diese Tugend nicht besizt, opfere, bete, „beichte und faste so viel, er wil; er ist und bleibt ein „verdorbner Mensch, den Gott nicht selig machen kan „und wil. Wer es also **versäumt**, sein Herz von aller

„Lieblosigkeit zu reinigen, **der hat alles versäumt.**
„Alles läßt sich einbringen: aber wer die Zeit ver-
„scherzt, sein Herz durch Liebe zu bilden, hat alles ver-
„loren, was ein Mensch verlieren kan: und nichts
„kan ihn dann von den Folgen der Verdorbenheit ret-
„ten. — Die **einzige** belohnbare, seligkeitvolle **Tu-
„gend** ist Liebe. Und Lieblosigkeit hingegen ist das
„eigentliche **Laster**, d. h. die Quelle alles menschli-
„chen Elendes."

Dies ist das herliche Resultat der Rede Jesu. Das sind die reinen Vernunftwahrheiten seines **Evangelii**, welches eben darum mit Recht eine **fröliche Botschaft** heist, weil es uns (besser gedolmetscht, als viele Prediger vom gemeinen Schlage es dolmetschen) die trostvolsten Wahrheiten darlegt. Denn was kan trostvoller für mich seyn, als diese Lehre Jesu: „Sey
„fleißig, arbeitsam, wolthätig, nuzbar, kurz — sey
„ein Menschenfreund und lebe für die Ruhe und Zu-
„friedenheit deiner Mitmenschen: erzeige ihnen so viel
„Gutes, als du ihnen erzeigen kanst, und erspare ihnen
„alle vermeidlichen Leiden und Kränkungen: und —
„du bist das Bild der Gottheit — du bist Gottes
„Sohn — hast die Quelle der Seligkeit in dir selbst —
„brauchst keinen Dienst, keine Opfer, nichts — bist
„volkommen wie dein Vater im Himmel volkommen
„ist — kanst bei diesem Herzen vol Liebe alle Augenblik
„und in jeder Situation deines Lebens, — mit dem
„Degen in der Hand, den du im Dienst des Vaterlan-
„des gegen den Feind leider führen mußt, so gut, als
„dein Priester mit der Bibel in der Hand, am Komtoir
„oder auf der Werkstat eben so gut, als in der Kirche —
„ruhig, freudig, selig sterben."

O Dank ihm, dem ersten, besten, weisesten der Menschen, der mich erlöset hat vom Gesez und allen jenen Aengstlichkeiten der positiven Religion! Dank

ihm,

ihm, daß er meine Vernunft aufgeregt und in der reinen Wahrheit die unversiegbare Quelle meiner Ruhe hat finden lassen. Dank ihm, daß ich durch Forschen und Nachdenken über seine Reden und Vergleichung derselben mit Vernunft und Natur, den unveränderlich liebenden Alvater und in seiner Liebe meine wahre Bestimmung und das Ziel der menschlichen Volkommenheit habe kennen lernen. Gott liebt: und wenn ich, wie Gott, meine Brüder liebe, so bin ich sein Kind, bin volkommen, bin unausbleiblich selig. Für diese Wahrheit nehme ich keine Schäze der Welt. Bei dieser Wahrheit fühle ich mich so selig, daß ich alle bedaure, die in Geheimnißlehren grübeln und, indem sie ein erkünsteltes Glaubenssystem nachbeten, den Genuß der eignen Wahrheit verlieren.

XXXVI.

Freiheit.

Sieg über die Leidenschaften.

Das gröste Hinderniß unserer Ausbildung sowol als des Genusses der Glükseligkeit selbst sind ohnstreitig die Leidenschaften. Wie also **Menschenliebe** die unmittelbare Volkommenheit des Menschen ist, so ist eine mittelbare Volkommenheit die **Herschaft über seine Begierden**, oder die **Freiheit** des Geistes, welche macht, daß die **Begierde** nie zur **Leidenschaft** wird. — Wir wollen hier zuerst

I. Die **Natur** der **Leidenschaft** untersuchen. Und hier wird vornemlich dies nötig seyn, daß wir den **empfindsamen** Man im edelsten Sinne des Worts vom **leidenschaftlichen** unterscheiden lernen.

1. Edle **Empfindsamkeit** ist die Grundlage der volkomnern Menschenliebe. Sie ist die Fähigkeit, a. **schnel** bei **jedem** Gegenstande zu empfinden, der **Werth** d. h. Einfluß auf unsere oder unserer Mitmenschen Glükseligkeit **hat**: es sey Freude, Schmerz, Sehnsucht u. d. b. in dem Grade zu empfinden, der seinem Werthe angemessen ist: (ist die Empfindung stärker, als der Werth des Gegenstandes, so heists Empfindelei:) — c. von dieser Empfindung zum Wollen und Handeln leicht, entscheidend, ausdaurend — bestimt zu werden: (welches die Empfindelei nicht wirkt:) — d. mit begleitendem Räsonnement: so, daß die Aufwallung des Herzens, in welche mich der Anblik oder die Vorstellung eines Gegenstandes versezt, und welche mich zum Handeln entschlossen macht, nie allein mich leitet, sondern mit Ueberlegung (über Zwek, Mittel, Verhältnisse, Folgen) verbunden ist und also die Vernunft zur Führerin behält. — Solche Empfindsame sind vortrefliche Menschen!

2. **Leidenschaft** hingegen ist Angewöhnung a. bei **gewissen** Gegenständen nur, — schnel und heftig zu empfinden, b. **unharmonisch** mit dem Grade ihres Werths: und c. sich auf einen Augenblik zum Handeln **hinreissen** lassen — d. ohne dabei freie Ueberlegung zu behalten.

II. Leidenschaften **entstehen** zuweilen aus Naturtrieben, die bei manchen Menschen von Natur eine gewisse ungewöhnliche Stärke haben. Aber diese Triebe **sind nie allein im Stande**, eine Begierde hervorzubringen oder gar sie zur Macht der Leidenschaft zu erheben. Das feurigste Blut z. B. macht von selbst keinen Wollüstling. Und Stärke oder Schwäche der Natur und ihrer Kräfte und Triebe, gibt nie Entschuldigung dem Menschen, der als Sklav einer Leidenschaft unglüklich wird. Leidenschaften werden durch Schuld des Erziehers oder des Menschen selbst erzeugt a. durch **Ge-**

wöh-

wöhnung, ohne **Räsonnement** zu handeln und jeder kleinsten Einladung seiner Triebe zu folgen: b. durch **öfteres auf einander folgendes Befriedigen** einer Begierde, ohne **zwischendurch** zuweilen eine Versagung derselben zu exerciren. Denn wer einer Begierde stets Gehör gibt und nie ihr widersteht, vermehrt ihre Kraft und Betriebsamkeit. Und in kurzem wird sie so mächtig, daß deutliche Vorstellungen gar nicht mehr sich emporheben können, wenn sie rege wird, daß folglich alle Autexusie verloren geht und sich — wenn ihr Bild aufsteigt, ein Sturm erhebt, der alles Nachdenken unterdrükt und die Volitionsorganen in unvermeidliche Thätigkeit sezt.

III. Daß Leidenschaften **gefährlich** sind, fält in die Augen, a. weil sie die **Freiheit** des Willens **zerstören**, deren volkommenster Grad darinnen besteht, daß er von deutlichen und unter der Autexusie stehenden Vorstellungen geleitet wird: oder, weil sie das Steuerruder der Vernunft zernichten: b. weil sie die **Kräfte** des Menschen **gewaltsam in Spannung sezen**, dadurch sie nach und nach desto mehr erschlaffen. Denn die Handlungen, zu welchen die Leidenschaft hinreist, geschehen nie gelassen, sondern mit der höchsten Anspannung der Kraft, mit welcher sie verrichtet werden, es sey eine Kraft des Körpers oder der Seele oder beides. Daher sie c. die schnelsten Zerstörer unserer **Gesundheit** sind, indem sie zunächst unsere Verdauungskraft angreifen, unser Nervensystem zerrütten u. s. w. Und die Erfahrung bestätigts, daß leidenschaftliche Menschen selten alt werden und — daß ihre Krankheiten am schwersten zu heilen sind. d. Sie verwikeln dabei den Menschen in stete und oft nagende **Sorgen** und stürzen ihn (wegen vernichteter Ueberlegung) in **Gefahren** des gänzlichen Verderbens. Und man frage nur die Geschichte, was Zorn, Geiz, Fanatismus u. d.

für schrekliche Auftritte veranlassen können. e. Sie **hindern alle Bildung der Seele**, indem sie mit ihrem Gegenstande die ganze Seele ausfüllen und alle andere Gegenstände verdrängen, die nun Andenken, Licht, Interesse — verlieren, und für die folglich alle Thätigkeit aufhört. So denke ich mir z. B. den unglüklichen Werther, dem seine Lotte, oder einen Lavater, dem sein Christus so **einzig** vorschwebt, daß alle übrigen Vorstellungen in Schatten gerathen und die ganze Harmonie der Erkentnisse und der Handlungen vernichtet wird.

IV. Was muß ich thun, Leidenschaften zu **verhüten**? (Von ihrer **Austilgung** wird unten gehandelt werden.)

a. Uebe dich in Zeiten im Gebrauch der **Selbstbeschauung**. Denke fleißig über dich selbst nach. Mustre deine Kentnisse, Urtheile, **Grundsäze**. Und strebe vornemlich darnach, deinen moralischen Wahrheiten Zusammenhang und gemeinschaftliches Licht und Lebhaftigkeit zu ertheilen. Ist dieses harmonische Licht in der Seele, so wird nie ein Gegenstand ihr so einzig sich aufdringen und die übrigen unterdrüken können.

b. Hüte dich vor alle dem, was fixe Ideen erzeugen kan.

c. Gewöhne dich, oft nach Räsonnement zu handeln. Immer kan man nicht. Es ist genug, wenn es oft geschieht: wenn man seinen Trieben nicht allemal folgt, sondern theils **vor** der Handlung, zu der sie uns leiten wolten, überlegt, obs auch recht oder gut sey: was es für Folgen haben werde u. d. theils **nach** der Handlung überdenkt, wie man gehandelt habe und wie man hätte handeln können, wenn man noch mehr und länger überlegt gehabt hätte.

d. Studiere dich selbst und erforsche, wo am ersten eine Leidenschaft sich ansezen könte. Merkst du etwas

etwas, so sey wachsam auf die ersten Keime, so wie auf alle Veranlassung der Leidenschaft. Gieb Acht, wo sie Zunder fand: War es eine Geselschaft, ein Umgang, eine Lektüre, eine gewisse Art von Nahrungsmitteln, oder ein Bild, eine Vorstellung ꝛc.; fort damit. Aergert dich dein ꝛc. Besonders beobachte alles, was dir vorzügliches Vergnügen macht, und hüte dich, daß du an nichts dein Herz hängest. Merkst du, daß dir eine Sache anfängt zum Bedürfniß zu werden; so versage sie dir lange Zeit ganz, damit du Herr in deinem Hause bleibest.

e. Vor allen Dingen bezähme deine Phantasie. Sie ist gefährlicher als die sinliche Wahrnehmung: denn sie vergrößert und verschönert jeden Gegenstand der Begierde. Ein Ding viel sich vorstellen, immer Entwürfe machen zum Genuß — das nimt endlich die ganze Seele ein: und bald keimt und — reift die Leidenschaft. — Zu dem Ende a. gewöhne dich an stete Beschäftigung; sie bestehe worinnen sie wolle. Gänzliches Müßigseyn, bei welchem man sich seinen Gedankenspielen überläßt, heist die Festung dem Feinde öfnen. Vornemlich beim Einschlafen, bei einsamen Spaziergängen, siehe darauf, daß du selbst das wählest, was du dir vorstellen und denken willst. b. Komt ein Bild, das dir gefährlich werden könte, so suche mit aller Anstrengung, andere Vorstellungen in dir lebhaft zu machen: oder ergreif ein Buch, eine Charte, ein musikalisch Instrument — was es sey. Diese Uebung giebt Selbstmacht. c. Gewöhne dich überhaupt ans Denken, damit die obern Kräfte stärker und thätiger werden, als die Phantasie — und insonderheit an Kontemplation.

f. Erwärme deine guten Vorsäze zu diesem Geschäft durch Gebet. S. unten.

XXXVII.

Stärke der Seele im Leiden.

In einer Welt, wie diese ist, sind **Leiden** unvermeidlich: im Pallast, wie in der Hütte: von der Wiege bis zum Grabe. Der wahre Weise muß also nicht blos die Kunst verstehn, die Freuden des Lebens **als Weiser zu genießen**, sondern auch **als Weiser zu leiden**, d. h. so zu leiden, daß seine Zufriedenheit nicht zerstört werde.

A. Die **Stärke** des Weisen **besteht** *a.* **nicht in** einer stoischen **Unempfindlichkeit**, die bei den meisten nur Affektation ist, auch widernatürlich, und gegen die Absicht des Alvaters ist, der Leiden uns zuschikt. Der Weise ist nicht fühllos, aber auch nicht **alzuempfindlich**, oder ungeduldig. Der **Ungeduldige** wil a. gar keine Leiden. Er ist gegen jede unangenehme Empfindung unleidlich: b. seine Empfindung bei dem Uebel ist der Größe des Uebels nicht angemessen: c. sie nimt ihn so ein, daß er des Guten und seines Genusses dabei vergißt, das ihm bei dem Uebel noch übrig blieb: d. es entsteht daher Unzufriedenheit mit Gott und Zernichtung der kindlichen Gefühle gegen den Alvater: e. er wird unthätig und mismüthig zu Geschäften: und läßt sich f. leicht zu unedlen Mitteln verleiten, seine Leiden zu enden. — Die wahre Kunst zu leiden *b.* besteht also gegenseitig 1. in der vesten, in der willigen **Bereitschaft**, von dem Gott, der so viel Gutes ihm gab, auch Leiden anzunehmen: 2. in einem solchem **Grade der Empfindung** des Uebels, der dem Grade desselben angemessen ist: so daß er z. B. den Verlust eines geringern Guts minder empfindet, als den eines größern: 3. in dem **fortdauernden Genuß aller übrigbleibenden Freu-**

Freuden, so daß seine Seele nie verstimt wird, nie den Sin für alle Freuden verliert: 4. in der **Fortdauer seiner kindlichen Gesinnungen** gegen den Allvater: 5. in der **Fortdauer seiner Thätigkeit** und Nuzbarkeit für die Welt: 6. in der vesten **Entschlossenheit, nie seinen Grundsäzen entgegen zu handeln** und unedle Mittel zur Endung oder Minderung seiner Leiden anzuwenden.

B. Wie gelangen wir zu dieser Geistesstärke im Leiden? Durch folgende Regeln.

1. lerne **voraussezen, daß dies Menschenleben nicht ohne Leiden seyn kan**: wegen a. der Verlezlichkeit unserer Maschine b. der Eingeschränktheit unseres Geistes c. der Verlegenheiten, in die uns Erwerb und Erhaltung unserer Bedürfnisse versezen und d. der Unvolkommenheit unserer Mitmenschen, mit denen wir leben müssen und die so viel Einfluß auf Beförderung und Stöhrung unserer Glükseligkeit haben. Wer diese Unvermeidlichkeit der Leiden und ihre Gründe oft denkt, gewöhnt sich an den Gedanken, Leiden **müßen** kommen: er erwartet sie also: er ist bereit, sie von seinem Gott mit Willigkeit anzunehmen: er ist **gefaßt**.

2. lerne dich auf die Leiden **vorbereiten**, und dadurch den **Eindruk schwächen**, den sie beim **ersten** Anblik zu machen pflegen. Diese güldne Regel zerfält in folgende speciellere. a. Suche die menschlichen Uebel auf, um sie in **der Nähe** zu betrachten, theils um deutliche und **wahre Begriffe** davon zu erlangen, damit die vergrößerte Vorstellung den Eindruk nicht verstärke, theils um sich **an ihr Bild** zu **gewöhnen**, und dadurch den Eindruk zu mindern. Wer die Leiden erst kennen lernt, wenn sie ihn treffen, lernt zu spät. Ehe sie da sind, mache ihre Bekantschaft. Geh in die

Hütten des Volks und beschau die Armut: was sie ist, wie sie erscheint, wie dem Armen zu muthe ist, wie seine Zufriedenheit dabei besteht u. s. w. Betrachte den **Verfolgten**, höre, was er sagt, was die Verfolger thun, wie andere handeln, ihn bedauren, schüzen u. s. w. Sieh **chirurgischen Operationen** zu, schau mit vestem Blik, was es ist, wie es geschieht; woher die Unterschiede kommen, wenn der eine keine Miene verzukt, der andre außer sich ist. Sieh sterben, betrachte den Tod in seinem Kommen und in seiner Vollendung u. s. w. Das thue oft, und kein übertriebner Begrif wird, wenn dir so etwas komt, dich schreken, und deine Phantasie wird sich an sein Bild schon gewöhnt haben. Und das thut erstaunend viel zur gelaßnen Ertragung. b. Thue aber noch mehr. Lerne nicht nur die Uebel kennen, sondern **versetze dich im voraus** zuweilen **in den Fal** seiner Gegenwart. Denke dich bei einsamen Stunden ganz in die Lage, wo das Uebel dich träfe. Denke und beschließe nun, was du thun, wie du dich verhalten, was du sagen, was du für Bequemlichkeit, Erleichterungen u. d. dabei machen willst. — Das heist recht eigentlich, sich **gefaßt machen**. Endlich c. **sorge für Abhärtung**. Denn die heftigen Erschütterungen, welche die Leiden zuweilen verursachen, kommen blos von der **Weichlichkeit** her. Und Weichlichkeit entsteht a. von **Nervenschwäche**: daher das weibliche Geschlecht, oder Personen aus vornehmen Stande so empfindlich sind. b. Von Verwöhnung an eine weichliche Lebensart in Absicht auf Lager, Speisen, Bewegung, Luft. Da hat die Erziehung meist den grösten Antheil: wo z. B. Menschen gewöhnt sind, nichts hartes oder kaltes anzugreifen, sich alles von Bedienten thun zu lassen, alles, was zu viel Sorge und Geschäftigkeit macht, andern zu übertragen u. s. w. — Also sorge in Zeiten theils für Abhärtung des Körpers gegen kleine Schmerzen, so wie gegen alle

Ein-

Eindrüke der Kälte, Hize u. s. w. durch eine diesem Zwek angemeßne Lebensart und suche ihm durch Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, hartes Lager, kalte Bäder, u. d. Vestigkeit zu geben. Dabei gewöhne dich an Arbeit, mindre deine Bedürfnisse, versage dir entbehrliche Gelüstungen und meide alles, was Weichlichkeit des Geistes oder des Körpers vermehret.

3. Sey aufmerksam auf dich selbst und auf alle deine Handelsweisen, aus welchen mit der Zeit Leiden entstehen könten, und suche ihnen durch Verbesserung deiner Fehler vorzubeugen. Denn es ist ausgemachte Wahrheit, daß wir an unsern meisten Leiden selbst schuld sind: z. B. an den Leiden, die unsere Kinder verursachen, durch eine ganz oder zum Theil vernachläßigte Erziehung: an unsern meisten Krankheiten durch Mangel der Wachsamkeit in Vermeidung uns schädlicher Speisen und Getränke, durch Unmäßigkeit in Befriedigung des Instinkes, durch leichtsinnige Erhizung oder Erkältung, eitles Zusammenpressen oder Blosstellung des Körpers durch Kleidungsarten u. s. w.: an Sorgen, Mangel, Verlegenheiten — durch nachläßigte Wirthschaft, Leichtsin bei Ausgaben u. s. w.: an Feindschaften, Verfolgungen, Bedrükungen, durch unkluges Betragen gegen unsere Mitmenschen — Stolz, Prahlhaftigkeit, Zudringlichkeit, Hize, Ungefälligkeit, mürrisches Wesen u. d. — So ziehn wir uns auch die Leiden des Verlusts, wenigstens den hohen Grad ihrer Empfindung dadurch zu, daß wir unvorsichtig an einen einzelnen Gegenstand z. E. an ein Kind, oder an ein Vergnügen, unser Herz hängen und uns davon fesseln lassen, so daß sein Verlust uns hernach eben dadurch unerträgliche Qualen verursacht. — Der Weise beobachtet das alles, und lernt dadurch Leiden sich ersparen oder ihre Empfindungen mindern, welche den Unweisen oft ganz zu Boden drüken.

4. Stren-

m. 4. Strenge in jedem Leiden deine ganze **Autexusie** an, um theils **an den Gegenstand des Leidens nicht zu denken**, theils die Güter und Freuden, die mitten im Leiden übrig und genießbar bleiben, **im Auge zu behalten** und **fortzugenießen**. — Die meisten Menschen **vergrößern** ihre Leiden selbst und fühlen sie oft zehnfach a. dadurch, daß sie **zu viel daran denken**. Sie gestatten es ihrer Phantasie, den Gegenstand des Leidens ihnen stets vors Auge zu stellen. Daher fühlen sie es immer fort. Und sie machen überdis, daß es ihnen immer größer erscheint. Ja sie sehen, was gar noch nicht da ist, Zunahme, schrekliche Folgen, Langwierigkeit des Uebels. Dadurch vermehren sie ihren Kummer ohne Noth. Viele lassen sich auch gern bedauren, und erzählen ihre Noth in dieser Absicht, allen Menschen, mit Exaggeration. Dadurch wird ihre eigne Vorstellung immer lebhafter und ängstlicher. Und die dadurch verursachten trüben Gesichter, die abgedrungnen Thränen des Mitleids — oft auch die übermäßigen Beschäftigungen mit ernsten Betrachtungen, Besuche der Priester, u. d. erhöhen täglich die Schwermuth. — Dabei **vergessen** sie b. **alles Guten** und aller Freuden, und es erscheint dem Leidenden sein Zustand um so viel trauriger, da er sich **nur** von Uebeln umgeben und von allem Freudegenuß entblößt sieht. — Sey weiser, wenn du **Stärke des Geistes** behaupten willst. Lerne a. deine **Selbstmacht brauchen**: denke zu seiner Zeit an den Gegenstand deiner Leiden, um Ueberlegungen anzustellen, wie ihm abzuhelfen sey. **Aber dann** schlage dir ihn auch wieder aus dem Sinne. Zerstreue dich. Verbanne alte Trauerbilder der Phantasie und siehe dich dabei b. nach allen den Freuden um, die dir in deiner Lage noch übrig sind. Sinds Leiden des **Verlusts**, die dich drüken, so suche die Freuden der Arbeitsamkeit, der Geschäfte, in Abwechslung mit Geselschaft und Ergözlichkeiten.

Sinds

Sinds Leiden des **Schmerzes** z. B. ein Krankenlager, suche dich durch muntere und scherzhafte Freude, durch Spiel, durch Musik u. d. aufzuheitern und dich selbst zu vergessen. — Es ist Aberglaube und Unwissenheit, wenn man die Stunden der Trübsal mit stetem Gebet und ernsten Betrachtungen noch finstrer machen zu müßen sich einbildet. — Die Befolgung meiner Regel wird dich aufheitern, wird dir den Gott der Liebe zu deinem Troste sichtbar machen, der noch frohe Stunden in deinen Leiden dir möglich gemacht hatte, und — du wirst das Leiden selbst nur halb noch empfinden.

XXXVIII.

Trostgründe im Leiden.

Die Stärke des Geistes im Leiden gewint ohnstreitig durch beruhigende Vorstellungen, welche man Trostgründe nent. Es ist also eine fünfte Regel noch: **mache dich in Zeiten mit allen Trostgründen bekant und vertraut,** damit sie in den Stunden der Trübsal dir gegenwärtig seyn mögen. Diese Trostgründe sind

I. Die **Vaterliebe Gottes**, die der Seele des Weisen durch keine Leiden verdunkelt werden kan. — Fasse diesen erquikenden Gedanken, daß selbst deine verschuldeten Leiden nicht Merkmale seines Zorns sind, und stelle dir alle die Beweise der Liebe Gottes, nebst den Proben, die deine eigne Lebensgeschichte enthält, recht oft und lebhaft vor, um stets den Trost zu fühlen: Gott liebt mich — unveränderlich! — Und wenn ich alles verliere, so bleibt mir seine Liebe! —

Welche

Welche Entschädigung für jeden Verlust! Welche Linderung jedes Schmerzes.

II. Verbinde mit diesem Glauben an Gottes Liebe, den Glauben an seine **Vorsehung** — und denke, Gott liebt mich nicht nur, sondern dieser Liebende **schikt mir selbst diese Leiden zu.** Sie sind **sein Wille.** Sie kommen also aus den Händen eines Vaters. So mögen sie mir noch so räthselhaft, oder hart, oder unverschuldet erscheinen; so bleibt dies doch mein Trost, daß er mir sie auflegt, von dem ich gewiß bin, daß er nicht **von Herzen** (d. h. nicht mit Wolgefallen an der Qual seiner Kinder) die Menschen plaget und betrübet.

III. Denke, daß kein Uebel den Menschen **unglüklich** macht. — Oft macht das den Leidenden am niederschlagensten, daß er sich ganz unglüklich glaubt. — Bestrebe dich, diesen Irthum zu verbannen. a. **Kein Verlust raubt alles Gute.** Du verlierest einen Theil deines Vermögens, so bleibt dir das übrige. Du verlierst dein ganzes Vermögen, so bleibt dir Kraft zu erwerben. Du verlierst auch diese, so bleiben noch Menschenherzen, die die unsichtbare Vaterhand lenkt, und die deiner sich annehmen und dir unvermutheten und ungesuchten Beistand leisten werden. Du verlorst einen Freund, du wirst andre finden. Du bekomst Feinde, es werden doch Menschen dir bleiben, die dich schäzen. — Du verlierst dein Gehör, so bleiben dir die Freuden des Gesichts, des Geschmaks und der übrigen Sinne. b. **Kein Schmerz raubt alle Freuden.** Jeder Schmerz hat seine Intervallen, wo du wieder Annemlichkeiten genießen kanst und, wenn du ein Weiser bist, genießen solst. Es gibt der Freuden viel. Verliere nur nicht den Sin für sie. Siehe dich um, was in deiner Lage dir noch genießbar ist. Schon der Ge-

Gedanke, noch viel zu haben, woran man sich erfreun kan, ist Trost.

IV. Erwäge, daß Leiden für dies Menschenleben **unentbehrlich** sind, und zwar selbst **zum Heil der Menschheit** unentbehrlich. Ein sehr beruhigender Gedanke! Er gründet sich auf Erfahrung. Die Vortheile, welche der Alvater dabei beabsichtet, sind

a. Die **Freuden** dieses Lebens durch sie **zu erhöhen.** Denn diese bekommen durch Dazwischenkunft der Leiden a. ihre **Schmakhaftigkeit.** Wer fühlte das Glük der Gesundheit lebhafter, als wer von einer Krankheit genas? Wem schmekt sein Essen besser als dem, der erst die Lasten der Arbeit getragen hatte? Wem ist jedes Vergnügen aufheiternder und durchdringender als dem, der eben eine Noth überstanden hatte? — Gewiß, das menschliche Leben würde in eine ermüdende Monotonie gerathen, und alle Empfindungskräfte zum Vergnügen und zur Freude würden sich abstumpfen, wenn die Vorsehung nicht Augenblike des Misvergnügens oder des Schmerzes einschaltete. Die Leiden sind für unsere Freuden das, was der Winter für den Frühling und den Sommer, was das Salz für die Speisen ist. Auf jedes Leiden hat alles, was wir genießen, einen erneuerten Wolgeschmak. — Sie erhöhn auch b. ihren **Werth.** Würden sie den wol für uns behalten, würden wir sie schäzen, vorsichtig damit umgehen u. s. w. wenn uns ihr Besiz oder Genuß nie entrissen würde? Wer weis einen Freund zu schäzen als der, der einen verlor? Wer wird sorgsamer mit diesem Kleinode umgehn lernen? — —

b. Die **Bildung** der Menschheit. — Die Uebel sind 1. **Triebwerk der** menschlichen **Thätigkeit.** Wo würde unter dieser Menschenart Industrie und Betriebsamkeit herkommen, wo die algemeine Geschäftig-

tigkeit? wenn die Menschen nicht durch den Wunsch, schon vorhandene Uebel zu mindern oder wegzuschaffen, oder kommenden vorzubeugen, oder unabänderliche sich erträglich zu machen und durch Genuß mancher Annehmlichkeit sich dafür zu entschädigen getrieben würden? — Sie sind 2. die Quelle der **Tugend.** Wo bliebe die mitleidige, duldsame, wolthätige Menschenliebe ohne sie? Wo Demut, Bescheidenheit, Bestreben, sich Gunst und Liebe der Mitmenschen zu erwerben? — Sie sind 3. das einzige Mittel, das Herz an Gott zu ziehn und ihm Sin für edlere und höhere Freuden einzuflößen, insonderheit 4. den Gedanken der Zukunft aufzuregen und Sehnsucht nach den volkomnen Freuden jenseit des Grabes und, Bestreben sich dieser Seligkeit würdig und empfänglich zu machen, in die Sele zu bringen.

c. **Heilung der kranken** Menschheit. Die Leiden sind 1. die sichersten, oft die einzigen Heilmittel für **einzelne Fehler** und Gebrechen. Wie mancher blieb ein fauler und unnüzer Mensch, oder versank in Wollüste und Ausschweifungen, wenn ihm der Vater und Erzieher der Menschen nicht durch Armut, oder mislungne Anschläge, oder andere Noth fleißig gemacht und die Ausbrüche der glimmenden Begierden verwehrt hätte? Wie mancher wird durch Demüthigungen von seinem Stolze geheilt, durch Unglüksschläge weich und gefühlvoller gegen Leidende gemacht? Wie mancher lernt Vorsicht im Betragen durch erlebte Erschütterungen seines guten Namens? Wie mancher erlangt Selbstkentniß durch Feinde, zu der er ohne sie nie gekommen seyn würde? — 2. Aber oft sind Leiden sogar **die Kur der gänzlichen Verdorbenheit.** Hat nicht zuweilen ein heftiger Unglüksschlag, eine langwierige Krankheit u. d. Menschen ganz umgeschaffen, die vorher durch alle Belehrungen, Warnungen anderer Menschen,

schen, bürgerliche Strafen u. s. w. nicht gebessert werden konten, und die jezt auf einmal erschüttert wurden, stille stunden, sich besannen, zur Erkentniß kamen, und — sich besserten?

V. Wisse aber zu deinem noch größern Troste, daß die angezeigten Vortheile der Leiden nicht bloße ohngefehre Folgen sind, sondern, daß der himlische Vater die Leiden **jedes Individuums** selbst **leitet** und auf dessen **persönliche Bedürfnisse** richtet. — Alle Uebel, die dich treffen, wenn es auch die unmittelbarsten Folgen deiner Fehler wären, legt Gott dir auf, durch Leitung der Umstände, deren verkettete Reihe sie erzeugte: und seine Liebe ist dir Unterpfand, wenn es die Erfahrung dich nicht lehrt, a. daß er diese Uebel genau **nach deinem Bedürfniß** abmißt, und dir nicht mehr zuschikt als für die höchstmögliche Summe deiner Glükseligkeit und insbesondere für die Reinigung und Bildung deiner Seele schlechterdings nothwendig war. Du kanst also zu deinem Troste gewiß seyn, daß das Uebel, das dich drükt, dir unentbehrlich war, und daß jedes Gut, über dessen Mangel du seufzest, dir unausbleiblich schädlich gewesen seyn würde: daß gerade dies Maas von Freuden und Leiden deinem Heile einzig angemessen ist, und daß jedes größere oder kleinere Maas, deine Glükseligkeit sowol, als deine Empfänglichkeit für die Glükseligkeit überhaupt, gemindert oder gar zerstört haben würde. — Und eben so gewis kanst du seyn, b. daß Gott deine Leiden auch **nach deinen Kräften** abmißt.

Anmerk. Man wende hier nicht ein, daß die natürlichen Ursachen, welche unsere Leiden hervorbringen, unausbleiblich wirken, und daß sich also eine solche Leitung, die der Lage jedes Individuums angemessen wäre, nicht annehmen lasse. Denn

dies läßt sich durch einstimmige Erfahrung widerlegen, welche es bestätigt: daß keine Ursache unserer Leiden einerlei Wirkungen hervorbringt. Einer und derselbe Fehltrit hat bei zehn Menschen zehnerlei Folgen: immer zwar üble Folgen zu seiner Warnung: aber nie gleiche. Der eine Wollüstling z. B. erfährt die Folgen seiner Verirrung früh, der andre spät: der eine am Körper, der andre am Geiste: dem einen werden geringe Uebel zugezogen, dem andern verursachen sie große und oft lebenslange Leiden. Wo nun ungleiche Effekte sind bei gleichen Ursachen, da ist es augenscheinlich, daß die Ursachen nicht **nothwendige** sind: und daß alle Folgen einer solchen Ursache durch die Umstände bestimt werden, deren Kette die Vorsehung anlegt und leitet.

VI. Bedenke ferner, bei jedem Leiden, das dich trift, daß es in der Welt Menschen gibt, **die noch weit mehr leiden müßen, als du.** — Es ist ein Trost, Genossen des Unglüks zu haben, und in seinen Leiden diese zu betrachten und zu sich selbst zu sagen: ich bins ja nicht allein: ich sehe ja mehrere meiner Brüder in Noth: wie kan ich von dem Vater der Liebe verlangen, daß er mich allein mit diesen bittern Arzeneien verschone? u. s. w. Aber es ist eine noch wichtigere Weisheitsregel, nicht blos die Leidenden, sondern die noch mehr Leidenden aufzusuchen und sich mit ihnen zu vergleichen. Thörigte Menschen vergrößern damit ihre Schwermuth, daß sie sich nur mit den Glüklichern vergleichen. — Betrachte die, welche ein weit härterer Verlust traf als dich, oder unter weit heftigern Schmerzen oder Harm erliegen (und du wirst sie unzählig finden) und fühle Dank, Freude und Trost, daß diese härtern Leiden der Alvater für dein Bedürfniß nicht nöthig fand.

VII.

VII. Endlich — werde in Zeiten vertraut mit den Aussichten in diejenige Ewigkeit, in welcher der Vergelter des Guten uns alle — für alle unsere leiden unaussprechlich entschädigen wil, durch Endigung aller leiden, — durch Mittheilung überschwenglicher Freuden — und durch ihre ewige und ununterbrochne Dauer. — Zu diesem Glauben lasset uns fliehn, wenn die Stürme der Trübsale unsre Freuden stören und unsre Ruhe erschüttern. — In solchen Zeitpunkten unsers lebens laßt uns die Wahrheit von einer vergeltenden Ewigkeit als starke Arzenei gebrauchen, die unsre Moralisten als gemeines Motiv für die Tugend verbrauchen und dadurch ihre Kraft schwächen. — Kehre dich nicht daran, wenn du jezt, im Zustande der Heiterkeit und des glüklichen leichtsins, dies fernliegende Glük nicht empfindest. — In der Zeit der Noth wird dirs fühlbar werden. Je größer die leiden, je hofnungsloser dein Zustand, desto erquikender wird dirs dann seyn.

XXXIX.

Inneres Triebwerk des gebildeten Herzens.

Liebe. Ehrfurcht. Vertrauen. Dank.

Wer hinieden an Beseligung seiner Mitmenschen und an Minderung ihrer leiden **Freude finden lernte**, und — jene **Stärke des Geistes** erlangte, auch **im Leiden** seine Ruhe, seine Zufriedenheit und seine Tugend zu behaupten — der gelangte zur möglichsten **Ausbildung seiner Seele**: er ward **volkommen.** Diese Bildung erleichtert die **Religion**, die unser Herz mit liebe, Ehrfurcht, Vertrauen und Dank gegen Gott erfült, und, durch diese Gefühle, uns eine mora-

ralische Kraft mittheilt, mit desto größerm Eifer nach jenem Ziele der Volkommenheit zu streben und mit Gewisheit es zu erreichen, d. h. in **Menschenliebe** Zufriedenheit zu finden, und diese Zufriedenheit auch in **Trübsalen** zu erhalten. — Lasset uns diese moralischen Kräfte betrachten, nach ihrer **Natur** und **Entstehungsart**.

I. **Liebe zu Gott.** — Man entferne hier alle schwärmerischen Begriffe: 1. eines bloßen **Ergözens an Gottes Volkommenheit**, ohne Rüksicht auf die Verhältnisse Gottes gegen meine Glükseligkeit: welches jene wahnsinnigen Reime ausdruken solten: „ich wil — „lieber in der Hölle schwizen, als Schönster ohne dich „im Paradiese sizen rc.“ — 2. einer **mystischen Vereinigung** mit Gott, die in nichts als Spielen der Phantasie bestehn kan und durch ein beständiges Denken an Gott und Reden mit ihm sich äußern, und — frommen Müßiggängern oder Heuchlern eigen sind: 3. ein **heftiges Wallen der Freude** bei dem Gedanken an Gott, oder der Bekümmerniß, wenn man ihn beleidiget hat. Es gibt Einfältige, welche sich darüber härmen, wenn sie diese heftigen Gefühle gegen Gott nicht in sich gewahr werden, und wenn sie gegentheils bei sinlichen Gegenständen z. B. bei der Gatten- oder Kindesliebe sie empfinden. Diese belehre man, a. daß das Sinliche nach der Einrichtung des Schöpfers allemal stärker wirkt und größere Aufwallungen verursacht als das Nichtsinliche: b. daß man weder Liebe noch Reue nach der Stärke des Gefühls, sondern nach der That messen muß: c daß auch die Aeußerungen der Liebe nicht in Handlungen bestehn, die Gott unmittelbar zum Gegenstande haben, so wie auch Fehltritte uns nicht als Beleidigungen Gottes, sondern als Beschädigungen unserer eignen Glükseligkeit zu betrachten sind. —

Liebe

Liebe ist Sympathie. Sie ist Freude an der Freude des Geliebten. Sie erforscht die Neigungen und Wünsche des Geliebten und sucht sie zu erfüllen. Allemal kan sie es nicht. Die Ursache liegt bald in dem Eigensinne des Geliebten, (welches der Fal bei Gott nie ist) bald in der Schwachheit des Liebenden. Indes beeifert sie sich, zu thun, was möglich ist. Es macht ihr Schmerz, wenn Uebereilung oder Unvermögenheit ihr Streben fruchtlos machte. Aber sie verträumt ihre Zeit nicht mit nuzenloser Reue, sondern sie sucht das Unterlaßne einzubringen. Sie thut endlich alles, was sie für den Geliebten thut, welcher der stete Gegenstand ihrer Beeiferung ist, mit der größten Willigkeit. Und der Gedanke seiner Gegenliebe ist — ihr süssester Sohn. — Wer dies alles auf Gott anwendet und sich besint, welches, wenn ich so reden mag, die Wünsche Gottes sind, die der Liebende zum Zweke seines Lebens macht, der wird von der Liebe zu Gott den vernünftigsten Begrif gefunden haben: und er wird zugleich einsehen, daß wir Liebe zu Gott nicht anders thätig machen können, als durch jene allesumfassende Menschenliebe.

Wer Gott recht innig lieben lernen wil, muß a. das, was unser Herz für Gott erwärmt, recht oft denken und seine **Gotteskentniß** immer mehr zu erweitern und lebhaft zu machen suchen — insonderheit die Kentniß seiner unermeßlichen Liebe, die er uns als unser Schöpfer, als Schöpfer alles dessen, was wir haben und genießen, als Erhalter und Versorger, als Retter und Helfer, als Freund und Lehrer, als Vater und Leiter unerzogner Kinder erweist und als Vergelter des Guten erweisen wird: b. er muß sich dabei in den Erweisungen seiner Liebe **üben** und durch die thätigste Liebe zu den Kindern des Alvaters den Alvater selbst immer mehr lieb gewinnen lernen: er

muß endlich c. seine Liebe durch Umgang im Gebet erwärmen.

II. **Ehrfurcht.** — (**Furcht** ist nicht in der Liebe. Wir haben nur Menschen und unsere eignen Verirrungen zu fürchten.) Ehrfurcht gegen Gott heist ein solches Gefühl seiner Größe und Hoheit, welches macht, daß uns der Gedanke an Gott der ernsteste und heiligste unter allen wird: daß, sobald wir Gott denken, Leichtsin und Scherz sich entfernt: daß uns alles, was dazu bestimt ist, den Menschen an Gott zu erinnern, ehrwürdig ist, auch wenn es nach unserm Urtheile minder geschikt dazu ist. — Diese Ehrfurcht vor Gott muß sich überal äußern. Sie muß Einfluß haben 1. auf unsere **Grundsäze und Empfindungen**: so daß uns jenes höchste Zeichen seines Willens so wie die Gegenstände desselben insonderheit Menschenrecht, Vertrag, Eid — heilig und unverbrüchlich sey: — daß die Größe und Hoheit Gottes alle abergläubische Verehrung irdischer Größe und Hoheit verdränge: — daß Gottes Weisheit alle übermäßige Bewunderung eigner oder fremder Weisheit vernichte: — daß Gottes Belehrungen durch Natur und Vernunft uns schäzbarer werden als alle Vorspiegelungen des Aberglaubens u. s. w. 2. Auf unsere **gottesdienstlichen Versamlungen**, (auch solche, deren Einrichtung unsern Beifal nicht hat) daß da Stille, Ernst und Ehrerbietigkeit hersche. — 3. Auf unser **geselschaftliches Leben**, daß wir da nie Leichtsin, Scherz, Spötterei uns erlauben, wenn Gott und Religion der Gegenstand des Gesprächs ist. — 4. Auf alle unsere **Handlungen**, daß wir immer den Algegenwärtigen vor Augen haben und durch den Gedanken, „Gott sieht, Gott hört mich, er ist Zeuge „meiner Thaten,“ eifrig und treu in Geschäften, wahrhaft in unsern Aussagen, gewissenhaft bei Versprechungen — werden: daß wir durch ihn angetrieben werden,

den, jeder Gelegenheit zur Sünde zu entweichen, jeden Lokungen des Lasters zu widerstehn und überal die Erinnerungen und Warnungen unsers Gewissens zu befolgen d. h. nie **vorsäzlich** dem erkanten Willen Gottes entgegen handeln: (welches der Wille Gottes in concreto ist, den wir oben in abstracto bezeichnet haben.) — Zu **Hervorbringung** dieses Gefühls wird ebenfals erfodert a. Wachsthum in der Erkentniß Gottes und besonders unseres Abstandes von Gott: b. öftere Erinnerung daran: c. Vertraulichkeit mit dem Gedanken der Algegenwart Gottes: d. Gebet.

Strebe nach diesen Gesinnungen gegen Gott **in deiner Jugend**, wenn sie dir in deinem ganzen Leben Antrieb und inre Kraft zur Rechtschaffenheit werden sollen. Sie gehören zu den Gefühlen, zu welchen der Mensch im Alter ganz unfähig werden kan. Denn ein Gegenstand, der einmal sein Intresse und seine Größe für uns verloren hat, kan nicht leicht sie wieder erhalten.

Das äußerliche Betragen, welches **Ehrfurcht** gegen Gott an den Tag legt, heist **Ehrerbietigkeit** — welches nie den Anstrich der **Scheinheiligkeit** bekommen muß. Das Karakteristische der leztern besteht in dem **Ungewönlichen** (der Zeit, des Orts, der Geberden —) und in dem **Absichtlichen** und Gesuchten. Sie ist allemal verwerflich, a. weil sie Heuchelei ist, b. weil sie keinen Nuzen hat, auch nicht als Beispiel für andere. Vielmehr verleitet sie nur zum Mitheucheln: c. weil sie den Menschen nach und nach an das Aeußerliche so gewöhnt, daß das Inre zulezt ganz aufhört: d. weil sie die Religion dem Spotte aussezt.

III. **Dankbarkeit.** Sie ist die Empfindung, die aus der Betrachtung der göttlichen Wolthaten entsteht. Je volkomner wir diese erkennen und je mehr wir ihre

Größe und Wichtigkeit einsehn, desto stärker wird diese Empfindung in uns werden. a. Und wie unendlich ist ihre Zahl. Betrachte den Reichthum der Natur. Siehe deinen Körper, deinen Geist, seine Kräfte, seine Triebe, wie alles zum Freudegenuß eingerichtet ist. Ueberrechne die Menge der Freuden, die dir Gott so nahe gelegt und deren Genuß er dir in jeder Lage möglich gemacht hat. Ueberdenke die Wolthaten der Vorsehung die jeder Tag deines Lebens dir zeugt und dein Herz zur Freude und zum Dank einladet. Alles ist ja ihr Werk, was du hast und genießest: deine Gesundheit, dein guter Name, dein Gut — jeder Fortgang deiner Arbeit, jede gute Folge deiner Tugend, deine Tugend selbst, jeder gute Gedanke, jede gute That, alles ist von ihr: jeder Freund, der dich liebt, jeder Feind, der dich vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die du genießest, jeder angenehme Auftrit, der dir begegnet: — selbst deine Leiden, die Gott mit Vaterliebe dir auflegt und wodurch er so viel Seligkeit dir bereitet, heischen deinen Dank. — Erwäge endlich die Menge der Uebel, die er geendet, der Gefahren, durch die er dich geleitet hat. — Erwäge die vielen unsichtbaren und unerkanten Wolthaten, die in der Leitung so vieler tausend Umstände liegen, welche auf deine Glükseligkeit wirkten, z. B. daß du gerade zu der Zeit, von diesen Eltern — geboren, gerade so erzogen wardst u. s. w. Wer mags aussprechen? — Und diese zahllosen Wolthaten b. wie groß werden sie — durch das Vaterherz, aus welchem sie flossen, (so rein ist keines Menschen Wolthat) — durch die Großmuth des Wolthäters, der ohne und über Verdienst gütig ist. — O wie unaussprechlich groß ist deine Güte, o Vater! Der ist kein Mensch, den sie nicht rührt 2c.

Aber was ist Gefühl ohne Uebung und Thätigkeit. Ohne diese hat es keinen Werth und keine Dauer —

er — **Thätig** wird unsre Dankbarkeit a. durch Gebet: b. durch gute Anwendung der Wolthaten Gottes: c. durch Nachahmung seiner wolthätigen Vaterliebe im Betragen gegen seine Kinder, die in unserm Wirkungskreise leben.

Werden wir unser Herz, durch öfteres Andenken der göttlichen Wolthaten und durch die Gewöhnung, jedes Gute zu bemerken, das uns in der Welt begegnet, und es als Wirkung der Liebe und Vorsorge Gottes zu betrachten, zum Danke und Freude an Gott erwärmen; so werden uns die schwersten Pflichten, die sauersten Arbeiten, und die Erduldung der größten Leiden, leicht werden. Die Kälte des Herzens bei Ausübung des Guten, über welche wir uns so oft beklagen, wird sich von selbst verlieren. Und wir werden in dem Geschäft der Bildung und Veredlung unseres Geistes eine inre Stärke fühlen, der alle Reize der Sünde nicht mehr widerstehen können.

IV. Die vierte moralische Kraft ist das **Vertrauen** auf Gottes Vorsehung und der damit verbundne **Glaube an Gott, den Vergelter** der Tugend jenseit des Grabes. Von dem leztern haben wir oben geredet, und das erstere wird seinen eigenthümlichen Standpunkt im B. II. finden.

XL.

Gebet.

Wer sein Herz für Gott erwärmen und ächte, ausdauernde Religionsgefühle in sich hervorbringen wil, hat zwei Hülfsmittel in seinen Händen, die von ungemeiner Wirksamkeit sind. Das eine ist das **Gebet**. Wir wollen seine Natur und Nuzbarkeit betrachten.

I. Die Ursache, warum viele unsrer Philosophen das Gebet für **unnüz halten** und der gemeine Haufe es **ohne Nuzen braucht**, liegt ohnstreitig in den falschen Begriffen von dem **Zweke** des Gebets. — Das Gebet ist

a. **Nicht Gottesdienst**, d. h. nicht eine Handlung, die ich **Gott** leiste, um **ihm** zu dienen oder, etwas zu thun, was er als **Zeichen** der Verehrung **fodert**. In diesem Sinne giebts gar keinen Gottesdienst. Gott fodert nichts **für sich**, das ihm persönlich geleistet werden müste. Dergleichen Begriffe sind aus den Zeiten der rohen Menschheit, da man noch die Gottheit als einen Monarchen behandelte. Da war freilich eine Art von Hofedienst: da hatte die Gottheit ihre eignen Prätensionen, auf deren Leistung sie um ihrer Ehre willen streng halten muste: da konte man sich durch Dienste und Gaben bei ihr beliebt machen: da war also Gebet ein Gottesdienst, mit dem der Jude sich täglich dreimal bei dem Jehovah abfinden muste: — gerade wie noch jezt, wenn Menschen ihrem Gott ihren Morgen- und Abendsegen vorlesen und nun das, was sie **Gott** schuldig sind, auf die Seite zu haben glauben. Daher man auch auf Kanzeln das Gebet so herschnattern hört, daß man deutlich spüren kan, es sey nichts anders und solle nichts anders seyn,

als ein Stük des Gottesdienstes. Und in einer gewissen Kirchenpartei lassen die Priester gar pro poena beten. — Das alles ist wider die vernünftigen Begriffe von Gott und seinem Willen. Gebet ist kein Gebot Gottes, keine Schuldigkeit, kein Dienst. Wem es das ist, kan keinen Nuzen davon haben. Wer Nuzen haben wil, dem muß es eigner freier Trieb des Herzen seyn, was mir Umgang mit meinem Freunde ist.

b. Nicht **Belehrung Gottes** von meinen bestimten Wünschen, Anliegen, Bedürfnissen. — Wer das begreift, wird vom eigentlichen Inhalt des Gebets ganz anders urtheilen lernen, als es gewöhnlich ist.

c. Nicht **Mittel**, etwas Gutes von Gott **zu erhalten** oder ein Uebel von sich **abzuwenden**. Die Meisten betrachten es so, und schreiben darum dem Gebet, unter gewissen Bedingungen, **Erhörung** zu, weil sie meinen, daß Gott durch der Menschen Gebet **bewogen werden** könne, etwas zu thun. Und dieser Wahnglaube ist die Hauptursache, warum das Gebet, besonders unter aufgeklärten Leuten, seinen Werth verloren hat. Aber man bedenke nur

α. Daß Erhörung des Gebets in dem Sinne, daß Gott durch das Gebet sich bewegen lasse, bestimte Wünsche zu erfüllen, **an sich selbst unmöglich ist**, — a. weil die Menschen oft die **verkehrtesten** Wünsche haben, alberne oder gar schädliche Dinge verlangen rc. b. weil ihre Wünsche sich oft **widersprechen**, wenn z. B. der Landman auf den Höhen um Regen und der in die Auen um Sonnenschein betet.

β. Daß sie wider die **Natur** ist. Denn alles, was Gott Gutes den Menschen schikt, so wie alle Uebel, die er ihnen auflegt, ist von ihm geleitete **natürliche Folge**. Wie mag also ein Gebet den natürlichen und

mit

mit Weisheit eingerichteten Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen ändern können.

γ. Daß sie gegen die **Regierungsart** eines Gottes ist, der nie nach Wilkühr handelt und folglich nicht von Wünschen und Bitten der Menschen, sondern vom **wahren** Bedürfniß sich bestimmen läßt.

δ. Sie ist auch gegen alle **Erfahrung**. Wo ist der Beter, der sich rühmen darf, daß ihm Gott seine bestimten Bitten erfült habe!

ε. Sie hat endlich **nichts weniger, als die Autorität des Stifters** des Christenthums für sich. Denn wenn man weiß, daß seine Schüler sich nach seinem **Namen nanten**, weil und wiefern sie das Gelübd auf sich hatten, sich seinem **Zweke** zu widmen, welcher auf die Beseligung der Menschen durch Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens gerichtet war; so wird man sehr leicht begreifen, daß dieser Weise mit den Worten, „**was ihr in meinem Namen bittet** ꝛc.“ nichts weiter konte sagen wollen, als, daß es ihnen die Vorsehung an nichts werde fehlen lassen, was sie sich bei der Ausrichtung ihres Gelübdes je zu wünschen Ursach haben würden: wobei sichs von selbst versteht, daß er **solche Wünsche** voraussezt, die jenem Zweke **wirklich** beförderlich und unentbehrlich waren: daß also keine unbedingte Erhörung alles dessen, was einem Schüler Jesu irgend in den Kopf kommen konte, und was etwa nur **seiner Einbildung nach** dem Zweke Jesu zuträglich seyn konte, von ihm verheißen worden ist. Und er verwahrt uns vor diesem Wahnglauben selbst durch die **deutlichsten** Aeußerungen, z. B. — wie vielmehr wird der Vater im Himmel **Gutes** geben ꝛc. Und selbst das kurze Gebet, was er einst den Jüngern vorschlug, um sie den wahren **Inhalt** eines Gebets in seinem Namen zu lehren, und was unsre Christen zum **Wortmodel** erhoben haben (da er doch

gerade

gerade alle Wortmodelle, die zu gedankenlosen Wiederholungen derselben Worte (Battologien) verleiteten, bei derselben Gelegenheit verbant wissen wolte:) — selbst dies Gebet, sage ich, zeigt, daß er seine Schüler **keine Erhörung bestimter Wünsche** (z. B. Geld, Ehre, Gelingen eines Anschlags u. s. w.) je hat hoffen heißen.

II. Was ist denn also der wahre **Zwek** des Gebets? Der erste der Weisen muß dennoch sehr hohe Begriffe davon gehabt haben, da er seine Schüler so oft versichert, daß ihnen das Gebet **alles verschaffen** würde, was sie zur Ausrichtung seines Zweks nöthig hätten. Worin mag das nun wol zu suchen seyn? — Mich dünkt, es fält in die Augen. Denn wenn er dem Gebet **keine** Wirkungen **außer** dem Menschen zuschreiben konte, (z. B. Hervorbringung gewisser Begebenheiten oder Abänderungen in dem Laufe der Dinge) so muß er Wirkungen **in dem Menschen** gemeint haben. Und welche? —

Beten heist nichts anders, als, **Gott seine Empfindungen und Gesinnungen vortragen**, und sich folglich dabei den **Algegenwärtigen** denken. Es ist also eine Art des **Umganges** mit Gott, bei welchem es nicht Absicht ist, mich über die **Art** mit ihm zu unterhalten, wie er meine Schiksale, meinem Wunsche gemäß, regieren sol — sondern meinem Geiste diejenige Nahrung und Unterhaltung zu verschaffen, welche überal der Zwek des Umgangs ist und seyn solte.

Der **Inhalt** meines Gebets also sind Empfindungen und Gesinnungen: und zwar solche, die eben jezt, da ich bete, **in mir wirklich vorhanden sind.** Also z. B.

Ich lese oder denke über Wahrheiten der Religion, ich fühle Freude, Beruhigung, ich erhebe mein Auge zu dem Algegenwärtigen: „o wie erquikend ist das Licht,

„o Va-

„o Vater, das du mir aufgestekt hast; wie erfreut diese
„Wahrheit mein Herz. Dank sei dir, daß du mich
„sie erkennen lehrtest: hilf, daß ich sie treu befolge und,
„durch sie gestärkt, die Wege zu meinem Heil mit Be-
„stigkeit wandeln möge u. s. w.“

Ich sehe oder höre von einem Unglüklichen, ich
fühle Mitleid: „Du guter Gott, steh ihm bei in sei-
„nen Leiden, tröste ihn, gieb ihm Kraft sie zu ertra-
„gen: o daß ich ihm helfen könte: laß ihn bald eine
„gute Seele finden, die seine Thränen troknet u. s. w.“

— Ich beging einen Fehltrit: ich fühle Reue, Mis-
fallen an mir selbst: ich fasse Vorsäze der Besserung:
„Vater, wie beugt der Gedanke, daß ich die Antriebe
„zum Guten vergaß: ich gelobe dirs, Algütiger, ich
„gelobe dir es, ich wil mich hüten, daß ich nicht wie-
„der weiche von deinem Wege u. s. w.“

Ich genoß ein Vergnügen, oder es begegnete mir
etwas Angenehmes: ich fühlte Freude: „o wie viel
„Gutes giebst du mir: auch dies war Probe deiner
„Liebe, o Vater: Dank, o Gütiger, Dank sey dir,
„daß du mein Leben mit so viel Spuren deiner Liebe be-
„zeichnest u. s. w.“

Ich erfuhr eine Treulosigkeit eines Menschen, oder
hatte sonst einen Unfal: „auch meine Leiden kommen
„von dir: lehre mich als Weiser sie tragen: vergieb
„dem, der mir sie zufügte: und hilf mir, daß dein
„Geist, der Geist der Liebe mich belebe, daß ich nicht
„durch Rache, sondern durch Liebe sein Herz gewinne
„und ihm durch ein edles Betragen von fernern Belei-
„digungen zurükhalte.“

Ich habe ein Anliegen oder ein wichtiges Vorha-
ben: „dir, o Vater, überlasse ichs ganz. Dients zu
„meinem Besten, so wirst du es gelingen lassen. Ist
„mirs

„mirs nicht heilsam, so zernichte es. Du bist mein „Vertrauen u. s. w.“

So bete ich **bei aller Gelegenheit**, so oft ein Gegenstand mir Furcht oder Freude, Hofnung oder Bangigkeit, Wolgefallen oder Misbilligung, Liebe oder Abscheu erregt und mein Herz sich dabei seines Gottes erinnert. **So entsteht bald** Danksagung für eine Wolthat, bald Ergießungen der Freude am Guten, bald Bezeugungen meines Vertrauens, meiner Hofnung, meiner Liebe zu Gott, bald Bereuung eines Fehltrits, bald Fassung guter Vorsäze unter Gottes Augen, bald Aeußerungen der Menschenliebe und Wünsche für das Heil oder die Rettung meiner Kinder, meiner Mitbürger, meines Fürsten, meines Vaterlandes u. s. w.

Nie begehre ich **etwas bestimtes**. Ich erwarte also auch keine bestimte Erhörung.

Auch wird so mein Gebet **keine zusammenhängende** Rede, die mich Zeit oder Nachdenken kostet. Es ist angenbliklliche, von selbst entstehende Ergießung des Herzens. Es ist die Frucht des fleißigen Andenkens an Gott und der Gewöhnung, alles auf Gott zu referiren. — **Das nanten die Alten, mit Gott wandeln.** Das meint der Apostel, wenn er die Christen ermahnt, **ohne Unterlaß zu beten** — welches er in Verbindung mit der Ermahnung sagt: **immerdar fröhlig zu seyn.** 1 Thessal. 5.

Da brauchts also keiner **Gebetbücher** und keiner **Betstunden.** — Stundenlange Gebete sind oder werden zulezt Lippengeplärr. Und da die Menschen, welche viel und lange Betstunden halten und etwa wol auch andere einladen, dies vermeinte heilige Geschäft mit ihnen gemeinschaftlich zu treiben, theils zum Müssiggang verleitet, und gegen die Industrie im bürgerlichen

chen Leben kalt und verächtlich werden, theils einen gewissen stolzen Dünkel bekommen, sich, um dieser Beterei willen, für heilger zu halten als andre, die lieber an ihrer Werkstat als im Konventikel sizen, und diese zu verachten oder zu bemitleiden; so solte der Staat selbst anständige Mittel anwenden, solchen Thorheiten vorzubeugen, die aus Aberglauben oder Heuchelei entstehen und beides hervorbringen.

Das Gebet braucht nie **ein besondres** Geschäft zu werden. Denn nach der obgedachten Art kan man überal, an seiner **Werkstat** und in **der Geselschaft** — beten. Und nur ein solches Gebet, das aus einem steten Andenken an Gott entsteht und aus öftern freien und blos augenbliklichen Ergießungen des Herzens besteht, kan

III. die **großen Wirkungen** hervorbringen, welche der erste der Weisen ihm zuschrieb.

1. Es ist die volkommenste **Nahrung der Seele.** Denn es macht sie mit dem Gedanken an Gott, an seine Liebe, Wolthaten rc. **vertraut**, der alsdann mit allen übrigen Vorstellungen in Verbindung trit und zulezt bei aller Gelegenheit ihr erscheint. 1) Die eine Folge davon ist, daß der Glaube an Gott dadurch eine unerschütterliche Vestigkeit bekomt. 2) Die andere, daß der höchste Bewegungsgrund zur Tugend immer lebhaft in ihr ist.

2. Das Gebet stört nicht unsre Freuden, aber es **mindert unsern Leichtsin** bei denselben, macht durch die Lebhaftigkeit des Andenkens an Gott das Herz edel und ernsthaft, und macht so unsre Freuden gefahrlos.

3. Es ist das sichere **Mittel gegen die ersten Regungen** einer strafbaren Begierde; sofern wir uns derselben bewust werden. — In der Hize der Leidenschaft

schaft ist kein Gedanke an Gott. Aber wer den ersten Gedanken der Sünde durch Gebet entgegen geht, wird nicht leicht erliegen.

4. Das Gebet gibt unsern **guten Vorsäzen Vestigkeit**, **theils indem** der gefaßte Vorsaz dadurch an sich ernster und inniger wird, wenn ich ihm Gott gelobe, **theils dadurch**, daß hinterher die Erinnerung, ich habe das unter den Augen meines Gottes beschlossen, jedesmal uns zurükhält, wenn wir, den Vorsaz zu brechen, versucht werden.

5. Es gibt unsern **Religionsgefühlen Nahrung, Wärme und Vestigkeit.** Die Kontemplation erregt sie, aber das Gebet sezt sie in Thätigkeit. Das bloße Nachdenken z. B. über Woltaten Gottes, gibt blos Motiv zur Liebe, Dankbarkeit — aber das Gebet wird **Ausbruch und Uebung** dieser Gefühle: a. und indem es ihren Gegenstand **vergegenwärtiget**, werden die Gefühle selbst lebhafter und inniger. b. Und die **Erfahrung** kan jeden es lehren, daß das Gebet oft die ganze Seele in Bewegung sezt und bis zu Thränen uns rührt — so, daß oft Tagelang nachher die starkgerührte Saite fortbebt und die sanfteste Freude zurükläßt. Wer daher **Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, Dank** gegen Gott recht zu erwärmen wünscht, löse nur oft diese Empfindungen in Gebet auf. — Und wie es mit diesen Empfindungen ist, so ist es auch mit denen, die unsre **Mitmenschen** zum Gegenstande haben: ich meine sowol die Menschenliebe überhaupt, als die Liebe des Feindes insbesondere. 1. Denn hier täuscht sich unser Herz am ersten bei dem bloßen Räsonnement. Aber wenn wir uns vor Gott hinstellen und dem unser Herz öfnen; da flieht der unheilige Rest der Kälte, des Eigennuzes, der Rachsucht u. d. Wir sind nicht fähig, Gott vorsäzlich zu belügen, wenn wir für unsern Bruder, für unsern Feind zu ihm beten. 2. Der

Gedanke an Gott bringt alle **Beweggründe** zur Menschenliebe auf einmal zum Bewustseyn. Unsere Empfindung bekomt Wahrheit, indem wir sie unserm Gott vorsagen und geloben. 3. Und die **nachmalige Erinnerung**, ich habe für meinen Feind gebetet, stärkt uns zum Siege über jede Versuchung zur Rache. Und so wird jeder andere Gegenstand unserer Liebe, Kinder, Gatten, Vaterland u. s. w. uns interressant, und wir werden thätig und wirksam für ihn, wenn uns unser Herz erinnert, daß wir für ihn gebetet hatten.

6. Das Gebet gibt **Muth und Entschlossenheit** — zu jeder guten That, auch bei Schwierigkeit und Gefahr. Denn es vergegenwärtigt uns den Gott, der uns Schöpfer und Herr und Vater und Wolthäter und — jenseits Vergelter ist — den Gott, für den wir den innigsten Dank, die reinste Liebe empfinden — und von dem wir gewiß sind, daß er in jeder Gefahr uns erhalten und in jedem Augenblik uns, auch ohne sichtbare Gefahr, untergehn lassen kan. Und zu diesem Gott seine Hände ausbreiten und sagen: „Gott, du „bist mit mir: unter deinen Augen will ich handeln —" das läßt eben so wenig muthlos werden, als es der Soldat seyn kan, **im Angesicht seines Königs.**

7. Es stimt die Seele zur **Ruhe und stillen sanften Freude.** Denn ein Mensch, der sich gewöhnt hat, seinen Gott immer gegenwärtig zu denken und alle seine Empfindungen auf ihn zu richten, für den erhalten nach und nach **alle Dinge**, die außer ihm sind, ein **neues und wahreres Licht.** Sonst war er wie in einem Gewühl: tausend Dinge ihm **nahe, wichtig:** von allen Seiten bestürmt: — jezt fernt sich die Menge: er komt außer ihr zu stehn: sieht die Welt außer sich, seinen Gott um sich, seine Heimath, sein Ziel, dahin ihn dieser Gott geleitet, vor sich. Wie viel richtiger

tiger wird sein Blik: wie viel gemäßigter seine Sorge fürs Irdische: wie viel ruhiger, freudiger sein Herz.

8. Und wem mag es noch schwer werden, zu begreifen, daß das Gebet auch eine **Quelle des Segens Gottes im Zeitlichen** sey? Denn wer täglich durch Gebet **sein Herz für Gott und seine Pflichten erwärmt**, muß nothwendig mit Lust arbeiten, mit Lust und immer verstärkten Antrieben Gutes thun, mit Lust allen Menschen das erzeigen, was sie mit Billigkeit von ihm fodern können. Dem kan es ja also ohnmöglich an Heiterkeit bei seinen Lasten, an Liebe und Achtung seiner Mitmenschen, an gutem Fortgange bei seinen Unternehmungen, kurz, an alle dem nicht fehlen, was man unter den Segen Gottes zu verstehn hat.

9. Eben so gewiß ist auch das Gebet unsre **Trostquelle in Sorgen und Bekümmernissen.** Denn es gibt theils unserm Herzen die Erleichterung, die wir dann fühlen, wenn wir unsere Klagen in den **Schoos eines Freundes** ausschütten können: theils ist es an sich geschikt, durch den **Anblik Gottes** und seiner Liebe uns zu erquiken und die entflohene Ruhe in die Seele zurükzubringen. — Mitten in meiner Schwermut, **ein einziger Aufblik** zu meinem Gott, eine einzige volle Ergießung meines Herzens zu ihm! — o wie schwindet da auf einmal der Kummer aus der geängsteten Seele: wie wird es so licht um mich her, so leicht um mein Herz: da komt Freudigkeit und Ruhe und erquikender Hinblik auf die gewisse Hülfe Gottes, und — meine Kraft zur Thätigkeit ist wieder hergestelt.

10. Das Gebet ist das schönste oft einzige **Labsal des Sterbenden.** — Wenn alle seine Gedanken schwinden, wenn seine Sinne ihm vergehn, wenn er keinen Freund mehr erkennen, keine Zusprache mehr

hören, keinen laut mehr von sich geben kan, dann — dann wird noch seine Seele, **in sich selbst** verschlossen, ihr **vertrautestes Bild, ihren Gott, noch fassen,** ihren Vater noch denken, und zu ihm beten, und — von dem nie ermattenden Gedanken seiner Liebe erquikt — entschlafen.

XLI.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Ich gedenke die öffentlichen Versamlungen zur Verehrung Gottes — die heutzutage so wenig mehr geachtet werden — und die ich selbst so wenig besuche, weil sie meiner Seele bei meinen jezigen Ueberzeugungen keine Nahrung geben, und gegentheils durch manches, was ich da sehen, hören, singen muß, statt Freude Verdruß machen würden — allen meinen Lesern werth und schäzbar zu machen.

Wenn ich aber den öffentlichen Andachtsversamlungen Werth und Schäzbarkeit beilege, a. so denke ich mir dieselben **überhaupt**, nicht wie sie hier und da **wirklich** sind: denn da ist freilich noch viel Verbesserung zu wünschen, besonders in Rüksicht auf den Inhalt der Gebete, Gesänge und Predigten, wenn alles allen genießbar werden soll: so wie auch in den äußerlichen Gebräuchen. b. Ich schreibe auch damit den Besuchern der Tempel oder Kirchen keinen eignen und ausschließenden oder auch nur **vorzüglichen Werth** zu. c. Ich betrachte die Sache eben so wenig als **Pflicht** und **positives** Gottesgesez. d. Noch weniger als einen **Dienst**, den man **Gott** leistet. Endlich e. erkenne ich auch kein positives Gottesgesez für die Heiligung eines **bestimten Tages**, z. B. des **Sontags**: ob ich gleich die

die Feier des Sontags, als eines von der gesezgebenden Macht dazu vorgeschriebnen Tages, für sehr löblich und heilsam ansehe: a. weil auch in wilkührlichen Dingen, sobald sie auf Gemeinschaft der Menschen abzielen, Einheit seyn muß: b. weil es für die dienende Klasse der Menschheit unentbehrlich ist, daß ein Ruhetag in jeder Woche gleichsam privilegirt sey, wo diese Menschen sich erholen, sich ihres Gottes feierlich erinnern, und sich seiner erfreuen können. Daß der Sontag unter uns gesezlich eingeführt ist, rührt von Konstantin dem Großen her. S. C. Lib. III. de feriis.

Ich rede also jezt **überhaupt** von öffentlichen **Versamlungen** solcher Menschen, welche über Gott und Moralität einerlei Grundsäze haben, **zu Gebet, Gesang, und Anhörung eines Vortrags** über einen Theil der moralischen Religion: bei welchen die Vorstellungen von den Verhältnissen des Menschen gegen den Menschen und gegen ihren Schöpfer, durch anständige **Gebräuche**, versinlicht werden. Und ich behaupte, 1. solche Versamlungen, solche gemeinschaftliche Gottesverehrungen sind **höchstnüzlich**, ja sie sind jedem Menschen und selbst dem Gelehrten — **unentbehrlich**: und 2. jeder, der sie noch nicht hat, solte sie sich auf irgend eine Art, die mit den Landesgesezen bestehen kan, zu verschaffen suchen: und 3. jeder Regent solte, von ihrem großen Einflusse auf menschliche Veredlung überzeugt, selbst dafür sorgen, daß alle seine Unterthanen nach der Verschiedenheit ihres Gewissens und ihres Glaubens an dergleichen Versamlungen theilnehmen könten. — Man prüfe und urtheile. Solche Versamlungen sind

I. das unentbehrliche Mittel zur **Erhaltung und Fortpflanzung der Religion** unter den Menschen. — **Man** denke es nur, daß einmal 50 Jahre

 lang

lang alle Kirchen verschlossen würden, und daß alle solche Versamlungen gänzlich aufhörten, und daß auch nichts anders an deren Stelle gesezt würde; würden nicht vorerst gleich zwei Drittel der Menschen verwildern? Und was würde nach Absterbung des dritten Theils übrig seyn? — Man sage nicht, daß der Jugendunterricht dennoch vor der gänzlichen Verwilderung der Menschheit schüzen würde. Denn erstlich wie schlecht ist dieser? Wie schlecht würde er **werden**, wenn erst die Erwachsenen verwildert wären? Und was wirkt der Jugendunterricht der Erfahrung nach? laßt einen gemeinen Menschen, der im achtzehnten Jahre der Schule entkam, zehn Jahre ohne öffentliche Andachtsversamlungen leben, und er wird keine Sylbe mehr wissen. — Und wollen etwa die Menschen aus den gesitteten Ständen sich wenigstens ausnehmen, weil sie einen bessern Jugendunterricht genossen und etwa durch Belesenheit und Nachdenken hinreichende Religionskentnisse eingesamlet haben? Wollen diese sagen, ich weiß schon alles, was ich nöthig habe: mir sind keine solche Versamlungen nöthig.

II. Auch diese irren. Denn haben sie unsre Versamlungen, wo die Wahrheiten der Religion vorgetragen werden, nicht nöthig, um zu **lernen**; so haben sie sie nöthig, um ihr **Andenken zu erneuern**. Und wie können sie das? Was hat der Staatsmann, der Gelehrte u. s. w. für Veranlassung und Gelegenheit dazu? Wenn hat er Zeit? — **Oder glaubt er dieser Erneuerung** nicht zu bedürfen? Warlich, es ist mit der Wahrheit, wie mit den **Nahrungsmitteln des Körpers**. Wie ich den Genuß derselben Speisen, Brod, Früchte, Fleisch 2c. täglich wiederholen muß, wenn ich meine Gesundheit und Leben erhalten wil, so muß ich den Genuß derselben Wahrheit stets wiederholen, wenn die Gesundheit der Seele bestehen sol.

Wahr-

Wahrheit wirkt nicht ohne fortgesetztes Andenken derselben. Vorstellungen, die lange Zeit nicht zum Bewußtseyn kommen, sinken hinab, ermatten, ersterben. Woher komts, daß so viel aufgeklärte Menschen, die die Wahrheiten, welche den Menschen zum Guten antreiben und in Leiden ruhig und mutvol machen, so volkommen inne haben, dennoch zuweilen so grobe Fehltritte begehn oder in Leiden so trostlos sind? Weil diese Wahrheiten keine Lebhaftigkeit in ihrer Seele haben, welche ihnen nur durch fleißige Erneuerung ihres Andenkens mitgetheilt werden kan.

III. Theilnehmung an öffentlichen Versamlungen **stärkt unsern Glauben und die Vestigkeit unserer Ueberzeugungen.** Denn dazu können wir ja die Zusammenstimmung der Menschen gar nicht entbehren. Woher komt denn der so veste und unbewegbare Glaube unserer Sektenchristen? Ists nicht die stille Wirksamkeit ihrer heiligen Versamlungen? — Man denke sich einmal isolirt in der Welt. Man seze, daß man keinen Menschen wüste, der in Absicht auf Religion mit uns übereinstimmend dächte. Mir würde angst und bange werden, wenn ich mich in solcher Rüksicht als Einzigen denken müste. — Unaussprechliche Wonne ist mirs, wenn ich bald da, bald dort gute und einsichtsvolle Menschen entdeke, die mit mir sympathisiren, die ganz meines Glaubens sind. Zusammenstimmung gibt Ruhe und Freude. Und — ach! daß jeder Mensch diese Freude dadurch recht volkommen genießen könte, daß er bei heiligen Versamlungen Hunderte nun neben sich erblikte, die nach einerlei Begriffen ihren Gott verehren, nach einerlei Grundsäzen mit ihm denken und handeln und sie eben hier laut bekennen.

IV. Das allererst gibt auch **Liebe zur Wahrheit und Hochachtung** gegen dieselbe. — Denn

wenn mehrere mit mir sie lieben, schäzen, von ihr mit hohen Gefühlen erwärmt werden, sich durch sie groß, edel, glüklich fühlen; dann, dann erst glühe auch ich für diese Wahrheit. Und wo kan ich das sehn, wenn diese Menschen nicht mit mir für das Bekentniß dieser Wahrheiten sich zuweilen versammeln und ihr Andenken unter sich erneuern. **Wie gemeinschaftliche Empfindung** eine Empfindung stärkt, kan man überal an Beispielen wahrnehmen. **Man sehe die elendeste Mode** Kein Mensch achtet das, was andere nicht billigen. Sobald aber nur mehrere Personen von unserm Stande es einführen und loben und schön finden; so wirds eben darum algemein beliebt, weils algemein Mode ist. — Und bei der Wahrheit, die durch öffentliche Versamlung die Billigung und Schäzung vieler erhält, komt noch dies hinzu, daß man sie dadurch zugleich öffentlich geehrt sieht, weil die gesezgebende Macht solche Versamlungen gestattet. — Wie niederschlagend ists für alle nichtsektirische Christen, die man Naturalisten schilt, daß ihnen diese versagt sind? — Ists Wunder, wenn man bei ihnen Kälte gegen ihre Wahrheit bemerkt? Und muß das, was uns unsre Wahrheit werth und stolz auf ihren Besiz macht, nicht auch **Einfluß auf ihre Befolgung** haben?

V. Ohne Gelegenheit zu öffentlichen Versamlungen habe ich keinen **volkommnen Genuß meiner Wahrheit**. — Jeder Genuß in der Welt wird allererst ganz Genuß, wenn er Mitgenuß wird. Gemeinschaftlicher Genuß ist ununterdrükbares Bedürfniß. Ich muß also mit andern Menschen meine Wahrheit, wie mein Brod, gemein haben können, wenn sie mir ganz genießbar werden sol. — Deswegen sind diese Vorlesungen mir so lieb, weil ich hier so viele sehe, die an meiner Wahrheit einen so innigen und warmen Antheil

nehmen.

nehmen. Hier geniesze ich meine Religion, weil ich sie mittheilen und Theilnehmung sehn kan.

VI. Religiöse Versamlungen geben auch der Wahrheit eine **stärkere Wirksamkeit aufs Herz.** Man erwäge, außer dem, was ich bei dem 4ten Punkte gesagt habe, die Macht der **Versinlichung** durch Beredsamkeit des Volkslehrers, durch äußerliche Feierlichkeit, anständige Gebräuche, Tonkunst. — Mich begeistert oft eine Melodie. – Der Philosoph **zu Hause, denkt; hier** muß er **empfinden** lernen. —

VII. Auch kan ich es nicht übergehen, daß öffentliche Versamlungen den **Geist des Gebets** mittheilen. Wie wichtig das ist, erhellet aus dem Obigen. Der geschäftige Man denkt oft nicht daran. Der Philosoph noch weniger. Hier, hier wird er auf die schönste Art dazu veranlaßt, wenn Tausende mit einem Munde und einem Geiste ihrem Gott loblieder anstimmen und in öffentlichen Gebeten für gemeinschaftliches Wol gemeinschaftlich beten. — Mit Andacht erwärmt die Andacht. — Je rührender, feierlicher der Gottesdienst, je sichtbarer die algemeine Rührung ist; desto mehr theilt sich die Begeisterung mit. Eine Thräne lokt die andre. Ein Seufzer drängt den andern empor. Und jeder glüht von hoher Andacht und heiligem Gefühl, wenn alles um ihn her vol Andacht und Inbrunst ist.

VIII. Endlich — religiöse Versamlungen helfen die **Bande der Menschenliebe bevestigen.** Sie sind das, was bei den Alten die **Saturnalien** seyn solten. **Sie sind die Versinlichung der Gleichheit** der Menschen. Hier sind alle — Reiche und Arme, Gelehrte und Laien, Greise und Kinder — hier ist der Fürst und der Betler — eins. Hier sind wir als Menschen, als Kinder Eines Vaters, als Bekenner und Verehrer Eines Gottes, als dereinstige Erben Einer

Seligkeit, unter einander. Hier fühlen wirs, daß wir Eine Familie sind. Hier ist Ein Zwek, der uns vereinigt: ein Glaube, der uns verbindet. Hier stehn wir Alle vor dem Gott der Liebe, hier hören wir Alle das Evangelium der Liebe, hier bekennen wir uns Alle zu dem Grundsaze der Menschenliebe, der der ganzen Menschheit **Einheit** gibt. — **Und wenn dann Gebräuche hinzukämen, die diese Gleichheit versinlichten**, die den herzerhebenden Gedanken, daß wir Kinder Eines Gottes sind, und daß eine allesumfassende Menschenliebe unser Aller Glük, unser Aller Werth vor Gott und unser Aller Vereinigung mit Gott ist, — vermittelst der Phantasie bis zum Herzen drängten und in Gefühl und Empfindung verwandelten; o wie herlich müste das wirken: wie gewiß müste jede solche heilige Versamlung alle die Eindrüke des Neides, des Verdrusses u. d. wieder austilgen, welche von Zeit zu Zeit durch Kollisionen, Beleidigungen, Rechtsstreitigkeiten u. s. w. entstanden waren, und die Herzen der Menschen mit dem Geist der Liebe beleben.

So nüzlich, so unentbehrlich sind religiöse Versamlungen. Möchten alle Menschen daran Theil nehmen. Möchte jeder Hausvater seine Kinder und sein Gesinde zur Theilnehmung ermahnen. Möchte jeder Mensch solche Versamlungen, wenn er sie selbst nicht besuchen wil, wenigstens ehren, empfehlen, weit entfernt, ihrer zu spotten oder sie zu stören.

Möchten aber auch Fürsten und Priester besser und eifriger als bisher dafür sorgen, daß diese Versamlungen gemeinnüziger und durch Verbannung alles Sektirischen, gemeingeniesbarer würden!

Welche Freude für jeden wahren Gottesverehrer müste es seyn, welche algemeine Veredlung und Vervolkom-

volkomnung der Menschheit müste entstehn, wenn einst alles, was Sekte oder Parthei heist, freier Privatglaube würde, und die moralische Religion allein zum Inhalte der öffentlichen Gottesverehrungen erhoben würde, so daß alle Menschen, Fürsten und Volk, Gelehrte und Ungelehrte, ihren Gott in **Einem Geiste** anbeten könten.

XLII.

Algemeine moralische Heilkunde.

Glükseligkeit beruht auf **Gesundheit** — besonders jener der Seele, welche darinnen besteht, daß alle ihre **Kräfte** thätig sind — die **Verstandeskraft** durch Erkentniß der beseligenden Wahrheit, die **Willenskraft** durch stetes Streben nach dem, was Recht und Gut heist. Wo diese **Aufklärung des Geistes** und **Ausbildung des Herzens** ist, da ist **Empfänglichkeit** der wahren Glükseligkeit — dies- und jenseit des Grabes. — Von der Einrichtung dieses Zustandes einer gesunden Seele haben wir bisher geredet: wir haben also noch von der **Wiederherstellung** der Gesundheit zu reden, oder, von der **Heilung** des kranken Menschen.

Andere reden vielleicht hier von Sünden und Lastern, wodurch der Mensch die Gnade und **Liebe eines Gottes verscherzt** hat, und betrachten die Wiederherstellung seines Verfals als eine **Versöhnung** des beleidigten Gottes. Ich rede von Krankheiten, — die unsere **Glükseligkeit** und die Fähigkeit dazu ganz oder zum Theil **zerstörten**, und betrachte die Wiederherstellung des Menschen als Genesung oder — **Besserung**.

Die Frage ist also: wie muß es der Mensch anfangen, wenn irgend eine Krankheit ihn befallen hätte,

sie

sie heiße Geiz, Eitelkeit, Hize, Eigensin, Unverschwiegenheit, Zanksucht, Rachgier, kindische Furcht, Aberglaube, Fanatismus u. d. m. um von ihr befreit zu werden?

I. Wenn die Grundlage der menschlichen Glükseligkeit Aufklärung ist; so muß auch der erste Grund des menschlichen Verfals im Verstande zu suchen seyn. Alle Verdorbenheit entspringt aus falschen oder mangelnden Kentnissen. Also ists meine erste Regel der moralischen Heilkunde: **arbeite an Verbesserung deiner Einsichten** und lerne **erkennen**,

α. **was Krankheit und Gesundheit heist.** Wie mag ein Mensch an der Herstellung seiner Gesundheit arbeiten, der noch nicht einmal weis, was gesund und krank seyn heist. Und daran fehlts den meisten. 1. Sie denken Kranksein als **Sünde**, und verstehn unter Sünde, was Gott beleidigt, nicht, was ihre Glükseligkeit zerstört. 2. Sie denken nur die **Ausbrüche** der Krankheit und Viele achten auch nur die gröbern, Mord, Dieberei u. d. Krankheit selbst, als innerliche Zerrüttung, aus welcher äußerliche, fehlerhafte Handlungen entstehn, denken sie nicht. 3. Die eigentlichen schlimmen Ausbrüche der Krankheit kennen und achten sie nicht (z. B. Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Bösesreden hinter dem Rüken des Andern u. s. w. und denken sich hingegen Manches als Sünde (z. B. eine versäumte Kommunion) was oft gar nicht Ausbruch einer Krankheit ist: so wie sie die Frömmigkeit, die sie dem Laster entgegensezen, nicht kennen und sie oft in bloßer Strenge bei äußerlichen Uebungen der Andacht suchen. — Wer also an der Wiederherstellung seines moralischen Wolstandes arbeiten wil, muß durch die Belehrungen der vorhergehenden Abschnitte, richtigere Begriffe von Gesundheit oder Wolstand der Seele zu erlan-

erlangen suchen und daraus urtheilen lernen, was **Krankheit** heist. Sie ist überal Verstimmung der Seele, welche alsdann vorhanden ist, wenn entweder eine Kraft nicht mehr thätig ist oder in ihrer Thätigkeit eine falsche Richtung genommen hat. Daraus ergeben sich folgende Klassen.

1. Wenn ein Mensch **keinen Sin** mehr hat für Freuden überhaupt z. B. Schwermuth, üble Laune rc. oder für eine einzelne Freude z. B. Faulheit, welche Mangel des Sins für die Freuden der Arbeitsamkeit ist: Eigensin, welche Mangel des Sins für die Freuden der Gefälligkeit ist: u. s. w.

2. Wenn zwar Sin für Freude da ist, aber in **falscher Richtung**: daraus unordentlicher Genuß entsteht: z. B. Wollust, Geiz u. s. w.

3. Wenn **Lust oder Angewöhnung** zu **einzelnen Handlungen** da ist, welche die **Freuden oder Rechte unsrer Mitmenschen stören** z. B. Ungerechtigkeit, Zanksucht rc. und dadurch unserer eignen Glükseligkeit besonders aber der Zufriedenheit nachtheilig werden.

4. Wenn in irgend einer Kraft **gänzliche Verdorbenheit** vorhanden ist: im **Verstande**: Aberglaube, Zweifelsucht, Schwärmerei, Intoleranz — im **Willen**: Schadenfreude, Grausamkeit rc.

Das sind die verschiednen Arten der menschlichen Krankheiten — vor deren Folgen wir uns allein zu fürchten haben. Alles andere ist Gespenst. Hier ist Wachsamkeit, hier ist Arbeit und Kampf nöthig.

β. Wem hier die Augen geöfnet sind, der thue den zweiten Schritt und lerne, was seine Krankheit ist und **bekenne** diese — sich selbst. — Kläglich ists, wenn dieses Studium seines Zustandes, diese Selbst-

kentniß

kentniß vernachläßigt und stat dessen Kinder und Volk auf ein leeres Geplär geführt werden, in welchem sie sich aller Sünden und Laster schuldig geben, die sie oft nicht einmal begangen haben: — welcher Unsin in oben angezeigter Verirrung seinen Grund hat. — Selbstkentniß und besonders Kentniß seiner Krankheit ist schwer und selten. Und diejenigen machen sie den Kranken noch schwerer, welche sie nicht als Kranke mit sanftem Geiste behandeln, sondern auf Laster und Greuel schmälen und poltern. Denn dadurch wird der Mensch um desto geneigter, sich sein Selbst zu verhelen, und mit tausend Sophistereien sich die Existenz seiner Krankheit wegzuräsonniren. — Wilst du zur Erkentniß kommen, ohne welche keine Heilung möglich ist; so wende folgende **Mittel** an.

1. **Prüfe dich unpartheiisch**, und ziehe besonders das in Erwägung, was XXIX. und XXXV. gesagt worden ist. Die größre mindere Gefährlichkeit der Krankheit beruht darauf, ob sie dich nur persönlich beschädigt oder zugleich viel Zerstörung der gemeinsamen Glükseligkeit anrichtet.

2. Um bei dieser Prüfung desto unfehlbarer zu seyn, und dich ganz zu entdeken, **vergleiche dich mit Andern, die gesund sind.** Aufmerksamkeit auf das Gute Anderer, hat außer dem großen Nuzen, daß es uns die Tugend bekant und reizend macht und, uns theils beschämt, theils ermuntert, auch den, daß wir das Abstechende unsers Karakters oder Betragens gewahr werden z. B. unsern Eigensin, bei Betrachtung eines nachgebenden und gefälligen Menschen: unsre Eitelkeit neben bescheidenen Menschen: unsere Medisanse, wenn wir einen Menschen hören, der mit Theilnehmung und Wärme das Gute andrer Menschen lobt und hervorzieht: u. s. w.

3. Er-

3. **Erforsche dabei die Urtheile der Welt** und spähe insonderheit das aus, was deine Feinde von dir sagen. Du erfährst hier immer die heilsamste Wahrheit, wenn du nur sie wissen und lernen wilst.

4. Bist du auf einer Spur, und dein Herz wil dir dennoch deine Krankheit helen; so **frage einen** zur freimüthigen Aussage erbetenen **weisen und ehrlichen Freund**, und nim dir vorher vest vor, ihm schlechterdings zu glauben. Das ist der vornehmste Werth der Freundschaft. Wer seinen Freund nicht zur Selbstkentniß nuzt, der sage nicht, daß er einen Freund habe.

Wer so weit ist, daß er die Natur einer Krankheit kent und es **weis und glaubt**, daß er krank ist und, was seine Krankheit ist, versteht, der hat den **halben** Weg zur Genesung schon zurükgelegt. Bis dahin kommen die wenigsten Kranken in der Welt.

II. Es braucht dann nur ernsten **Willen**, wahren, vesten Vorsaz — zu genesen. Wer wil, kan. Und worauf beruht dieser ernste Wille? Man frage sich, ob ein Patient eifrig genug seyn werde, im Gebrauch übelschmekender Mittel, und in Beobachtung einer strengen Lebensordnung, wenn er keine Gefahr sieht und keine Schmerzen fühlt? — Also beruht der ernste Wille auf **Kentniß** — der **Größe, Wichtigkeit, Gefährlichkeit der Krankheit.** — Auch daran fehlts den meisten Menschen, weil sie bei allen Krankheiten nur Beleidigung Gottes denken, welches sie alsdann um desto weniger erschrekt, weil ihnen sehr leichte Mittel zur Begütigung dieses Gottes vorgespiegelt werden. — Lerne die Größe der Krankheit aus ihrem **Einflusse auf deine Glükseligkeit** beurtheilen. — Ich wil alle **mögliche** Beschädigungen der Glükseligkeit oder **üblen Folgen** hersezen, die eine Krankheit entweder wirklich anrichtet oder anzurichten droht, damit jeder seine

seine Krankheit darnach prüfen und, durch Vergleichung dieser möglichen Folgen mit seiner Erfahrung, ihre Größe einsehen und sich seine Besserung ernstlich machen kan. — Eine Krankheit (z. B. Faulheit, Geiz, Verschwendung, Zanksucht ꝛc.) kan uns Schaden thun, oder gethan haben durch ihren Einfluß

α. auf unsern **Nahrungsstand** — indem sie
  a. **Kraft**, **Lust**, Munterkeit zur Arbeit vernichtet, oder
  b. den guten **Fortgang** unserer Geschäfte hindert;
  c. uns verleitet, **schlecht** zu arbeiten;
  d. andre abwendig macht, daß sie uns **keine Arbeit mehr geben** oder Geschäfte übertragen;
  e. daß wir **zurükkommen** in unsern Vermögensumständen, in **Schulden** gerathen, in **Verlegenheit** gesezt werden, schlechte Streiche zu machen u. s. w.
  f. unsern **Kredit** verlieren.

β. Auf unsere **Verbindung mit Menschen** im bürgerlichen, häuslichen und geselschaftlichen Leben: — indem sie
  a. uns in **Streit**, **Feindschaft**, **Processe** verwikelt;
  b. den **weltlichen Gesezen** in die Gewalt gibt, so daß wir bestraft oder beschimpft werden — das Zutrauen und die Gunst der **Obern** verlieren —
  c. unsern **guten Namen** uns raubt, oder wenigstens
  d. uns um **Liebe**, **Zutrauen**, **Achtung** unserer Mitmenschen bringt — uns bei Klugen lächerlich oder verächtlich macht —

e. Spot,

e. Spot, Neid, Verleumdung aufregt — Haß, Rache, Verfolgung, Nachstellungen uns zuzieht;

f. macht, daß man unsern Umgang oder Gemeinschaft scheut — uns zu demüthigen, herabzusezen sucht — oder, daß schlechte Leute Gelegenheit bekommen, sich an uns zu reiben;

g. verursacht, daß man ungern oder schlecht für uns arbeitet;

h. daß niemand geneigt ist, uns freiwillig Gutes zu erzeigen oder unsern Schaden zu verhüten — Verlust der Gefälligkeiten;

i. macht unfähig zur Freundschaft — stört die Freuden des geselligen Lebens;

k. hindert unser Glük und Versorgung;

l. macht Feinde — oder giebt dem Feinde die Waffen gegen uns in die Hände — mehrt ihre Erbitterung;

m. mindert uns die Gelegenheit, nuzbare Menschen zu werden;

n. verdirbt unsre Kinderzucht — macht sie schwer — unmöglich.

γ. Auf unsre leibliche Gesundheit: indem sie

a. unsere Verdauungswerkzeuge verdirbt;

b. unsre Säfte vergiftet oder ihren Umlauf hindert;

c. alt macht vor der Zeit — oder ein sieches Alter verursacht;

d. die Heilung der Krankheiten erschwert;

e. die sinlichen Werkzeuge verdirbt oder schwächt;

f. die Nerven stumpf macht oder das ganze Nervensystem zerstört.

δ. Auf die Gesundheit der Seele: indem sie

a. Aufmerksamkeit, Besonnenheit schwächt, hindert;

b. die Seelenkräfte überhaupt nach und nach schwächt;

c. Vorurtheile nährt, Selbstbetrug erzeugt, Aufklärung hindert oder erschwert;

d. Aberglauben oder Zweifelsucht befördert und feste Ueberzeugung vernichtet;

e. gegen die Wahrheit kalt macht;

f. den ernsten Willen fürs Gute hindert, den Vorsaz nicht zur That kommen läßt — zerstreut macht —

g. Begierden, Leidenschaften erregt — anfeuert — uns zu Sklaven derselben macht und zu den schreklichsten Vergehungen hinzureißen droht;

h. den Geschmak verdirbt — kindisch, leichtsinnig, zu den höheren Freuden unfähig macht;

i. wahre Menschenliebe unmöglich oder unthätig macht — die ganze Seele verstimt;

k. die und die Fehler erzeugt — so und so wächst und ein Laster nach dem andern hervorbringt: gewisse Tugenden (z. B. eheliche Treue) im Voraus schon zernichtet, und zulezt ins gänzliche Verderben stürzt;

l. die

l. die **Besserung** schwer — unmöglich macht — oder gewisse Fehler häufiger — unerträglicher — unverzeihliger macht.

ε. Auf unsere **Zufriedenheit** und Gemüthsruhe insonderheit: indem sie

a. zu Handlungen leitet, dadurch wir die Seele anderer durch **böses Beispiel** verlezen — sie leichtsinnig, lüstern nach dem Laster — gegen die Tugend gleichgültig machen,

b. oder dadurch wir Dinge einführen oder vermehren helfen, die der **Menschheit schaden**, z. B. Luxus, Ausgelassenheit, Irreligion, Verachtung der Ehen, Lieblosigkeit ꝛc.

c. oder dadurch wir die **heiligsten Rechte** der Menschheit kränken;

d. **unbillig** handeln;

e. **unpatriotisch** handeln und dem gemeinen Besten schaden, Industrie, Bevölkerung, Flor der Wissenschaften, der Handlung, des Nahrungsstandes hindern, gute Anstalten für Erziehung, Aufklärung erschweren ꝛc. ꝛc. so, daß

f. unser **Gewissen** verlezt — ein quälendes Bewustseyn erzeugt wird — oder eine stets traurige Rükerinnerung bleibt — oder wenigstens ein gewisses Leere in der Seele zurükbleibt;

g. die **Freuden** der Gerechtigkeit, **des frohen Aufbliks zu Gott**, der Versicherung seines Wolgefallens verloren gehn, und der Gedanke uns nagt, daß wir gegen den unverkenbaren Willen Gottes (XXXI.) gehandelt haben;

h. freudiges **Vertrauen** auf Gott unmöglich wird — Unzufriedenheit mit Gott und seiner Regierung entsteht;

i. Andacht oder Freudigkeit im **Gebet** aufhört;

k. Merkmale einer **gänzlichen Verdorbenheit** der Seele uns ängsten — die in gewissen Stunden bis zur Verzweiflung gehn können: oder daß

l. Muthlosigkeit, üble Laune — entsteht — wodurch die Seele **verstimt** wird;

m. bei **Leiden** Empfindlichkeit erzeugt — so daß ihre Lasten doppelt fühlbar werden;

n. **Trost** vernichtet, unwirksam macht — Aengstlichkeit bei Gefahren, Furcht vor dem Tode — erzeugt.

ζ. Auf unser **Vergnügen**: indem sie

a. entweder alle **Freuden** uns schal oder **ungenießbar** macht,

b. oder die uns die **einzelnen Freuden** zernichtet — den Sin dafür raubt, die Mittel dazu nimt oder mindert, ihre Gefahren vermehrt, ihre Reize zerstört 2c.

Ein Mensch, der diese Einflüsse seiner Krankheit auf seine Glükseligkeit überdenkt und ganz übersieht und — dabei zugleich erwägt, daß die kurzen und unbedeutenden Freuden, die seine Thorheit ihm schenkt, ein wahres Nichts sind gegen diesen vielfältigen **Verlust**, den diese Krankheit ihm zuzieht, und gegen diese vielfältigen **Leiden**, die sie ihm verursacht, der wird gewiß nicht mehr sich bedenken, ob er seine Heilung anfangen oder noch aufschieben sol. Er wird vielmehr vor

vor sich selbst erschreken und vor dem drohenden Verderben zurükbeben. Und wenn unsere Prediger die Kunst verstünden, alle die unglüklichen Folgen, welche die menschlichen Laster oder Krankheiten den Menschen zuziehn, mit Weltkentniß, Geschichte und Erfahrung ausgerüstet, recht nach der Wahrheit zu schildern; so würden sie nicht mehr nöthig haben, durch gewisse Alfanzereien diejenige **Reue** über die Sünde hervorzubringen, welche sie zur Besserung des Menschen so unentbehrlich finden.

III. Ich gedenke dieser **Reue** besonders, mehr, um vor einigen Abwegen zu warnen, als, weil sie mir eine so große Wichtigkeit zu haben scheint.

Reue ist dasjenige unangenehme Gefühl, welches bei dem Bewustseyn entsteht, daß wir uns **beschädigt haben**. Da sie also die oft weit größern Gefahren **künftiger** Beschädigungen (deren Vorstellung jenen **ernsten Willen** oft weit entscheidender bewirkt) nicht in sich schließt; so erhellet schon hieraus, daß sie als Hauptheil des Ganzen nicht aufgeführt werden konte. Alles beruht auf den **ernsten Willen**: und wo der durch die angezeigten Mittel gewirkt ist, da entsteht Reue von selbst, und wäre, wo sie nicht entstünde, entbehrlich. Denn daß ich meine Krankheit und die aus ihr entstehenden fehlerhaften Handlungen bereue, beruht ja auf den Schaden, den ich mir bereits gethan habe. Und dieser kan ja oft sehr geringe seyn. Und ich kan meine Besserung mehr des Schadens wegen beschließen, den ich noch zu fürchten, als wegen dessen, den ich schon erlebt habe. Und wol dem Menschen, der sich bessert, ehe er viel zu bereuen hat.

Man sieht daraus, wie thörigt es ist, wenn Menschen einen gewissen **Grad** der Reue erzwingen wollen, und wenn Prediger eine recht bittre thränenvolle Reue als das wesentliche Erforderniß der Wiederherstellung des gefallnen Menschen einschärfen. Es liegen dabei verschiedne Irthümer zum Grunde, die ich hier nicht berühren mag. Und da der große Haufe an diesen Irthümern hängt; so geschieht es oft, daß Menschen, denen ihre Bekehrung, dafür man lieber Besserung sagen solte, Ernst ist, sich lange Zeit plagen, um noch erst jene bittre Reue in sich hervorzubringen. Ja ich habe Menschen darüber verzweifeln sehn, daß sie das nicht konten. — Was kan aber wol unvernünftigers gedacht werden? Mag z. B. ein gut erzognes Kind, das in seiner Unschuld fortgelebt hat und die Sünden, durch welche der Mensch seine und seiner Mitmenschen Glükseligkeit beschädigt und oft gänzlich zerstört, nicht einmal kent, geschweige begangen hat, die 7 Bußpsalmen beten, die David in einer Situation geschrieben hat, in welche tausend Menschen in ihrem ganzen Leben nicht gerathen? — Und überhaupt, mag eine Empfindung befohlen, erzwungen werden? Muß sie nicht von selbst entstehn? Und ist sie nicht allemal falsch, wenn sie anders als von selbst entsteht? — Hängt nicht der **Grad** der Reue blos von der Größe und Menge der Beschädigungen ab, die ein Mensch durch seine Fehltritte verursachte, und — zum Theil auch von der größern oder mindern Weiche und Empfindlichkeit des Herzens, die Folge des Temperaments und des Nervenbaues ist?

Also — wer Schaden hat, wird von selbst Reue empfinden. Und wer Reue fühlen lernen wil, lerne nur den Schaden recht kennen und studiere die vielfältigen Einflüsse der Sünde auf Glükseligkeit. Nach dieser **Bekantschaft** strebe mit allen Kräften, dann wird die **Empfindung** von selbst kommen. Wer die bösen

Fol-

Folgen und die Gefahren der Thorheit und des Lasters kent, und es weis, wie gefährlich krank er ist, wird **ernsten Willen** bekommen, sich zu bessern. Und auf ernsten Willen folgt die **That**.

IV. **Wilst** du **im Ernst** von deiner Krankheit los; so wird das Geschäft deiner **Heilung** ohnfehlbar gelingen, wenn du folgende **Regeln** beobachtest.

a. **Denke nicht, daß Besserung** d. h. völlige Austilgung einer fehlerhaften Gewohnheit, etwas schädliches oder unrechtes zu thun, und noch weniger eine zur Leidenschaft geworden Begierde, **das Werk eines Augenbliks sey.** Was nach und nach das ward, was es ist, das kan auch nur nach und nach wieder vernichtet werden. Verlange also weder bei dir, noch bei deinen Mitmenschen schnelle Heilung. Verzweifle nicht, ermüde nicht, wens nicht gleich gelingt. Der **wirkliche ernste** Wille ist schon wesentlicher Theil der Besserung. Er ist der erste neue Anspruch auf das Wolgefallen Gottes. Erhalte diesen nur, und

b. **erneure** deswegen **täglich die Vorstellung jener Folgen**, die du theils von deiner Krankheit und von Fehltritten, zu denen sie dich verleiten, schon erlebt hast, theils noch erst zu befürchten hast. Hier sey aufmerksam, unpartheiisch, ängstlich. Hier wahre dich vor Leichtsin. Hier nim Geschichte, Erfahrung und alles zusammen, um deine Gefahr ganz zu sehn und zu fühlen. Hier täusche dich nicht mit Möglichkeiten, diesen Gefahren zu entgehn. Je lebhafter dir die drohenden Folgen der Thorheit werden, desto stärker wird deine Kraft werden, sie zu besiegen. — Arbeite aber auch von Stund an und ohne Aufschub, (denn wer wird es aufschieben, glüklich zu werden oder die Gefahr der Zerstörung seiner Glükseligkeit von sich

zu entfernen) diesen Sieg durch folgende Mittel zu erringen.

c. **Erforsche die Quellen deiner Krankheit und verstopfe sie.** War es Mangel an gewissen Kentnissen oder Einsichten: suche sie nachzuholen Waren es Vorurtheile: suche deinen Geist davon zu entfesseln. War es eine gewisse Lektüre: schaffe sie ab. Waren es gewisse Geselschaften, Verbindungen: gieb sie auf. War es deine Phantasie: bezähme sie (VIII. ff.) Waren es körperliche Beschaffenheiten: suche sie durch schikliche Diät oder Heilmittel zu verbessern. Waren es Ergözlichkeiten gewisser Art: versage sie dir. Das ists: ärgert dich dein Auge 2c. 2c.

d. **Verhüte wissentliche Ausbrüche.** — So lange noch ein Rest von Krankheit in dir ist, und der bleibt bei manchen Krankheiten (z. B. beim Geiz) zuweilen lebenslang, so lange wird sie hier und da einmal sich äußern und in einer Handlung sich zeigen. Das ist nicht zu verhüten. Das muß dich auch nicht ängsten und den kindlichen Sin zu Gott in dir schwächen. Laß es nur an deiner Wachsamkeit nicht fehlen und gestatte der Krankheit bei **solchen** Fällen und in **solchen** Augenbliken keinen Ausbruch, wo dein Gewissen dich erinnert, wo du dran denkst, wo du dir bewust wirst, daß es unrecht ist. Wer hier noch zuweilen mit flüchtigem Leichtsin **gegen** sein Gewissen handelt, wird ewig nicht genesen. Denn eine **einzige** Handlung gegen eine Warnung des Gewissens, zerstört alles, was du vorher zu deiner Besserung gethan hattest. Dein Vorsaz, deine Kraft, das Gewicht der Beweggründe — sinkt auf einmal wieder herunter. — Bringst du es aber dahin, daß du **wissentlich** deine Krankheit nie in Handlung übergehn lässest; so hast du so gut als gesiegt: so wird die Kraft der Sünde immer schwächer

und

und endlich ganz vernichtet werden. Und mindstens ist deine Ruhe und Zufriedenheit unzerstörbar, weil du damit alles thatest, was dein Gott von dir fodert.

e. **Sey aber bei denen Fällen**, wo die Krankheit dich übereilte und unversehens in Handlung übergieng, **nicht leichtsinnig**; sondern **bemerke** sie mit Misfallen — und richte jedes Gefühl dieses Misfallens auf Gott, im Gebet: — das wird deinen Vorsaz und deinen Eifer der Besserung immer in Wärme erhalten.

f. Benuze den Umgang mit einem vertrauten **Freunde** dazu, daß du ihn bittest, **dich** jedesmal **zu erinnern und zu warnen**, wenn du im Begrif bist, deiner Krankheit einen Ausbruch zu gestatten: und folge ihm.

g. Je langwieriger deine Krankheit ist, desto häufiger und eifriger **übe dich absichtlich** in Volbringung solcher **Handlungen**, die der Krankheit **entgegen sind**, (z. B. in Wolthätigkeit bei Geiz — gleichsam deinem Hange zur Aufhäufung des Geldes zu Troz). Das wird die Kraft zur Sünde außerordentlich schwächen, und die Kraft zum Guten mehren: indem solche Handlungen dir hernach viel Freude machen und deine Liebe zur Tugend erwärmen werden.

h. Stärke täglich deinen Vorsaz sowol, als deine Kraft zu solchen Handlungen — durch **Gebet**. — Nicht im Paroxismus der Krankheit hilfts: aber in den Stunden der ruhigen Ueberlegung ist sein Segen groß. (XL. 1. B.) — Durch solches Gebet wird dein Sieg kommen, ehe du es glaubtest. — Gebet beim redlichen Gebrauch der Mittel überwindet alles.

XLIII.

Die Kunst freudig zu sterben.

Es sind wesentliche Stüke der Ausbildung des Menschen, 1) daß er veste Liebe zur **Tugend und Sin für ihre Freuden**, 2) **Stärke des Geistes im Leiden** und — 3) **Gelassenheit und heitern Muth in seinem Tode** behaupten lerne. Von dem dritten Stüke haben wir also noch zu reden.

Wer **furchtlos** werden und dem Tode (nicht mit **Leichtsin oder Unbesonnenheit**, aber) mit **gründlicher** Freudigkeit entgegen sehn wil, muß alle die Dinge, die **den Tod fürchterlich machen**, kennen und sie **theils zernichten**, theils in Zeiten sich so **dagegen wafnen**, daß sie keine Furcht mehr erzeugen können.

I. Der **natürliche Schauer** vor dem Tode scheint nun das erste zu seyn, was der Kunst freudig zu sterben im Wege steht: und diese ist, wie viele meinen, doch nicht — unwirksam zu machen. Aber ich meines Orts halte das für einen Irthum. Denn was nent man denn wol **natürlich**? Was in der Natur des Menschen liegt und mit dem Menschen geboren wird, wie z. B. Trieb des Mitleids und der Liebe? Dann leugne ich, daß eigentliche **Furcht** vor dem Tode natürlich ist. Denn Furcht ist eine Empfindung, die aus Vorstellung eines kommenden Uebels entsteht. Da also keinem Thier und keinem Menschen eine Vorstellung vom Tode angeboren ist; so kan ihm auch keine Furcht dafür angeboren seyn.

Man würde das auch an Menschen und Thieren gewahr werden können, daß keine Furcht da ist, wenn

man

man verhüten könte, daß sie keine Vorstellungen von den Umständen des Todes erhielten. Ein Mensch z. B. der nie einen Sterbenden sahe, und nichts vom Tode gehört hätte, würde, wenn er an Marasmus senilis stürbe, gewiß sehr ruhig und ohne Furcht entschlafen.

Unsere Menschen haben alle ihre Furcht erst gewissen Vorstellungen zu danken, die ein fehlerhaftes Betragen bei den Todten erzeugt hat: ich meine die weinenden Gesichter, die schwarze Farbe, die Lichter und alles, was zu den äußerlichen Umständen des Todes gehört.

Wer ein Kind dafür verwahren und es veranstalten könte, daß es, wenn es zum erstenmal einen Todten sieht, Freudenlieder hörte, und fröhlige Menschen sähe, die in Minen und Worten es ausdrükten, daß sie dem Todten Glük wünschten, daß er entnommen sey, kurz, wenn man einem Kinde gleich das erstemal den Tod in einer freudigen Gestalt zeigte und dann mit ihm anders nicht vom Sterben spräche, als von dem lezten Schritte zur Vollendung, den man (freilich nur von Gott) zu erwarten habe; so würde die vermeinte natürliche Furcht sich bald verlieren.

Und wirklich ist es sonderbar, daß unter Christen, denen der Stifter ihres Glaubens den Tod in einem so freudigen Gesichtspunkte gezeigt hat, als ihn der von diesem Gespenst geängstete Jude nicht hatte, gleichwol das Todtengepränge noch so wenig diesen bessern Belehrungen entspricht. Billig solte unser Glaube an Unsterblichkeit und an Seligkeit jenseit des Grabes ein ganz anderes Betragen bei unsern Todten hervorbringen. Alles, Farbe, Mienen, Geberden, Gesänge, Ceremoniel der Beerdigung — alles solte sanfte Freude

athmen und die Phantasie mit angenehmen Bildern erfüllen. —

Jezt, da nun einmal auch dieser Widerspruch zwischen dem Glauben und dem Betragen der Menschen eingeführt ist, bleibt uns freilich die traurige Nothwendigkeit, gegen unsere einmal mit Trauerbildern von Jugend auf angeschwängerte Phantasie zu kämpfen, und folgende Regeln zu beobachten.

a. Strebe nach **richtigen Vorstellungen vom Tode selbst.** Verwechsle ihn nicht mit den Krankheiten, die ihn zuweilen begleiten oder verkündigen. Diese sind das schmerzhafte. Der Tod selbst ist ein plözliches Stoken der Maschine, wo der Koncentrirpunkt der Nerven, der den groben Körper mit der Seele verband, abgeschnitten wird — also augenbliklicher und schmerzenloser Uebergang zu meiner Ruhe — geleitet von den almächtigen Händen eines liebevollen Gottes.

b. Werde mit dem **Bilde des Todes** vertraut. Denn Sterbende und Todte oft sehn oder wenigstens in seiner Phantasie diese Bilder mit allen ihren unschiklichen Trauerzeichen oft erneuern, heist, sich an sie gewöhnen und ihren Eindruk endlich auslöschen. Diesen Erfolg lehrt die Erfahrung ohne Ausnahme. Man sehe den Wundarzt, wie ruhig er das sieht, wofür wir andern schaudern. Alle Empfindungen mindern sich durch Gewöhnung der Sinne und der Phantasie an ihren Gegenstand.

II. Aber werde ich damit die Furcht ganz besiegen? Wie, wenn bei der Ankunft meines Todes die **Phantasie** lebhafter und mein **Geist schwächer wird,** durch dessen Auterusie ich im Leben die Bilder des Todes unwirksam machte? — Ich antworte: 1) werde nur

nur im Leben ganz ein **Man** und lerne den Tod ohne Schauer denken, und seine Schrekbilder durch Gewöhnung unwirksam machen, so wirst du gewiß zulezt nie wieder **Kind** werden. Und wenn auch etwas noch von der Uebermacht der Phantasie über den schwächer gewordnen Geist zu besorgen wäre, welches doch der gebildete Mensch nicht zu besorgen hat; so bleibt dir 2) die Regel (XXXVII. N. 4. b. 1. B.) deren Befolgung nicht nur jene Bilder verdrängt und die Heiterkeit der Seele erhält, sondern auch dem Körper und der Genesung zuträglich ist. Mancher wird zwar vor der Regel erschreken und sagen: wie, in dem wichtigsten Augenblike meines Lebens wo ich der Ewigkeit so nahe bin, sol ich noch Spiel, Tonkunst und sinliche Zerstreuungen zu Hülfe rufen? Was würde die Welt von diesem Leichtsinne sagen? — Ich antworte: 1) Was die Ruhe meines Geistes befördert, muß ich den von Vorurtheilen geleiteten Urtheilen der Welt nicht aufopfern: und was 2) die Wichtigkeit des Augenblikes anbelangt, so leugne ich sie gänzlich. Denn der Augenblik des Todes entscheidet gar nichts. Das Leben ist die Zeit der Saat. War diese Saat gut, so kanst du auf dem Sterbebette, unbesorgt für die Ewigkeit, deinen Körper pflegen und für deine Gemüthsruhe thun was du wilst. Die Erndte ist schon entschieden. Und taugte die Saat nichts; so kanst du auf dem Sterbebette sie nicht ändern. Denn was wilst du da? beten, prüfen, bereuen? rc. Sol das eine einmal verdorbne Seele in der Kürze umschaffen? Lies nur noch einmal (XLII. N. IV. a. 1. B.) so wirst du fühlen, daß das klare Unmöglichkeit ist. Also thue im Leben, was du für die Ewigkeit thun wilst: im Sterben sey gutes Muths. Widme einzelne Augenblike dem, was hoffentlich Bedürfniß deines Herzens geworden war, der Unterhaltung mit deinem Gott: aber übrigens denke weder an Tod noch Ewigkeit, sondern genieß alles, was deine

Seele aufheitern und dich auf eine angenehme Art zerstreuen kan. Was der Stifter des Christenthums sagt: wie der Baum fält so 2c. geht auf den **Zustand** des Menschen, nicht auf die **einzelne Handlung**. Ist also mein Zustand gut; so kan ich über jeder Handlung — selbst wenn sie ein Fehltrit wäre — unbesorgt entschlafen.

III. Noch wird zwar vielen die **Trennung von der Welt** den Tod bitter machen. Aber der Weise kan auch dieser Bitterkeit entgehen. Befolge nur die wichtigen Regeln: a. **Verhüte im Leben Anhänglichkeit** des Herzens an **einen** Gegenstand. Genieß alles, aber laß nichts dir zum Bedürfniß werden: und **gewöhne dich**, b. **bei allem**, was du in deinem Leben geniessest, **an Räsonnement** über Werth und Unwerth der Dinge: frage beim Ende jedes Genusses dich selbst: was wars nun? was hast du eigentlich genossen? Worin bestund nun die ganze Herlichkeit? — Bei dieser Klugheit zu leben, wird dein Herz sich nie zu sehr in die Welt verlieben noch, durch Trennung von ihr, trostlos werden können.

IV. Aber wenn **mir** die Welt auch kein Bedürfniß ist, wie, wenn ich für die Meinigen es wäre? So würde doch die **Sorge für die, die ich zurüklasse, mir den Tod schwer machen**. Diese Sorge ist gerecht: aber im Tode ist sie dennoch vergeblich. Lerne also, wie du im Leben alles für die Deinigen thun must, um im Tode, wenigstens von keiner nagenden Sorge für sie, beunruhigt zu werden. — 1. Halt die möglichste **Ordnung** in Rechnungen, Quittungen u. d. und mache 2. in Zeiten diejenigen **Verordnungen**, wegen deiner Verlassenschaft, die nöthig sind, um die Zurükgelaßnen vor Zwist, Verwirrung, und dem Unglük der Processe zu sichern. Elender Aberglaube ists, wenn

wenn manche sich vor Aufsezung des Testaments scheuen, weil sie glauben, daß der Tod sich darum nähere. Mache aber 3. diese Verordnungen nach den strengsten Gesezen der **reinsten Menschenliebe**, und laß weder Vorliebe noch Rachsucht dich dabei leiten, damit am Ende nicht Vorwürfe des Gewissens über Bedrükung eines der Zurükgelassenen, dich quälen mögen. 4. Verwalte im Leben dein Gut mit einer vernünftigen **Sparsamkeit**, damit du dir die drükende Armuth deiner Zurükgelaßnen nicht mit Harm vorzuwerfen habest. 5. Gewöhne die Deinigen an **Mäßigkeit** und **Genügsamkeit** und — **mache dir und ihnen** durch dein edles Betragen gegen alle Menschen **recht viele Freunde.** Jenes wird sie dafür schüzen, daß die Armuth, in welcher du sie verlässest, sie weder unglüklich macht noch zu schlechten Handlungen verleitet: dies wird ihnen mannigfaltige Hülfe und Beistand verschaffen, wenn sie anders dein edles Betragen auch gelernt haben, und nicht durch entgegengesezte Fehler die Freunde verscheuchen. Siehe eine wichtige Frucht der Menschenliebe! Hast du das alles redlich gethan, dann 6. wafne dich mit deinem **Glauben an Vorsehung** und überlaß sie ruhig der Vaterliebe deines Gottes. Was wäre dein Glaube, wenn er dich dann nicht stärken wolte?

V. Das lezte endlich, was den **Tod** fürchterlich machen kan, ist **Besorglichkeit wegen unsers Schiksals nach dem Tode.** Und wofür könte man von dieser Seite sich fürchten. a. Für einen **unglüklichen Zustand** jenseit des Grabes? Ja, wer den zu besorgen hat, dem kan ich freilich nicht rathen. Da ist im Tode keine Rettung mehr. Diese Sorge muß im Leben gehoben werden. Sorge also in Zeiten für den Zustand, in welchem man jeden Augenblik freudig sterben kan. b. Für der **Ungewißheit** deines Schiksals? Dagegen muß dich dein Glaube an **Unsterblichkeit**

keit (XXIV.) und an den **unveränderlich liebenden** Gott (XIX.) wafnen. Wer diesen Glauben neben dem Bewustseyn seiner vollendeten Bildung (XXXV.) hat, der kan sich vor dem Tode nicht fürchten: den können keine Schrekbilder des Aberglaubens, von Unversöhntheit Gottes, Hölle, Richterstuhl rc. beunruhigen: dem ist der Tod — Hingang zum Vater. — Und da klage weiter nicht c. daß dir dieser Vater nur Licht für die Gewißheit und Größe der Seligkeit gab, die er dir bereitet hat, aber **kein Licht für ihre Natur und ihre Gegenstände.** Sey vielmehr gewiß, daß diese genauen Kentnisse der künftigen Seligkeit uns schädlich gewesen seyn müße: weil er sie uns versagte. Und offenbar scheints, daß anschauende Begriffe Kälte gegen dies Leben und Versuchungen zum Selbstmord würden erzeugt haben.

Wer die jezt angezeigten Regeln befolgt und dabei vest in seiner Wahrheit ist, die Gott der Vergelter ihm vorhält: wer mit dieser Wahrheit vertraut und — seiner Bildung sich bewust ist, dessen Ruhe ist unerschütterlich: der kan in jedem Augenblik, über jeder Handlung getrost und freudig sterben.

Halle, gedrukt bei Francke.

